

Austr.

5505

mv

Ausht. 5505 m

n aus konservat
ten nicht erlau
al benützb

<36610452020015

S

<36610452020015

Bayer. Staatsbibliothek

Oesterreich

und

die Völker Oesterreichs

nach dem Kriege im Jahre 1866



„Der Wahrheit eine Gasse.“

Prag 1866.

Druck von Dr. F. Skrejšovský. — Verlag der Druckerei.

Aust. 5505 m

Oesterreich

und

die Völker Oesterreichs



nach dem Kriege im Jahre 18

von H. Schubert 1891



Bayerische
Staatsbibliothek
München

1891

Druck von J. Neumann, Neudamm

740

Fg/94/50078

Vorwort.

Als die Gewitterwolken über Oesterreich sich zusammenzogen, welchen die jüngsten unglückseligen Ereignisse Schlag auf Schlag folgten, da warnten wir vor Selbstüberhebung und riefen zu einer nüchternen Politik, welche — wenn sie befolgt worden wäre — uns viele Demüthigungen und das nutzlose Hinopfern einer schönen Provinz erspart hätte. Unsere Besorgnisse sind leider nur zu schnell gerechtfertigt worden.

Die Artikel unter dem Titel: „Oesterreich und die Völker Oesterreichs im Jahre 1866“, welche wir damals in der „Politik“ und später in einer besonderen Schrift veröffentlichten, bilden heute wie damals einen wesentlichen Theil unseres Programmes; wir fügen sie daher der gegenwärtigen Broschüre an, weil eben hiedurch unser Programm an Gänze gewinnt, und man dieses besser überblicken kann.

Im Vorwort, welches wir damals unserer Schrift vorangeschickt, findet sich folgende Stelle: „Die nächste Veranlassung zu der Schrift gaben Gespräche mit einem hervorragenden polnischen Staatsmanne, dessen Ideen wir nur schwach und zum Theil wiedergegeben zu haben fühlen. Es mag das Vorliegende als der Ausgangspunkt eines Programmes betrachtet werden; wir hoffen bald in der Lage sein zu können, das Wesentliche nachzutragen. Jedenfalls sind es Ideen, die von ruhiger Auffassung und hoher patrio-

tischer Stimmung Zeugniß ablegen — ein kompetentes Urtheil über die auswärtige Politik Oesterreichs.“

Die „Reform“ besprach diese Artikel in der Nr. 28 vom 12. Juli 1866 und knüpfte an die Stelle folgende Bemerkung: „Wir haben es also in dieser Schrift mit den Grundzügen des Programms nicht bloß der slavischen Partei, sondern auch eines Staatsmannes zu thun, welchen diese Partei allem Anscheine nach gern als ihren Vertreter in die Regierung bringen möchte. Da der Verfasser keinen Anstand nimmt, diesen Mann als einen hervorragenden polnischen Staatsmann zu bezeichnen, so gehen wir ohne Bedenken einen Schritt weiter, und sprechen das, was sich jeder Leser ohne hin denken muss, offen aus, nämlich, dass dieser hervorragende Staatsmann niemand anderer als Graf Agenor Gołuchowski ist.“

Wir können dem nicht widersprechen.

Dann sagt die „Reform“ noch folgendes: „Das frühere und spätere Wirken des Grafen ist bekannt. Er ist einer der Schöpfer des Oktoberdiploms und daher bei allen Slaven beliebt. Die verunglückten Landesstatute, die übrigens nicht aus der Initiative des Grafen hervorgegangen sein sollen,“ — worüber wir die vollste Versicherung zu geben im Stande sind — „sind der Vergessenheit anheimgefallen, und durch sein neuestes Wirken im galizischen Landtage hat sich Graf Gołuchowski sogar liberale Sympathien erworben. Dessenungeachtet macht die czechisch-polnische Partei eine falsche Rechnung, wenn sie den Grafen Gołuchowski offen als Ministerkandidaten aufstellt, und zwar, was sehr bezeichnend ist, gerade für das schwierige Portefeuille des Aeussern.“

Unserer Ueberzeugung nach, liegt der Beruf zur Führung der äusseren Angelegenheiten des Staates in den gewiegten politischen Ansichten, die der schwierigen Zeit gewachsen sind. Das Programm der äusseren Politik muss von einer höheren Idee beseelt sein, wenn es dem Staate nützlich sein soll; der Staatsmann, welcher in unsere äussere Beziehungen Leben bringt, kann die innere Arbeit des Staates unendlich erleichtern; er ist die Seele des Staates, dem

alle anderen Funktionen das Gleichgewicht halten müssen. Trotzdem massen wir uns die Initiative nicht an, den Grafen Goluchowski gerade für dieses oder jenes Portefeuille als Ministerkandidaten aufzustellen. Den heiligsten Rechten des Monarchen wollen wir nicht so nahe treten. Nur wünschen wir, dass nach diesem Programm die Geschicke unseres Staates geleitet werden, dass wir einen Verfechter dieser Ideen im Rathe der Krone sehen.

Wir waren in der Lage, auf das Programm des Grafen Goluchowski über Oesterreichs auswärtige Politik näher einzugehen, und veröffentlichen mittelst dieser Broschüre die Artikel über dieses Thema, welche in der „Politik“ erschienen sind, neuerdings.

Wiewohl wir fühlen, dass wir mit dieser Schrift das Programm des Staatsmannes über die Neugestaltung unseres Staates nur mangelhaft wiedergegeben, dass wir in mancher Beziehung seinen hohen Standpunkt nicht genau aufgefasst haben und nicht immer die nöthige objektive Ruhe bewahrt haben möchten, — können wir nicht umhin, zu erklären, dass wir von den Grundzügen desselben nicht um ein Haar abgewichen sind. Unser Parteistandpunkt gebot uns, selbst mit dieser schwachen Arbeit hervorzutreten.

Auf dem Scheidewege, auf dem sich Oesterreich befindet, kann die Ansicht eines bewährten Rathgebers der Krone, hinter dem politische Parteien stehen, vielleicht noch gelegen kommen. Die ernste Zeit, in der wir leben, möge bei Jedermann diesen freimüthigen Schritt entschuldigen.

Wir wünschen kein zweites Königgrätz — und meinen es ernst mit der Politik Oesterreichs, empfehlen daher dieses Programm allen denkenden und gebildeten Patrioten, den wahrhaft politischen Parteien und dem Genius Oesterreichs, der es an die Orte bringen möge, wo es nicht umsonst gesprochen wäre.

I.

Man kann sich nicht verhehlen, dass sich Oesterreich in einer binnen Kurzem gründlich veränderten Lage befindet.

Die österreichische Diplomatie hat eine furchtbare Niederlage erlitten; die Völker Oesterreichs sind ruinirt; die schönste Armee nutzlos geopfert; für eine fruchtlose Idee hat man die herrlichsten Mittel verschleudert und eine beispiellose Verkenennung der Bedürfnisse der eigenen Völker an den Tag gelegt.

Man wollte Schleswig-Holstein und die Stellung in Deutschland retten; man ist für einen Zustand eingestanden, der weder den Völkern, noch der Civilisation von Nutzen sein konnte; blindlings stürzte man sich in den Kampf, über dessen Resultate und Ziele man selbst nicht im Klaren war. Man ist wirklich verlegen, wenn man sich Rechenschaft geben soll, wofür Oesterreich eigentlich gekämpft hat, wofür so viel edles Blut vergossen wurde, welchem Interesse man so viele Millionen geopfert hat.

Im politischen Sinne des Wortes kämpfte Oesterreich für das feudale Recht, für die verrotteten Doktrinen einer längst dahingeschwundenen Zeit. Gegenüber allen Fragen hat es die undankbare Rolle der Verkümmerner angenommen. Es stützte sich auf die Wiener Traktate und den unseligen *status quo*. Unwillkürlich gerieth Oesterreich mit allen lebensfähigen Bestrebungen in Widerspruch und es hatte auch Allirte, die dem ganz entsprachen. Die kleinen deutschen Höfe gingen nur flau an die Sache, uneinig unter sich folgten sie nur dem dynastischen Interesse; ihr Erscheinen und Verschwinden auf dem Kampfplatze war von untergeordneter Bedeutung. Russland, welches als der Förderer dieses unglückseligen Kampfes anzusehen ist, welches hinter den Coulissen weiss was für Versprechungen und Reserven Oesterreich bot, hat sich in der eilften Stunde schlau aus der Sache gezogen. In der

entscheidenden Stunde blieb nur Herr v. Beust, der Kurfürst von Hessen und allenfalls — der Türke uns zur Seite. So weit hat es unsere Diplomatie gebracht!

Dabei sind kolossale Fehler in der inneren Politik, in der Verwaltung, Führung, in der inneren und äusseren Administration begangen worden, Fehler, welche die moralische und materielle Niederlage vervielfacht haben. Die vererbten Uebel, welche die innere Entwicklung des Staates aufgehalten und die eingelebten Doktrinen, nach welchen unsere äussere Politik geleitet wurde, haben nebst dem ernste Gefahren für die Zukunft heraufbeschworen.

Wenn nun nach den Uebeln geforscht wird, welche so heilloses Unglück über Oesterreich gebracht haben, so findet man den Grund in jener Kleinkrämerpolitik, welche sich unserer politischen Kreise bemächtigt hat. Oesterreich hat sich nicht auf einen höheren Standpunkt emporzuschwingen vermocht, es wurde nach Normalien regiert. Unsere Diplomatie hat ihm einen Wirkungskreis vorgezeichnet, über den sich Andere oft lustig gemacht. Um keinen Preis mochte man die Marotten lassen, in die man sich gemächlich eingelebt, und Niemand wagte dagegen ernstlich anzukämpfen. Wie viele Leute wären nicht in ihren Anschauungen beleidigt, wie viele nicht aus der behaglichen Ruhe aufgeschreckt worden, sobald in Oesterreich nur vom Systemwechsel ernstlich die Rede war!

Ein seliges Schlaraffenleben zog in alle Schichten ein und bemächtigte sich unserer Politiker, — der belebende Gedanke mangelte. Das herkömmliche Legitimitätsprincip gab den zuverlässigen Polster ab, auf dem man ruhig schlafen konnte. Jede Regung, wenn sie auch von der edelsten Absicht geleitet war, wurde niedergehalten und vom dienstbaren Philisterthum obligat zu Tod geschwiegen — oder niedergeschrien. Das engherzige Programm beengte und hemmte unseren Wirkungskreis nach Aussen und Innen. Einige Male nahm Oesterreich den Anlauf zu wirklichen Reformen, bald schreckte man aber vor der ernsten Arbeit zurück; es musste kleinlichen Rücksichten seine lebensfähigsten Aufgaben unterordnen. Der jetzige Staatsminister, dessen Wirken mit warmen Sympathien begrüsst wurde, musste auch seine fruchtbringende Thätigkeit abwägen. Bald galt es, eine Sinekure für einen altösterreichischen Patrioten zu retten, — trotzdem der gute Herr schon lange nicht mehr am Platze war und nur von den Umständen getragen wurde, — bald waren einflussreiche Persönlichkeiten interessirt, denen zu

lieb es beim Alten blieb, oder waren es Rücksichten unserer auswärtigen Politik für die kleinen Höfe, deren kleinlichen Interessen das arme Oesterreich nur zu oft die grossen Interessen seiner Zukunft opfern musste. An allen Ecken und Enden stiess man an eine Menge winziger und pedantischer Rücksichten, die zu unüberwindlichen Schwierigkeiten sich aufthürmten und Oesterreich von seinem natürlichen Beruf abhielten.

Diese veralteten Anschauungen, welche immer und überall sich zur Geltung zu bringen wussten, haben den politischen Parteien bei der Aufstellung ihrer Programme unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt. Jede Partei musste früher mit den gemächlichen, zufriedenen Existenzen und zahllosen Marotten rechnen, um ihre Wünsche einzuschmuggeln. Nicht der erhabene Staatszweck, nicht das hohe dynastische Interesse des glorreichen Kaiserhauses, welches so innig mit dem Schicksale und der Zukunft der Völker Oesterreichs verknüpft ist, wurde in Betracht gezogen, nur die unzähligen unbedeutenden Interessen, welche berücksichtigt werden mussten, wollte man zu Worte kommen lassen.

So entstanden Centralisten, Dualisten und jene „Autonomisten“, welche ihr Schicksal je nach Umständen bald den Centralisten bald den Dualisten anvertrauten.

Alle diese Parteien hatten gewichtige Gründe, ihre Programme so und nicht anders aufzustellen. Die kleinlichen Rücksichten spielten hier eine wichtige Rolle und fielen schwer in's Gewicht. Erklärlich ist es, dass bei einem so beschränkten Horizont die Programme sehr egoistisch ausfallen mussten. Jede Partei trachtete auf ihre eigene Manier nur für sich die Situation auszubenten.

Die Centralisten sannern schnell nach, wie unter so bewandten Umständen am besten Geschäfte zu machen seien. Es wurde der deutsche Beruf kolportirt, viel von Oesterreichs Mission in Deutschland und Italien gepredigt, obschon Jeder wusste, dass wir dort nichts zu Stande bringen und vollauf zu Hause zu thun haben, dass unsere eigene Unbeholfenheit jämmerlich davon absticht. Es begann die entsprechende Thätigkeit der „kulturtragenden“ Blätter: „Presse“, „Neue freie Presse“, der alten und neuen „Fremdenblätter“, der „Ostdeutschen Post“, und einer ganzen Kohorte von Sonntags-, Volks- und Vorstadt-Zeitungen, welche alle nach einer Schablone rüstig losarbeiteten und einem Ziele wacker zusteuerten. Bunt wechselten die Hymnen auf Schmerling und die

Februarverfassung, der Bureaukratentaumel und die konfusen Theorien vom engeren und weiteren Reichsrath. Börsespekulationen gingen flott von Statten und Geschäfte und Geschäftchen wurden nach Unzahl abgewickelt — — und Oesterreich stürzte in Schulden und die Völker Oesterreichs verarmten! Doch was kümmerte das diese Herren? Man hat viel Geld verdient und Einfluss erlangt — Geld und Protektion, was wollte man mehr? Wer kennt nicht das journalistische Treiben in Wien? Wer erinnert sich nicht an die Spiegelfechtereien und Rabulistik vor dem Schottenthore? Die höhere politische Idee mangelte gänzlich. Kein Wunder, dass die öffentliche Meinung hierbei förmlich verloren ging. Es entstand eine Clique, welche das Gewissen verschachert und alle edleren Gefühle hinwegzudisputiren sich beflissen hat; sie zog damals die Regierung im Schlepptau, welcher sie eine Anhänglichkeit vorheuchelte, um sie in ein Stilleben einzulullen, aus dem wir so schrecklich erwacht sind. Und nicht gering ist ihr Einfluss gewesen, wenn man bedenkt, welchen Lesekreis diese Journale aufzutreiben wussten, zu welchem Einfluss sie gelangten. Die Verlegenheiten des Staates galten ihnen als Mittel, sich zu bereichern. Man möge unsere Börsenchronik studiren und die Börsemanövers einer näheren Prüfung unterziehen, und man wird eine herbe Lehre vor Augen haben. Statt der befruchtenden Thätigkeit gesunder Kreditverhältnisse, statt des Fleisses, der Arbeit, entstanden zahllose Existenzen, welche ein wahres Parasitenthum bilden. Jeder weiss, dass durch die armseligen Manövers jener Partei die Völker ausgesogen und der Staat dem Abgrund nahe gebracht wurde. Durch die Vermittelung dieser Leute zieht gerade das Ausland von Oesterreich den grössten Nutzen.

Und welche Erinnerungen haben die Völker? Welche Schmach haben sie einheimen müssen? Welche Behandlung widerfuhr ihnen von der Wiener Journalistik? Zu lieb diesen kleinen Existenzen, zu lieb den kleinlichen Intriguen und den pedantischen Rücksichten, die mit der Staatsidee nichts gemein haben, musste Oesterreich still stehen, musste es in der Civilisation und Kultur zurückbleiben und eine Arena der niedrigsten Leidenschaften werden. Das Centralisationssystem hat unsere besten Kräfte absorbirt und durch seinen lähmenden demoralisirenden Einfluss den Staat auf das tiefste erschüttert. Auf allen Gebieten hat dieses System einen Marasmus, eine Kleinmüthigkeit und Indolenz erzeugt, welche uns auf jene

traurige Stufe brachte, die zu der Niederlage nach Königgrätz geführt hat. Und noch wollen diese Leute das Wort führen, sie erdreisten sich, nach der Regierung zu streben, sie, die so namenloses Unheil über den Staat und die Völker gebracht, unterfangen sich, die edelsten Intentionen, die durch den Staatsminister repräsentirt werden, zu bekritteln, die einzige Hoffnung der Völker — die staatsrechtliche Idee eines wahren Oesterreichs zu perhorresciren.

Offenbar geht es diesen Leuten nur um ihre armselige Existenz; wir sehen ja, welche Sorte von Leuten trotz und bei dem allgemeinen Ruin sich bereichert hat. Jene Leute waren perfid genug, ihre Geschäfte so einzurichten, dass sie die kleinlichen Rücksichten und Existenzen nicht im Schlafe störten, ja noch obendrein die öffentliche Meinung in dem Wahne bestärkten, dass Oesterreich nur auf diese Weise regiert werden könne; sie besaßen Verschmitztheit genug, sich an die verhasstesten Zustände zu binden, ihr schmutziges egoistisches Interesse mit dem Interesse des verufensten Regierungssystems zu identificiren. Es ist das eine wohlfeile Sorte Loyalität, die der Regierung und den Völkern sehr theuer zu stehen kam. Diese Clique ist kein Faktor, mit dem man weiter zu rechnen braucht; das ist keine politische Partei. Sie ist entstanden, in Folge unseres verfehlten Programms und der mattherzigen Staatsaufgabe; sie wird wie Spreu verfliegen, wenn eine sittliche politische Idee vorleuchten wird. Sie verstand es sich einflussreich zu machen, weil sie ihr winziges Interesse an die kleinliche Intrigue zu ketten wusste, weil sie den verschiedenen kleinen Höfen, welche in Oesterreich seit jeher Einfluss besitzen, willfährige Dienste leistete, weil sie an der kurzsichtigen Reaktion, an den blinden trägen Leuten, an der Blasirtheit der herabgekommenen verhätschelten öffentlichen Meinung einen festen Stützpunkt fand.

Viele ehrenhafte Leute, Männer von socialer Stellung liessen sich durch eine künstlich erzeugte und genährte öffentliche Meinung fortreißen und gaben so unwillkürlich einen ernsten Anstrich einer Partei, die doch offenbar Oesterreich mit vollen Segeln dem Abgrund zuführte. Der biedere Name des Wiener Bürgers musste oft für dieses korrumpirte Element herhalten.

Alsdann ist der Dualismus auch erklärlich. Die Ungarn haben das Terrain erforscht und rasch durchblickt, dass sie hier mit Faktoren zu rechnen haben, die sonst in der Politik nicht in

Betracht gezogen zu werden pflegen. Sie durchblickten, dass sie offenes Spiel, ehrliche Politik nicht treiben dürfen. Auch sie mussten den zahllosen Marotten, Wünschen und Wünschchen Rechnung tragen, auch sie glaubten für den engeren Reichsrath und den deutschen Bund sich echauffiren zu müssen. In die diplomatischen Schrullen eingeweiht, kannten sie gründlich die Situation, und auf ihre Politik übte das den grössten Einfluss. Innig vertraut mit den unumstösslichen Glaubensartikeln unserer alten diplomatischen Schule, passten sie ihren Dualismus der Sachlage an. Sie stützten sich auf die breiten aber morschen Grundlagen einer zusammenbrechenden Theorie; so erschienen sie als die Kämpen der avitischen Rechte, als die letzten Partisanen einer bereits verlorenen Zeit. Mit einem Male sahen sie sich als Freunde und Kampfgenossen der Centralisten, welche ihnen nach allen Regeln der Ueberlistung und Opportunität scheinbar in der anderen Hälfte der Monarchie das Feld überliessen. Es war das eine beschämende Koncession, und dieses schon hätte den Ungarn die Augen öffnen sollen; nicht immer führt blinder Egoismus zum Ziele.

In beiden Lagern hat über die lebensfrische österreichische Staatsidee nie Jemand ernstlich nachgedacht. Man hat sich auf den beschränkten Horizont des unter den obwaltenden Verhältnissen Erreichbaren gestellt; man hat in beiden Lagern an die Grundübeln sich gewöhnt und mit ihnen als mit berechtigten Faktoren gerechnet. So bald aber die Ungarn dem Treiben dieser Clique in der anderen Hälfte freie Hand liessen, was beim Dualismus offenbar der Fall war, galt ihre Sache in den Augen aller denkenden Patrioten für verloren. Der Staat braucht Regenerirung, gemeinsames Wirken, Rettung, aber nicht den avitischen Dualismus. Die ungarischen Staatsmänner haben sich eine grosse Blösse hiedurch gegeben, denn sie rechneten mit Faktoren, welche keine Lebensdauer hatten, welche den Staat offenbar dem Ruin zuführten; sie verloren die Staatsidee aus dem Gesicht und hatten nur sich vor Augen, wo sie doch voraussehen konnten, dass, wenn man in Wien nicht völlig blind sein und den Staat nicht dekomponiren wollte, man dort auf solche weitgehenden Forderungen nie eingehen durfte. Sie kämpften in den Reihen der alten diplomatischen Schule und glaubten dadurch schon ihre Sache gewonnen. Die modernen Anschauungen, welche die heutige Welt bewegen, welche der Hebel der Staaten sind, haben sie vornehm bei Seite

gelassen, um den massgebenden aber leider dupirten Kreisen zu gefallen. Die ungarischen Staatsmänner hoben das nackte Legitimitätsprincip auf das Schild, ohne dem wichtigeren Gebot, den mächtigen Forderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen; sie stellten sich auf den Boden der Wiener Traktate und standen mit ein für eine in den Augen der ganzen Welt verlorene Sache. Centralisten und Dualisten stimmten in den Wünschen der auswärtigen Politik überein, trotzdem die Leitung derselben mit der heutigen Zeit und mit den Bedürfnissen der Völker Oesterreichs in so grellem Widerspruche stand. Auf diese Weise kamen die Ungarn zu Bundesgenossen, deren sie sich in allen Zeiten schämen sollten. Es war das die Folge des blinden Egoismus, der starren Politik und der kleinlichen Rücksichten, denen sie so unfruchtbar ihre besten Kräfte zum Opfer brachten.

Bald sollte die Macht der Thatsachen es beweisen, wie verfehlt dieser Weg war, wie verderblich die Traditionen der alten diplomatischen Schule dem Staate, der Dynastie und den Völkern Oesterreichs werden mussten. Ohne Zweifel befinden wir uns heute in einer viel prekäreren und schwierigeren Lage als vor dem Kriege.

Nach so furchtbaren Katastrophen aber möge man endlich zu der Ueberzeugung kommen, dass eine gründliche Umkehr nöthig ist, dass nur ein aufrichtiger gründlicher Systemwechsel in allen Fundamentalgrundsätzen des Staates uns retten kann. Oesterreich braucht der heutigen Welt nicht zu grollen, Oesterreich kann noch den Rang unter den Grossmächten in der civilisirten Welt sich sichern. Es möge nur aufblicken und die Dinge um sich betrachten und sich auf den Standpunkt der heutigen Politik stellen, — sich dem Zeitgeist dienstbar machen. Dann wird es die Welt in ihrem Laufe nicht hemmen und kleinlichen Rücksichten und Bedenken seine Existenz und Zukunft nicht opfern wollen.

Schon hat Oesterreich in der inneren Aktion mit dem Oktoberdiplom und dem Septembermanifest die richtige Bahn betreten; bald musste aber die fruchtbare und vielversprechende Thätigkeit unseres Staatsministers der traditionellen Politik sich unterordnen. Die Rathgeber, welche so gewaltiges Unglück verschuldet, mögen nun sich zurückziehen und anderen Männern, welche dem Staatsminister nicht hindernd in den Weg treten, welche sich mit ihm zu den Oktobergrundsätzen aufrichtig bekennen, Platz machen. Auch in der äusseren Führung des Staates

möge ein frischer Geist wehen — und noch haben wir Hoffnung, dass der Ausgleich der Krone mit den Völkern rasch zu Stande kommt, dass Oesterreich gross und mächtig wird. Heute gilt es den Staat retten! Die pedantischen winzigen Rücksichten müssen daher weichen, die vielfachen herkömmlichen Einflüsse müssen sich mit einer bescheideneren Stellung begnügen und der inneren Staatsarbeit nicht hindernd und hemmend in den Weg treten.

Der gemässigte Föderalismus ist die einzige Grundlage, welche die Schwierigkeiten bewältigen kann; der gemässigte Föderalismus ist die fruchtbare Basis aller gerechten Ansprüche, welche zur Zufriedenheit der Völker und Machtstellung des Staates realisirt werden sollen. Freilich dürfen keine masslosen Ansprüche erhoben werden; weder Kleinmuth noch Grossthuerei sind hier am Platze. Den Föderalismus hat keine Partei, kein rationelles Interesse zu fürchten, am wenigsten haben die Ungarn und Deutschen etwas zu besorgen. Eine derartige Besorgniss klingt geradezu lächerlich, denn wo historische Individualitäten als Ausgangspunkte gelten und anerkannt werden, da ist von der Dekomponirung der ungarischen Krone keine Rede. Die Ungarn mögen nur wahrhaft liberal bei sich zu Hause zu Werke gehen und die zeitgemässen autonomen Ansprüche der verschiedenen Nationalitäten der Krone Ungarns befriedigen, es wird sicher Niemandem beifallen, das heilige staatsrechtliche Band zu zerreißen, welches Jahrhunderte überdauert hat. Sie sollen in ihrem eigenen Interesse vom Magyarisiren der Kroaten ablassen und einen selbstständigen magyarischen Staat nicht anstreben. Die Kultur und die moderne Civilisation sind die unabweislichen Motive bei der künftigen Bildung unseres Staates, und da haben am wenigsten die Deutschen Oesterreichs zu fürchten; sie können erst recht damals zur Blüthe und Entfaltung gelangen. Freilich müssen sie den Schmerlingianismus und die verrotteten Principien der Wiener Journalistik sich aus dem Kopfe schlagen. Die Erfolge, die sie dabei erzielt haben, waren ja immer nur ominöser Natur, es schien, als soll der biedere deutsche Name bei allen Völkern Oesterreichs in Verruf und üble Nachrede kommen.

Die Ungarn können bei der gründlich veränderten Lage es mit ihrer Sprödigkeit unmöglich ernst meinen, und wenn herzhafte und aufrichtige die Initiative von Oben ergriffen wird, so bürgt uns das für den Erfolg. Die Ungarn haben einen staatsmännischen

Blick und die Deutschen einen biedereren praktischen Sinn, sie werden einer ernstlich angestrebten Regenerirung des Staates sicher keine Hindernisse in den Weg legen.

Absichtlich haben wir dessen gedacht und den Standpunkt der Parteien charakterisirt, um zu zeigen, an wem es liegt, wie das Uebel zu heben ist. Vertrauen erzeugt Vertrauen, und Vertrauen muss um jeden Preis geschaffen werden.

Wenn wir nun schliesslich die grossen Ereignisse, welche wir jüngst durchlebt haben, überschauen, so schöpfen wir die Hoffnung, welche — wie hart auch die Schläge gefallen sind — uns mit Muth und Zuversicht erfüllt. Völker und Regierungen gaben sich Täuschungen hin, die sich auf das bitterste rächten. Das bisher befolgte System hat sich als vollständig unhaltbar bewiesen, es möge nie wieder angestrebt werden — nie wiederkehren. Die europäische Konflagration, welche aus Verzweiflung von vielen gewünscht wurde, ist auch ausgeblieben. Die Politik des gegenseitigen Ueberlistens hat sich jämmerlich gerächt. Das civilisirte Europa hat an die Erhaltung und den Bestand des österreichischen Staates wichtige Interessen geknüpft und in der entscheidenden Stunde solches unzweifelhaft bewiesen. Eine grosse Lehre liegt darin, und an Oesterreich ist es, die Erwartungen, die in dasselbe gesetzt wurden, zu bewähren. Regierung und Völker mögen ernstlich zu Rathe ziehen, wie in der Zukunft vorzugehen ist, wie die schwebenden Gefahren gründlich zu beseitigen sind.

Wir sind bei einem historischen Wendepunkt angelangt, wo man sich rasch entschliessen muss. Bei der gründlich veränderten Lage kann nur ein radikaler Umschwung in den Gesamtanschauungen unseres politischen Lebens und Wirkens zum erwünschten Resultate führen.

Vergessen dürfen wir nicht, dass, während das ganze civilisirte Europa, das siegreiche Preussen nicht ausgenommen, einmüthig in der entscheidenden Stunde an den Fortbestand der österreichischen Monarchie rege Interessen knüpfte, eine officiöse Stimme in der „Moskauer Zeitung“ rundweg erklärt hat, dass Russland die Existenz Oesterreichs gleichgiltig ist, dass ihm an der Grossmachstellung unseres Staates gar nichts liegt!

Es war das in dem kritischen Moment nach der Schlacht bei Königgrätz, wo zwei feindliche Armeen (eine vor den Thoren

Wiens) uns gegenüberstanden und Niemand wissen konnte, welche Schicksale uns ereilen.

Möge dies beherzigt werden, und klar soll es nun vor unseren Augen stehen, welchen Weg wir einzuschlagen haben. Ueber Freund und Feind sind wir im Reinen. Um seinem bittersten Gegner zu gefallen, möge Oesterreich nie mehr seine vitalsten Interessen verkümmern lassen.

An der Wurzel müssen wir das Uebel fassen, und mit voller Energie an die ernste Aufgabe schreiten.

Wir müssen uns in der Welt umsehen, wie es praktisch bei Anderen aussieht, welchen Bedingungen heute Staaten und Völker ihre Grösse zu verdanken haben. Sowohl in der äusseren als inneren Politik werden wir dann Vorkehrungen treffen, welche der mächtigen Zeit und deren Anforderungen gewachsen sind. Wir müssen unsere Fehler einsehen und den Muth haben, sie gründlich zu korrigiren. Alsdann werden wir gewahr, dass es sich bei uns um einen ernstlichen — gemeinsamen Fortschritt auf allen Gebieten handelt, dass eine partielle Hilfe und palliative Reformen nichts mehr ausrichten und nur früher oder später zum völligen Ruin führen. Energischer Wille gehört dazu, um das gut zu machen, was so kolossalen Schaden angerichtet hat. Bald werden wir sehen, dass Volksunterricht und eine wahre volkswirthschaftliche Politik die Seele der heutigen Civilisation sind. Diese müssen mit eisernen Willen in Angriff genommen und durchgeführt werden. In der Politik, Verwaltung, in allen Momenten des öffentlichen Staatslebens müssen zeitgemässe Anschauungen sich Bahn brechen. Wissenschaft und Kultur müssen in Schutz genommen; intellektuelles Streben, geistige Richtung und moralische Grundsätze durch alle Mittel, die dem Staate zu Gebote stehen, bis in die untersten Schichten der Gesellschaft getragen werden.

Die Institutionen in Civil- und Heeressachen, welche sich in anderen Staaten als wohlthätig erwiesen, müssen rasch und ohne langwieriges Zaudern eingeführt, viele untaugliche Leute, namentlich starre Bureaukraten, an denen gewöhnlich Alles scheitert, in Pension geschickt und durch lebsthätige, wissenschaftlich gebildete Männer, ersetzt werden. Eine rasche Justizpflege, praktische Administration und allmählig das Selfgovernment, welches ein so wichtiger Hebel materiellen Wohlstandes und moralischen Selbst-

bewusstseins ist, müssen faktisch und ohne Zaudern zur Durchführung kommen. Der Unterricht muss nach neuen Methoden und praktischen Mustern organisirt, technische Verbesserungen und reeller Fortschritt auf allen Gebieten angestrebt werden. Dann kommt in unsere Beziehungen Leben, wir werden zum wichtigen und thätigen Faktor der Civilisation. Dann werden sich zahllose Erwerbszweige eröffnen, welche die intelligente Menschheit aufzuschliessen weiss, wir werden Handelsbeziehungen und Kreditverhältnisse anknüpfen, die belebend auf den inneren Organismus wirken. — Und treten wir einmal in die weite Welt, und machen uns mit unserer Industrie, mit unserer Arbeit der Menschheit nützlich, dann werden wir Achtung ernten, und die civilisirten Staaten werden getrost mit uns Verbindungen anknüpfen, wenn sie uns auf dem Wege rationellen Fortschrittes, in den Reihen der arbeitenden Völker erblicken, welche geregelte und gesittete Zustände besitzen; gerne werden sie dann ihre Kapitalien, ihren Fleiss uns zufließen lassen.

Aber nur dann, wenn der innere Hader verpönt ist, können wir rasch Stufe auf Stufe erklimmen und die fatale Finanzkatastrophe bewältigen.

Wir meinen es ernst, deshalb rathen wir dringend zu gründlichen Reformen, am meisten aber zum Fallenlassen der herkömmlichen Rücksichten und traditionellen Anschauungen, die so viel Schaden angerichtet haben.

Freilich muss hier vor Allem eine erhabene politische Idee voranleuchten; der Staat muss seines Zieles bewusst sein, ein gemeinsames lebensfrohes Zusammengreifen muss wachgerufen werden. Unsere innere Politik darf mit der äussern nie mehr in Konflikt kommen.

Es ist jetzt wohl der höchste Moment zu einer solchen Entschliessung gekommen. Jeder möge seinen Theil zum neuen Werk beitragen!

II.

Wenn es war ist, dass das Unglück die beste Schule des Lebens sei, so hat Oesterreich genug des Unglücks durchgemacht, um, bereichert mit bitteren Erfahrungen, sich diesen Vortheil zu Nutze zu machen. Regierung und Völker sollten nachdenken, ob nicht der Augenblick gekommen ist, um gründlich mit der Ver-

gangenheit zu brechen und einen neuen Weg einzuschlagen, der den Staat von nun an rechten Zielen zuführt. Man muss offen gestehen, dass das bisherige Vorgehen weit davon entfernt war; es frommte weder der Regierung noch den Völkern. Wir können es unumwunden aussprechen, dass bis nun blos die Feinde Oesterreichs von unserer Unbeholfenheit Nutzen gezogen haben; innere und äussere Feinde, die einer sittlichen politischen Staatsidee aus blindem Egoismus oder erbärmlichem Servilismus mit allen möglichen Mitteln der Intrigue böswillig und störend in den Weg traten. Das muss aufhören. Will man sich nicht von den Ereignissen erdrücken lassen, nicht an Marasmus verkommen, so muss man mit eisernem, unbeugsamen Vorsatz allsogleich an die Heilung der vielen Schäden schreiten. Will man nicht den Staat und die Völker grossen Gefahren aussetzen, so darf man sich nicht von jenen Feinden hinter's Licht führen lassen — am allerwenigsten es noch einmal mit einer Experimentalpolitik versuchen. Man muss sich nur die Weltlage vergegenwärtigen, um derlei Versuche auf ewig und immer zu verdammen.

An innerem Marasmus, welcher in Oesterreich das Hauptübel ist, sehen wir die politische Staatsidee scheitern; und ähnlich wie Spanien und die Türkei scheint auch Oesterreich an den socialen Uebelständen und an seinen inneren unfertigen Zuständen, an der beständig künstlich genährten Gährung verkümmern zu wollen. Spanien und die Türkei sollen uns mahnende Beispiele sein, wie weit es ein verfehltes Regierungssystem bringen kann, wie verkommen das Volk, wie ohnmächtig der Staat wird, wenn man in beispielloser Verblendung selbstmörderisch dem Fortschritt und der Civilisation in den Weg tritt. Ein Staat, der ohne politische Idee lebt und nur ein kümmerliches Dasein fristet, der lebsthätigen Elementen in den Weg tritt oder gar die Rolle des Verkümmers übernimmt, hat in der heutigen Welt nichts zu schaffen; der Zeitgeist schreitet spottend über ihn hinweg und früher oder später muss ein solcher Staat in sich zusammenbrechen, ohne dass ihm eine Thräne nachgeweint wird. So weit ist es unseres Erachtens mit Oesterreich noch nicht gekommen, aber jedenfalls ist die Situation ernst genug, um die gespannteste Aufmerksamkeit unserem inneren Regenerirungsprocess und der politischen Staatsidee zuzuwenden.

Ist in Oesterreich eine sittliche politische Staatsidee möglich? Von der Entscheidung dieser Frage hängt die Existenz und Zu-

kunft des Staates ab. Wir meinen und meinen es ernst, dass eine politische Staatsidee nicht nur möglich, sondern sogar unabweislich ist, dass nur eine sittliche politische Staatsidee, welche den Bedürfnissen unseres Zeitalters gerecht wird, dem Staate, den Völkern und der Civilisation von unberechenbarem Nutzen wird.

Vor allem fragt es sich, ob die Völker Oesterreichs an der Erhaltung Oesterreichs ein Interesse haben?

Die Deutschen Oesterreichs haben wahrlich am wenigsten Grund, den österreichischen Staatsverband zu meiden, und am allerwenigsten Ursache, die politische Staatsidee Oesterreichs zu perhorresciren. Sie sehen sich als die Stammkinder des Staates an und hängen mit ihrer ganzen Existenz daran. Schwärmerei wäre es von ihnen, wenn sie ihre Blicke noch heute, wie ehemals nach Frankfurt, nach auswärts richten wollten, derweil sie ihren lebsthätigen Beruf und die Kulturaufgaben, die ihre Zukunft bedingen, bei Seite schieben müssten. Was für eine Rolle könnten die Deutschen Oesterreichs draussen spielen, welche Stellung würden sie in dem grossen deutschen Reich einnehmen? Wien müsste zu einer Provinzstadt herabsinken und die Deutschen Oesterreichs würden zu einer passiven Rolle verdammt sein. Ihre volkswirtschaftliche Thätigkeit, ihre Industrie, ihr Handel und alle Lebensadern ihrer Existenz würden einer beständigen Gefahr und Konkurrenz ausgesetzt sein. Die politische Einheit Deutschlands birgt solche Gefahren, dass sich das die Deutschen wohl überlegen sollten, ob es der Mühe lohnt, Alles daran zu setzen. Es ist das ein Phantom, welches, wenn man es schon erreicht glaubt, in Nichts zerrinnt. Oder will man vielleicht den Deutschen eine Eroberungs- und Annektirungspolitik aufbürden? Wir muthen es dem praktischen Sinn der Deutschen nicht zu. Eine europäische Konflagration müsste die Folge davon sein, wobei unzweifelhaft der deutsche Genius schlimmer weggkäme und der deutschen Bildung und Kultur arg mitgespielt würde. Man muss sich das heutige Staatenleben vergegenwärtigen, um das Unpraktische davon einzusehen. Das fieberhafte Drängen nach deutscher Einheit im politischen Sinne des Wortes kann heute nicht das Ziel der deutschen Nation sein. Deutschland könnte wohl damit die Uniformität erreichen, es könnte nach einer Schablone regiert werden, schwerlich aber würden seine nüchternen Interessen dabei gewinnen; namentlich wäre das bei den Deutschen Oesterreichs sicher

nicht der Fall. Ihre lebensfähigsten Existenzadern erlitten hiedurch einen Schlag. Wahrscheinlich würde das Kapital ihre Länder meiden und sich lukrativere Ausbeute an den Nordküsten und in den nördlichen Städten Deutschlands suchen. Deutschland hat nicht die vortheilhafte Lage Frankreichs oder Italiens, dass es sozusagen von allen Seiten vom Meere umspült wäre, dass es eine selbstständige volkswirthschaftliche Stellung in der Welt einnehmen könnte; und mit Ausnahme der Donau, welche par excellence ein österreichischer Strom ist, strömen alle deutschen Flüsse dem Norden zu. Und dem Laufe der Flüsse müssen die Gewerbsthätigkeit und der ökonomische Fleiss sich anbequemen — und diese werden auch fürdar die Grundlage der politischen Grösse einer Nation abgeben. Deshalb thut Preussen klug, dass es im Norden sich festsetzt, dass es im Norden sich ausbreitet, dass es den Ostseekanal und eine Flotte bauen will. Durch diese Politik wird es erreichen, dass unstreitig der bedeutendere Theil Deutschlands nach dem Norden gravitiren wird.

Doch ist das bei den Deutschen Oesterreichs nicht der Fall, — die Deutschen Oesterreichs haben der Donau entlang viel grössere Ziele und lukrativere Erfolge zu verfolgen. Bei einer falschen Wendung ihrer Politik würden sie in Abhängigkeit von Deutschland gerathen und vom Kapital gemieden — allmählig verarmen müssen. Die Deutschen Oesterreichs wären die Ersten, welche der deutschen Einheit grollen und sich vom deutschen Verband lossagen würden, um ihre natürliche Stellung im Osten zu gewinnen. Dieses kann ihnen aber nur im Verein mit Oesterreich gelingen. Die Deutschen Oesterreichs haben demnach ein vitales Interesse an der Erhaltung unseres Staates.

Freilich müssen sie sich zu der Einsicht bekehren, dass man auch andere Völker neben sich dulden muss, müssen sie sich das verpönte Centralisations-System und die Germanisirungsgelüste aus dem Kopfe schlagen, müssen sie sich auf den höheren und praktischen Standpunkt stellen, dass nur ein gleichberechtigtes Nebeneinanderwohnen zum Ziele führt. Es fällt Niemanden bei, an den Deutschen Vergewaltigung zu üben, sie zu unterjochen oder zu entnationalisiren; nur erwarten wir auch die nämlichen loyalen Absichten von ihnen. Der Wiener Journalistik, welche ein verkehrtes System grossgezogen, welche lockere Grundsätze absichtlich in die Welt streut, dürfen sie kein Gehör schenken, sie wissen,

wie sie mit ihr daran sind; und klug thäten sie daran, wenn sie die Initiative bei der Regenerirung des Staates ergreifen und eine gründliche Aenderung ihrer Bestrebungen offen an den Tag legen würden. Dann müssten auch die Ungarn ihr dualistisches Programm modificiren und wir wären der Staatsidee nahegerückt, welche durch praktischen Werth und gerechte gegenseitige Concessionen zum erwünschten Resultat führen müsste. Die Deutschen Oesterreichs haben wesentlich Grund, die Verständigung möglichst rasch herbeizuwünschen.

Blicken wir nach Ungarn, so sehen wir dort eine Menge Völkerschaften, welche seit Jahrhunderten friedlich nebeneinander gewohnt, aus wohl erwogenem Interesse selbst den Verband mit den österreichischen Ländern aufgesucht und unter dem Schirme des glorreichen Kaiserhauses einige Jahrhunderte gelebt haben. Trotz den vielen Wirren, die dort vorgefallen sind, war das Bedürfniss der Verbindung mit Oesterreich so kräftig und von solcher Ueberzeugung eingegeben, dass die ungarische Nation es nie ernstlich versucht hat, dieses Band zu zerreißen.

Die Versuche eines Zápolya, Hunyady oder Rákoczy, selbst Kossuths in der letzten Revolutionszeit, waren hauptsächlich von persönlichen Motiven eingegeben; blinde Leidenschaften wie Ehrgeiz, Erbitterung, Neid spielten dabei eine wichtige Rolle; sie waren durch ein verfehltes Regierungs-System provocirt und durch vereinzelte Männer ausgebeutet, die in der Verblendung ihrer Grösse sich über die nüchternen Bedürfnisse der eigenen Nation hinwegsetzten und sich hinreißen liessen. Wir haben auch noch immer bald das klägliche Ende solcher Versuche gesehen; die ungarische Nation hat in der Regel sich von ähnlichen Versuchen der Losreissung und Isolirung ihres Landes selbst losgesagt. Die Ungarn haben es richtig erkannt, dass sie als fremde Nation in diesem Welttheil, ohne Stammgenossen, im eigenen Lande in der Minorität und von verschiedenen Bruchstücken ansehnlicher Völkergruppen umgeben, zu grossen Gefahren sich aussetzen würden, wenn sie ein selbstständiges Reich gründen wollten. Die Erfahrungen der Türkenkriege trieben sie in die Arme des mächtigen Kaiserhauses und heute sind es vielleicht noch wichtigere Motive, welche sie an den Verband mit Oesterreich knüpfen.

Ein wahres Unglück ist es, dass Oesterreich sich von den Verhältnissen überholen liess und noch nicht zu einer zeitgemässen

politischen sittlichen Staatsidee emporgeschwungen hat; gerade die Magyaren wären die Ersten, die rasch zugreifen würden, um einen den Zeitverhältnissen entsprechenden Vertrag mit der Krone und den übrigen Völkern der Monarchie zu schliessen. Wo aber, wie das früher hervorgehoben wurde, mit kleinlichen und winzigen Rücksichten und Wünschen zu rechnen ist, um überhaupt zu Worte zu kommen, da wundere man sich nicht, dass die Ungarn bisher jeden Vergleich, der nicht auf ihrer avitischen Verfassung beruht, spröde von sich gewiesen haben. Die Ungarn haben mehr als irgend welche Nation Grund, ihre avitische Verfassung der modernen Staatsidee und der mächtigen Zeit anzupassen; nur müssen sie ihre Rechte sichergestellt haben, die Verfassung darf keine Fiktion sein; für den Schmerlingianismus konnten sie sich nicht begeistern. Die Rathgeber der Krone mögen es ernstlich erwägen, dass es höchste Zeit ist, dass einmal ein wirklicher, dauerhafter Ausgleich zu Stande kommt. Man kann es den Ungarn nicht übel nehmen, dass sie bisher alle lockeren Zusagen spröde von sich gewiesen haben.

Wir nehmen es ihnen wohl übel, dass sie sich vom Sirenen- gesang des Dualismus verleiten liessen, dass sie ominöse Bündnisse einzugehen im Begriffe waren, um ihrer Eigenliebe und dem Egoismus zu fröhnen; nicht immer führt blinder Egoismus zum Ziele. Wir nehmen es den Ungarn übel, dass sie der losen Centralisten- Clique die übrigen Gruppen und Völker des Staates zu opfern bereit waren, um nur ihre Wünsche und Träume durchzusetzen, obschon sie sich hierin bitter getäuscht haben.

Bei der gründlich veränderten Lage ist aber auch von den Ungarn ein anderes Vorgehen zu gewärtigen. Die Ungarn wissen es sehr gut, dass sie bei der heutigen Weltlage und den heutigen Anforderungen der Zeit als ein selbstständiger Staat auf die Dauer nicht existiren könnten; für eine sittliche Staatsidee lassen sich die Ungarn aus begreiflichen Gründen leicht begeistern. Eine der wichtigsten Anforderungen, die man heute an einen Staat stellt, ist die sichere und dauerhafte Machtstellung des Staates nach Innen und Aussen. Sichere, solide Kapitalsanlage, dauerhafter Bestand gesitteter, geregelter Zustände, worin sich der menschliche Fleiss, die Arbeit heimisch und gesichert fühlen können, sind die Grundbedingungen der heutigen Civilisation. Je mächtiger der Schutz ist, den der Staat durch seine weisen Institutionen und

seine Machtstellung der Arbeit gibt, desto blühender entfaltet sich Alles; die Produktionskraft steigt und die Kapitalswerthe mehren sich, das Kapital sucht uns auf, und Geld cirkulirt in Massen, sobald die Bürgschaften dauernder Ordnung zu Grunde liegen. Kömmt hiezu blühender Handel auf schiffbaren Flüssen, Meeresküsten, sichere Häfen, eine ansehnliche Handelsflotte und ansehnliche Seemacht und Kolonien, so sind das die wichtigsten Anforderungen, die man heute an einen Staat stellt; es sind das die sichersten Bürgschaften seines Zusammenhaltens und gemeinschaftlichen Wirkens. Das sind die zuverlässigsten Stützen der Existenz und das unfehlbarste Arkanum gegen innere Unruhen und Unzufriedenheit.

Sehen wir uns in der Welt um, und wir werden diesen Satz gerechtfertigt finden. Ungarn weiss sehr gut, dass es diese Bedingungen nur im Verband mit Oesterreich sich schaffen kann. Die alten diplomatischen Schrullen, dass man einer Nation nur so viel konstitutionelle Freiheit geben soll, als man von den Ereignissen und der Macht der Thatsachen sich abringen lässt, mögen nicht weiter den Weg zur Verständigung verrammeln; nur Schmerling konnte den Satz aufstellen, dass er sich von der gefassten Position nicht freiwillig verdrängen lässt. Diese Staatskunst hat sich abgenützt und ist kläglich von den Ereignissen desavouirt worden. Das dynastische Interesse, das Staatsinteresse und die Interessen der Völker sind in Oesterreich so identisch als nur irgendwo, nur müssen die kleinlichen Rücksichten wegbleiben und die hindernenden Elemente durch eine herzhaft Initiative von Oben aus dem Wege geschafft werden. Die Ungarn haben nebstdem Beweggründe und Bande genug, welche sie an den Staat fesseln. Trotzdem sie eine blühende Literatur besitzen und namentlich in den letzten Jahrzehnten riesige Fortschritte in der Civilisation und den sämtlichen Fachstudien gemacht haben, werden sie selbst zugeben, dass der Magyarismus aus eigener Kraft und Blüthe noch nicht prosperiren kann; nur durch Vermittlung europäischer Bildung kann er mit der allgemeinen Civilisation Schritt halten. Viele Erfahrungen auf wissenschaftlichem Gebiete, die der forschende Geist unausgesetzt zu erringen weiss, sind ihm nur durch auswärtige Vermittlung möglich. Es verhält sich das eben so in den Künsten wie in den technischen Erfahrungen, auf dem Gebiete der Philosophie wie in den nüchternen Erfolgen der Nationalökonomie, des Handels, der Industrie etc. Nur im Vereine mit dem civilisirten

Europa, durch jene natürliche Verbindung mit Oesterreich sind ihm diese Fortschritte möglich und erleichtert, und durch den Besuch von europäischen Hochschulen geradezu geboten. Knüpft man daran die zahlreichen Verbindungen des reich begüterten ungarischen Adels, das tief wurzelnde dynastische Gefühl im ungarischen Volke, die zahllosen Handelsbeziehungen und Kreditverhältnisse, die industriellen Unternehmungen und Verkehrsverhältnisse, welche durch Jahrhunderte entstanden und innig in einander verwachsen sind, so schlingt sich ein so dauerhaftes Band in alle Beziehungen und Existenzfragen Ungarns zu der Monarchie, dass es uns viel dauerhafter dünkt als alle oktroyirten und nicht oktroyirten Verfassungen, und dass füglich von einem Losreissen Ungarns nie die Rede sein kann. Nur der verpönte Bureaukratismus und die Schmerlingischen Experimente konnten diese hochherzige und hingebungsvolle Nation in so schroffe Gegensätze zur Krone bringen.

Es ist Zeit, dass das anders wird, dass Krone und Nation das richtige Staatsinteresse erfassen und vertrauensvoll sich entgegenkommen. Die Zeit ist gekommen, wo ein neuer Staatsvertrag unter Mitwirkung aller Völker Oesterreichs zu Wege gebracht werden muss. Wir sind innigst überzeugt, dass die Ungarn einer wahrhaft konstitutionellen Vereinbarung am wenigsten Schwierigkeiten in den Weg legen werden. Bei der heutigen Weltlage und bei den gründlich veränderten Verhältnissen hat die Krone am allerwenigsten von einer konstitutionellen Vereinbarung zu besorgen. Wahre konstitutionelle Freiheit und Regierungsformen hat keine Dynastie zu fürchten, am allerwenigsten aber die österreichische, welche mit so mannigfaltigen Banden an das Schicksal und die Zukunft der Völker geknüpft ist. Die Ungarn werden ihre Forderungen herabstimmen, sobald sie sehen, dass es Ernst ist, dass es sich heute um gemeinschaftliche Interessen handelt, die man nur gemeinsam gegen so viele und grosse Gefahren schützen kann. Die Ungarn haben unstreitig das lebsthätigste Interesse an der Erhaltung und Konstituierung des österreichischen Staates.

Gehen wir weiter, so begegnen wir häufig den heftigsten Beschuldigungen gegen die Böhmen; namentlich in der centralistischen Presse, welche in ihren Lesekreisen sie förmlich in Veruruf brachte, als ob das unverbesserliche Feinde und Störer der

Staatseinheit wären. Wir wissen nun, was man von diesen perfiden Angriffen und Beschuldigungen zu halten hat, wohin diese erbärmlichen Denunciationen hinauslaufen. Heute dürfte es bereits Jedem klar sein, dass der ärgste Feind der Konsolidirung und der Verständigung der Völker mit der Krone gerade diese Wiener Centralistenclique ist, welche ihren ganzen Einfluss aufbietet, um jede Annäherung zu hintertreiben; sie hofft noch immer im Trüben zu fischen.

Die Böhmen waren die eifrigsten Förderer der Verständigung, deshalb waren sie den Centralisten ein Salz im Auge. Jene Zeiten sind nun vorüber und wir können getrost hoffen, dass der ominöse Einfluss dieser Partei auf immer in den Schatten getreten ist.

Die Böhmen sind unstreitig die natürlichsten Förderer der österreichischen Staatsidee. Sie nehmen eine eigenthümliche Stellung in der Monarchie ein, die man wohl verstehen muss, um den warmen Enthusiasmus dieser herrlichen Nation für die Idee eines kulturfortschrittlichen mächtigen Oesterreich zu begreifen. Wer nicht Böhmen und das böhmische Volk aus eigener Anschauung kennt, wird dieses nie seinem vollen Gehalte nach würdigen können. Böhmen ist ein Kulturland *par excellence* und die Böhmen: Slaven und Deutsche, ein musterhaftes Kulturvolk; sie stehen bereits dort, wo wir anderen erst hingelangen müssen. Die Civilisation ist dort nicht Eigenthum einzelner bevorzugter Klassen, nur Eigenthum und mühsam erworbenes Gut der ganzen Nation, des ganzen Volkes, ja noch mehr, sie ist dort echt urwüchsig und modern, weil sie aus der Mitte des Volkes sich heraufgearbeitet hat. Der so viel und so oft geschmähte böhmische Genius hat unsterbliche Verdienste um die Kultur und humane Bildung seines Volkes. In Böhmen sehnt man sich mehr als irgendwo nach einer sittlichen politischen Staatsidee; man ist der Hetzereien müde und möchte einmal ungehindert an die Erreichung der nüchternen patriotischen Interessen schreiten, welche in der freien Entfaltung des nationalen Genius gipfeln. Die Gegensätze sind dort nicht so schroff, als man sich von der centralistischen Seite bemüht hat darzustellen. Die Deutschen und die deutsche Bildung brauchen nicht erst künstlicher Stützen und des Schutzes der geifernden Wiener Journalistik, um auf eigenen Beinen zu stehen, und können mit den übrigen Landeskinderen ihren Berufsweg friedlich zusammengehen. Böhmen hat die heutigen Kulturaufgaben begriffen und es schreitet hierin voran;

es hat eine blühende Literatur, die bestorganisirten Schulen und Volksunterricht; einen regen Gewerbsfleiss, eine vorgeschrittene Wirthschaft, eine blühende Industrie, die noch viel blühender werden könnte, Associationen und Kreditinstitute, es ist auf dem schönsten Wege des allgemeinen Fortschrittes. Keine sociale Krankheit hindert dort die Kraft des Volkes, und die kostbarsten Palladien der heutigen Civilisation hat es sozusagen sich mit Sturm erobert, es wird sich dieselben nie mehr entreissen lassen. Dort ist es bereits dahin gekommen, dass die nationalen Ziele der ganzen Nation klar vorschweben; man tritt dort entschlossen und einmüthig dem Feind der Civilisation entgegen. In geschlossenen Reihen kämpfen dort die politischen Parteien, die Palacký, Rieger, Brauner, Skrejšovský, Klaudy, Zeithammer, Sladkovský mit den Clam, Schwarzenberg, Lobkovic, Harrach, Kolovrat für die Idee der nationalen Bildung und des nationalen Fortschrittes; das Gefühl und Bedürfniss der nationalen Einheit und des nationalen Selbstbewusstseins hat dort alle Schichten durchdrungen. Keine Macht der Welt wird dieses Gefühl, diesen warmen Enthusiasmus verdrängen, die bureaukratischen Velleitäten werden endlich an diesen patriotischen Bestrebungen zerschellen. Ueber das nationale Programm sind dort Alle einig, man sehnt sich nach dauerhaften festen Grundlagen der sittlichen Ordnung und volkswirtschaftlichen Arbeit — und möchte gerne auf ewig den künstlich genährten inneren Hader zwischen den Landeskindern böhmischer und deutscher Sprache verpönt wissen. Die Länder der böhmischen Krone sind sich ihrer historischen Zusammengehörigkeit bewusst und wissen es sehr gut, dass sie die grossen Ziele nur gemeinsam erreichen können, sie wissen, dass, um auf dem eingeschlagenen praktischen Weg auszuharren, um in dieser erhabenen Richtung sich weiter ausbilden zu können und ungehindert in der europäischen Civilisation vorzuschreiten, für sie der Verband mit Oesterreich eine Lebensfrage ist. Im Verbande mit Oesterreich können die Länder der böhmischen Krone ihrer historischen nationalen Selbstständigkeit gewiss sein und sich die Bürgschaften verschaffen, die ihnen ein grosser europäischer Staat zu geben im Stande ist. Böhmen und Deutsche hängen mit Pietät an der österreichischen Staatsidee; von der Seite kann Oesterreich eines freudigen innigen Anschlusses versichert sein; die Böhmen wissen es, dass sie nur mit den europäisch-civilisirten Völkern eine Zukunft

haben; sie sind hier sicher der Errungenschaften des menschlichen Geistes, hier empfangen sie die europäischen Einrichtungen, welche die Basis der modernen Gesellschaft bilden; sie leben das europäische Leben mit unter den Bürgschaften geregelter, solider, sittlicher Zustände und Einrichtungen, welche hoffentlich bald in ganz Oesterreich einkehren werden. Sie participiren mit an den europäischen Kreditverhältnissen, der europäischen Gesetzgebung und den Wechselbeziehungen zu anderen Staaten, nehmen an allen Wohlthaten und Errungenschaften europäischer Civilisation Theil; gehören der europäischen Familie an. Die socialen und Kulturverhältnisse, die historischen Erinnerungen und die innigsten Ueberzeugungen, alle Existenzfragen der Gegenwart und Zukunft knüpfen sie fest an das europäische Leben, an den Staat und die Völkergruppen, mit denen in Gemeinschaft sie in wohlthätigen und fruchtbaren Beziehungen zu dem übrigen civilisirten Europa in alle Zukunft verbleiben müssen. Es ist das der natürliche Beruf Böhmens in der slavischen Welt, in erster Reihe für die Errungenschaften europäischer Bildung und Civilisation zu kämpfen. Von diesen Ideen und Ueberzeugungen sehen wir in Böhmen alle Schichten durchdrungen.

Oesterreich ist berufen, hier den nationalen Genius zu pflegen, und Oesterreich soll heute schon sich auf den Standpunkt stellen, um die Weltereignisse beeinflussen zu können und der Kulturgeschichte der Menschheit jene Wendung zu geben trachten, die eine zuverlässige Garantie den humanen Anschauungen und Erfolgen unseres Jahrhunderts zu verleihen vermag. Es muss seinen Bestand innigst mit der nächsten Zukunft verketten und sich hiedurch der civilisirten Welt unentbehrlich machen.

Die Böhmen sind die kräftigsten Pfeiler der aufstrebenden Geister, die Oesterreich in die natürliche Bahn leiten möchten; sie trachten Oesterreich und den Völkern eine thätige ruhmreiche Zukunft zuzuweisen, welche ihres Fleisses, ihrer Geistesgaben und regen Lebensauffassung würdig wäre.

Die Böhmen sind an die Schicksale Oesterreichs, an die Dynastie mit den dauerhaftesten Banden geknüpft und werden Alles daran setzen, um Oesterreich zu verjüngen, es auf dauerhaften Grundlagen zu bauen; sie wollen Oesterreich gross und mächtig sehen.

Eine in vieler Beziehung ähnliche Stellung nehmen die Süd-

slaven in Oesterreich ein; die Kroaten, Slavonier und Dalmatiner; die Bewohner des dreieinigen Königreichs.

Die Kroaten wissen es, dass sie ein selbstständiges Königreich nicht bilden können; sie haben auch nie den Versuch gemacht, sich von Oesterreich loszureissen. Sie achten das Band der ungarischen Krone, durch welches sie an Ungarn und mit diesem an die Monarchie geknüpft sind.

Doch auch sie wollen dem Zeitgeist gerecht werden, auch die Kroaten streben nach Bildung und volkswirthschaftlichem Fortschritt, damit sie nicht in dem allgemeinen Wettkampf verkümmern. Sie streben nach Autonomie, welche einzig und allein die Volksbildung und den allgemeinen volkswirthschaftlichen Fortschritt ermöglicht, und welche ihnen nach althistorischem Recht und nach allen Begriffen der heutigen Aufklärung gebührt.

Die Autonomie kann und darf ihnen nicht verweigert werden, und Oesterreich soll möglichst rasch an die Erfüllung dieses Wunsches schreiten, will es nicht sonst seine eigenen Interessen tödtlich gefährden. Ungarn und Kroatien sollen gemeinsam das Palladium der heil. Stephanskronen vertheidigen; Ungarn und das dreieinige Königreich haben mehr als einen Grund, beisammen zu bleiben und ihre staatsrechtliche Stellung auf dauerhaften Grundlagen der pragmatischen Sanktion und der Rechte der heiligen ungarischen Krone zum Staate einzunehmen. Die Gemeinschaftlichkeit der staatsrechtlichen Stellung schliesst die Autonomie nicht aus, so wie die ausgedehnteste Autonomie noch nicht das Aufgeben des herkömmlichen staatsrechtlichen Verbandes involvirt. Ist man in Ungarn über die Schwierigkeit hinweg, dass man vom Magyarisiren der Kroaten absieht, so wird man gerne Kroatien die ausgedehnteste Autonomie gönnen, und Ungarn und Kroatien werden in alle Zukunft einmüthig zur Krone sprechen.

Kroatien, von dem Banne befreit, würde sich mit ganzer Energie und Aufopferung seiner inneren Arbeit zuwenden; es hätte die Hände frei und der erwachte nationale Genius würde dort in der Bildung des Volkes und im raschen Erklimmen der heutigen Civilisation seine Hauptaufgabe erblicken. Im Wetteifer der Intelligenz und dauerhafter sittlicher Zustände liegt die Handhabe und Anziehungskraft, welche in der Zukunft bei Lösung der nationalen Fragen das einzig richtige Kriterium und das entscheidende Mo-

ment abgeben wird: die nationalen Gegensätze wird und muss auf diesem Wege die Zeit verwischen. Wenn die Ungarn reiflich darüber nachdenken, werden sie in ihrem eigenen Interesse den bisherigen Weg der Verkümmerng verlassen und sich mit den Südslaven, hauptsächlich aber mit dem dreieinigen Königreiche versöhnen, um gemeinsam die civilisirte Welt, welche uns Alle so weit zurückgelassen hat, einzuholen.

Diesen Wettkampf haben die Ungarn nicht zu scheuen, und je freier sie sich im Innern organisiren, je freier sie denken, je liberaler sie gegenüber den anderen Stämmen vorgehen, desto mehr wird man sie suchen, desto unwiderstehlicher wird der Verband der heiligen ungarischen Krone. Die Völker werden zu solchen Institutionen gravitiren, welche ihnen die ungehinderte Entwicklung auf allen Gebieten des menschlichen Wissens und Wirkens verbürgen; eine Verkümmerng der nationalen Arbeit und des nationalen Aufschwungs wird mit Recht jedes Volk meiden. Freie Konkurrenz ist das Motto unseres Jahrhunderts, und nur unter ihm werden die Südslaven sich aufrichtig an die ungarische Nation anschliessen. Dann werden die Kroaten nicht ein selbstständiges südslavisches Reich träumen, im Gegentheil den Schutz aufsuchen, der ihnen die grösste Gewähr ihrer dauerhaften Entwicklung bieten wird; sie werden sich scheuen, das so viele Jahrhunderte währende Band der heiligen ungarischen Krone zu zerreißen. An dem Verbande mit Ungarn und am Bestande des Staates liegt aber den Kroaten auch deshalb so viel, weil sie nur im Vereine mit den Völkern Oesterreichs in den europäischen Fortschritt mit hineingezogen werden können, nur im Verein mit Oesterreich jene solide Gewähr geordneter Zustände erringen können, wobei Industrie, Handel, Gesetzgebung, Volksunterricht und technischer Fortschritt unter dem wohlthätigen Einfluss sicherer Kreditverhältnisse auf breiter, dauerhafter Basis sich entwickeln können. Mögen die Kroaten und Ungarn das einsehen und ihren häuslichen Zwist beilegen und mit freier Weltanschauung an die Schlichtung ihrer Angelegenheiten treten. Der hohe patriotische Sinn und die edle aufgeklärte Auffassung der politischen Führer in Kroatien bürgt uns dafür, dass sie den Ungarn auf halbem Wege entgegenkommen werden. Und die Ungarn sollten einmal die höheren Motive der Staatsklugheit und des civilisirten Interesses in der Politik in Rechnung ziehen. Die Ungarn sollten ein-

gedenk sein, dass gerade Kroatien berufen ist, durch nationalen Aufschwung der heiligen Stephanskronen jenen Zauber zu geben, wodurch dieses herrliche Palladium in unserem Welttheil eine erhabene civilisatorische Mission erfüllen kann. Es muss eine unwiderstehliche Macht ausüben, wenn alle in dem Verband mit Ungarn ein kostbares, beneidenswerthes Gut erblicken sollen. Die Ungarn sollen „das weisse Blatt“ den Kroaten gönnen, welches sie ihnen in einer edlen patriotischen Stimmung gelobt haben. Es soll das keine leere Phrase bleiben, sonst wäre man versucht, „das weisse Blatt“ mit dem ominösen „wir können warten“ in eine Parallele zu stellen. Lockere Sprüche und lockere Zusagen haben noch immer den Urhebern die bittersten Früchte eingetragen. Ungarn, Slaven und Romanen sind mit den engsten Kulturinteressen und der eigenen Existenz an einander gebunden und haben gleiches Interesse an den Schicksalen des Staates, mit welchem in Verbindung sie ihrem Genius unerschöpfliche Quellen und grosse Gebiete öffnen können. Die Kroaten haben die österreichische Idee begriffen, sie wünschen aus vollem Herzen und innerster Ueberzeugung die Konsolidirung der Monarchie.

So haben alle Völker Oesterreichs ein reges Interesse an dem Bestande und der Verjüngung des Staates. Alle sind durch staatsrechtliche Bande, durch historische Ueberlieferungen und durch das mächtige Gebot der Selbsterhaltung und Klugheit an seine Schicksale gebunden.

In der Reihe der Völker Oesterreichs treffen wir aber ein Volk, welches noch heute eine völkerrechtliche Stellung in Europa einnimmt, es sind das die Polen.

Die welthistorische Begebenheit der Theilung Polens ist Jedermann geläufig. Das alte polnische Reich ging in dem Augenblicke in Trümmer, als es im Begriffe war sich zu verjüngen, als es seine Erbfehler abstreifte und die Menschenrechte bei sich mit der für damalige Zeiten herrlichen Konstitution vom 3. Mai 1791 einzuführen versuchte. Es ist zur Genüge bekannt, welchen Antheil Oesterreich an der Zertrümmerung des polnischen Reiches genommen, welche Schicksale die Polen seit jener Katastrophe erlebt haben. Das alte polnische Reich ging zwar unter, aber der polnische Genius lebt, — und wie unwiderstehlich seine Macht ist, beweist die Märtyrergeschichte des unglücklichen Volkes. Unverdrossen und unverwüstlich kämpft er gegen äussere und innere

Feinde, unausgesetzt gibt er der Menschheit ein erhebendes Beispiel von Muth, Ausdauer und Selbstverleugnung — für eine Idee, für die er sich tausendmal in den Tod stürzt, um mit verjüngter Kraft stets und ewig den Kampf von Neuem aufzunehmen, stets mit Begeisterung, oft nutzlos, unüberlegt, aber ewig hoffend, — mit überzeugungsvoller Treue. Ein grosses, erhabenes Muster und seltenes Beispiel von Patriotismus! Man muss gestehen, eine eigenthümliche Erscheinung in der Geschichte.

Woher mag die Kraft kommen, die zu solchen Thaten begeistert? Welche Idee kann es sein, die dieses ewige Feuer unterhält, die unwiderstehlich Tausende auf den Richtplatz, in den Kerker, in die Eisfelder Sibiriens und das Exil treibt und oben- und drein der unglücklichen Nation den schmähenden Titel „politische Wegelagerer“ eingetragen hat? Welche Idee ist es, die ewig und immer nur Opfer fordert, — Opfer an Leben und Vermögen von Reich und Arm — an theuerem Gut und Blut, ohne etwas dafür zu bieten als die Hoffnung, die schon so oftmal zu nichte ward, eine Hoffnung, die in so vielen Fällen eine Tollheit war?

Die höhere Eingebung jenes geheimnissvollen Dranges, der unausgesetzt und unwiderstehlich ewig neue Opfer fordert und die dahineilende Welt an den Zielen göttlicher Fügung und unerforschlichen Waltens irre macht, fordert die Menschheit in die Schranken auf. Das rationelle Zeitalter soll nicht selbstbewusst daherschreiten, nicht in einer Selbstüberhebung Alles negiren, um sich zuletzt in einer rationalen Schablone aufzulösen, zuletzt das Gewissen und jedes höhere Ziel hinwegzuleugnen! Es mögen Kräfte schlummern, welche sich der menschlichen Berechnung entziehen, welche die allmächtige Vorsehung beleben kann, um vielleicht alle Theorien über den Haufen zu werfen, vielleicht eine neue Welt aufzubauen, welche in den Zielen und im Streben von der heutigen unendlich verschieden sein wird. Diese höheren Kräfte, welche in der Seele des Menschen schlummern, scheinen einen Beruf in dieser Welt erfüllen zu müssen; der Funke, der die Polen in die verzweiflungsvollen Kämpfe stürzt, ist höheren Ursprungs, dieser Patriotismus ein Faktor, der uns Hochachtung einflösst und mit dem wir rechnen müssen, wollen wir nicht sonst fort und fort auf der schiefen Ebene der Negation dahineilen und uns vom Sirenen-gesang des puren Materialismus in die Falle locken lassen, wo

jedes Rechnen mit edleren Gefühlen aufhört, die sinnlichen Begierden zu fesseln verlorene Mühe ist.

Was will Polen haben, was kann es wünschen? Welche Stellung nimmt es heute in der Welt ein? Welche in Oesterreich und zu Oesterreich? Was kann sein Programm sein im Allgemeinen, was speciell jenen Theils, der zu Oesterreich gehört? Weicht die Mission Oesterreichs und Polens auseinander?

Dieses müssen wir ins Auge fassen und uns die Aufgabe vergegenwärtigen, welche die heutige Politik in der Welt als unausweichlich betrachtet, und wir werden den polnischen Genius begreifen und uns das Kriterium bilden, wie man zum Wohle des Staates und der Menschheit in Zukunft vorzugehen hat.

Dieses Thema ist hochwichtig, und wir gerathen damit in die auswärtige Politik; wir müssen es daher erwägen, welche Stellung Oesterreich bei der gründlich veränderten Lage zu den auswärtigen Fragen einzunehmen hat, welche Motive es in Betracht ziehen muss, nach welchen Grundsätzen es sich einrichten soll, um sich und der Welt zu nützen und eine unerschöpfliche Kraft aus seinem Genius zu schöpfen, der diese Macht zum beständigen Hort der kostbarsten Güter der Menschheit machen soll; ewig jung und ewig schaffend, so wie es die ewigen Gesetze der Natur verlangen.

III.

Oesterreichs auswärtige Politik.

Es war ein entscheidender Augenblick, als Kaiser Franz sich entschloss, die deutsche Kaiserkrone niederzulegen. Von da an datirt der eigentliche Beruf Oesterreichs. Oesterreich war in Italien und Deutschland aus dem Felde geschlagen, es war auf sich selbst gewiesen.

Die Zeit war gekommen, wo Oesterreich sich Rechenschaft geben musste, welche Stellung es in der Welt einnehmen soll?

Doch die Ereignisse überstürzten sich; der Cäsarismus hat sein Epilog ausgespielt, die Kontinental Sperre hat die Menschheit aufgeweckt. Europa schüttelte das Joch ab; Europa trat das erste Mal solidarisch auf. Seit der Zeit hätte man sich Rechenschaft geben sollen, um wessentwillen man in den Kampf ging, was der Hebel war, der solche riesige Anstrengungen und Kraftentfaltung zu Stande gebracht hat, welchem Prinzip Europa

den Sieg zu verdanken hatte, welche Faktoren thätig waren und welche Idee die Massen begeistert hat.

Für denkende Politiker war das nicht schwierig und Napoleon hat es später bedauert, dass er dem Genius der Zeit nicht Rechnung getragen, dass er der Träger des Cäsarismus geworden, anstatt den Zeitgeist zu repräsentiren; dass er der grossen Idee nur einen einseitigen Charakter zu geben verstand und eine uniforme Civilisation einführen wollte, statt den christlichen Charakter der modernen Civilisation aufzufassen.

Eine grosse Lehre lag in diesen Kämpfen, allein Staatslenker haben damals ihre Aufgabe nicht begriffen, die Völker die ihrige nicht verfolgt. Das aufgeregte Europa kehrte bald in seine alten Bahnen zurück, die edlen Ziele und Motive, welchen man den Sieg verdankte, verlor man bald aus dem Gesicht und die armseligste Reaktion begann ihr Wirken. Im Zurückdämmen der Kulturfragen und im Einengen der Freiheit erblickte man das Heil. Die Diplomatie gab sich alle erdenkliche Mühe, um die Welt in ihrem Lauf zu hemmen. Eine unbegreifliche Furcht vor dem Lichte der Aufklärung und Wissenschaft hat förmlich Alle erfasst. Die Karlsbader Beschlüsse, die Kongresse zu Laibach, Verona waren die Frucht dieser Lichtscheue.

Seit der Zeit kehrte Oesterreich zu seiner traditionellen Politik zurück und wir haben die Folgen bis auf den heutigen Tag zu blüssen. Oesterreich ist seither der Entwicklung in Italien und Deutschland hinderlich gewesen, es klammerte sich wieder an seinen traditionellen „Beruf“, und das Machtgebot der Civilisation ging an den tauben Ohren der österreichischen Diplomaten vorüber.

Es schien, als wenn Oesterreich seine Mission nicht begriffen, es centralisirte, germanisirte, es schien, als ob es in Deutschland aufgehen wollte, daneben diente die alte diplomatische Schule den ausgesprochensten reaktionären Zwecken. Die russische Diplomatie war hierin durch Decennien mit der österreichischen liirt. Die russische Politik hat es verstanden, Oesterreich für ihre Zwecke auszubeuten und doch wurde Oesterreich lange Zeit das ganze Odium in allen europäischen Fragen zugeschanzt — es gab sich her zum Exekutor der reaktionärsten Tendenzen und seine Völker mussten für fremde Interessen und Ziele ohne geringsten Nutzen ihr Blut und Gut opfern.

Während die anderen Staaten die Wege rasch durchheilten, die heutigen Ziele schnell durchblickten und in der Volkswirtschaft kolossale Fortschritte machten, während die moderne europäische Civilisation sich überall Bahn zu brechen wusste und die meisten Staaten ihr Ausdruck zu geben verstanden, während der materielle, intellektuelle und moralische Fortschritt allenthalben als Grundbedingung der heutigen Existenz anerkannt wurde, während die europäische Civilisation eine Solidarität bei den gebildeten Völkern hervorrief, blieben wir vereinsamt, vereinzelt in der Welt, ohne volkswirtschaftliche Entwicklung und ohne Verbindungen als letztes Bollwerk einer dahingeschwundenen Zeit, abgeneigt den Wegen und Zielen, denen wir zueilen sollen, und eine Wehre für eine längst von Allen aufgegebenen Sache.

Russland hat Meisterhaftes geleistet, Oesterreich auf diesem Wege zu erhalten und es glaubte schon, eine sichere Beute seiner weitreichenden Pläne in der Befangenheit unserer Diplomatie sich grossgezogen zu haben. Russland figurirte seit langen Zeiten als unser Freund; in den Annalen unserer Diplomatie war das ein unumstösslicher Glaubensartikel. Mit für russische Interessen oder doch eigentlich Russland zum Frommen, kämpfte Oesterreich in Deutschland und Italien, stürzte sich Oesterreich in Schulden und liess seine vitalsten Interessen verkümmern. Unsere Diplomatie hielt grosse Stücke auf russische Freundschaft; sie liess sich noch in dem letzten Kriege dupiren und mit gestützt auf die vermeintliche russische Freundschaft begann sie den Krieg gleichzeitig im Norden und Süden. Sagen wir es offen heraus, unsere Diplomatie hat die österreichische Staatsidee nicht begriffen; denn sie suchte gerade immer dort Allianzen, wo unsere lebensfähigsten Interessen bedroht waren und wo man im bittersten Gegensatz dazu stand.

Mit Frankreich lebten wir auf gespanntem Fusse, mit Preussen im Hader, mit Italien in offener Fehde, mit Deutschland in lockeren Beziehungen; nur die dynastischen Interessen der kleinen Höfe nahmen wir warm in Schutz. Politische Aufgaben sind uns immer fern gestanden. Den europäischen Fortschritt und die Solidarität dieser Interessen hat unsere Diplomatie nie begriffen; es richtete sich das nach Sympathien und Antipathien ein. Dem haben wir auch zu verdanken, dass wir dort Allianzen suchten, wo das Gegentheil vorhanden war. Auf diese Weise kamen wir in die bit-

tersten Gegensätze zu Frankreich, Italien, zu Preussen; und die russische Diplomatie triumphirte, hatte ihre Freude daran. England endlich, welches nach den Grundsätzen der Manchesterschule sich regiert, blickte hochmüthig auf unsere kleinliche Politik herab.

Unsere Politik zu Frankreich artete in eine förmliche Gefühlspolitik aus, es hat sich das merkwürdig wiederholt und das hat uns empfindliche Schläge beigebracht. Regelmässig wendeten wir uns an Frankreich, wenn der Staat in Gefahr war — und regelmässig kehrten wir Napoleon den Rücken, wenn die Gefahr vorüber war. So war es nach der Schlacht bei Solferino in Villafranca, als Europa schadenfroh zusah. Napoleon gab deutlich zu erkennen, dass ihm an dem Bestand Oesterreichs und unserer Freundschaft und Allianz viel liegt. Wir nahmen die dargebotene Hand an und schon schien es, dass wir mit den Napoleonischen Ideen uns befreunden wollen und uns diesen mächtigen Monarchen zum beständigen Verbündeten machen werden. Bald kehrten wir ihm aber den Rücken, denn die russische Freundschaft dünkte uns vornehmer als das Bündniss des Emporkömmlings.

Ein unüberwindliches Misstrauen gegen diesen seine Zeitgenossen so hoch überragenden Geist ist das Charakteristische bei unserer Diplomatie; allein sie muss dieses Misstrauen überwinden, sie muss seine Ideen zu erfassen trachten; sie muss dahin streben, dass Oesterreich zu Napoleon und Frankreich in freundliche Beziehungen trete.

Die Napoleonische Politik, so sehr anfechtbar sie sich betreff des Regiments im Innern Frankreichs äussert, will ein neues europäisches Staatsrecht schaffen und eine dauerhafte Ordnung in Europa begründen. Der geniale Monarch wird nicht in die Fehler seines grossen Oheims verfallen; er strebt nicht nach einer Universalmonarchie, — er will der europäischen Civilisation dauerhafte Stützen geben. Bei der Begründung der neuen Weltordnung ist Oesterreich ein herrlicher Platz beschieden. Napoleon hat es in der Angelegenheit Polens während des letzten polnischen Aufstandes unverkennbar bewiesen. Oesterreich hätte das Heft in die Hand bekommen, wenn es den Zeitgeist begriffen und seine Interessen mit der Napoleonischen Politik, mit dem Gebot der Civilisation zu verbinden gewusst hätte. Doch der russische Einfluss siegte wieder — und Oesterreich kehrte abermals Napoleon den Rücken.

Die denkwürdige Thronrede vom 5. November 1863 in Paris

schloss das polnische Drama ab, und über den rauchenden Trümmern einer hingeopferten Nation stiegen die bösen Gewalten herauf. Die Verwirrung und die Verwickelungen in Europa haben seit der Zeit riesenhaft zugenommen; statt die Schläge zu pariren, statt einer neuen Epoche die Bahn zu brechen, hat man die Uebel in provisorische Permanenz erklärt — und dies hat Oesterreich nach Königgrätz geführt.

Noch einmal bot uns Napoleon die Hand. Preussen stimmte die Forderungen herab und erleichterte uns den Frieden, weil es über die Weltlage richtig urtheilt.

Es müssen das jedenfalls wichtige Motive sein, die wir jedoch nicht früher richtig beurtheilen können, bevor wir nicht die heutige Stellung Russlands zu Europa prüfen.

IV.

Das Reich, welches über die Hälfte von Europa und den sechsten Theil der bewohnten Erde sich ausdehnt, ununterbrochen durch drei Erdtheile sich erstreckt und an Grösse alle Reiche alter und neuer Zeit übertrifft — heisst R u s s l a n d.

Dort herrscht noch Despotismus.

Achtzig Millionen folgen dort auf einen Wink. Dieses Russland steht mit seinen Institutionen, mit seinen Ideen, seiner Politik im schreiendsten Kontrast zu der Civilisation. Schon aus diesem Umstande ist es gefährlich.

So lange Russland seine jetzige Stellung in Europa behauptet, kann sich der Kontinent nicht konsolidiren; er kann nicht rasch die Ziele erreichen, welche angesichts der riesenhaften Fortschritte Englands und Nordamerikas bereits unaufschiebbar geworden sind — und Europa ist gezwungen, unter den Waffen zu bleiben, um der drohenden Gefahr einer Invasion die Stirne zu bieten.

Ist diese Gefahr wirklich drohend? ist sie nicht übertrieben? Wir wollen dieses untersuchen und die Ziele jener drohenden Richtung prüfen.

Russland hat nichts Gemeinsames mit den europäischen Zuständen, es hat seine eigenthümlichen Einrichtungen, welche im schroffsten Gegensatze zu den europäischen stehen.

Ueberschreitet man die Grenze dieses kolossalen Reiches, so weht uns eine andere Luft entgegen, man fühlt, dass man nicht

mehr in Europa ist. Dort treffen wir Alles anders. Regierungssystem, Schulen und öffentliche Anstalten athmen einen andern Geist und sind von den europäischen grundverschieden. Russland hat seine eigene Schrift, es hält einen falschen Kalender aufrecht, es hat ganz eigenthümliche civile und sociale Einrichtungen; es hat seine Bevölkerung in Klassen und Stände eingetheilt, die nach Hierarchien leben. Russland huldigt dem Papacäsarismus; es hat sein besonderes kirchliches Oberhaupt in dem Caren und eine Religion, die officiell ist. Religion und Politik gehen hier Hand in Hand — Alles scheint hier einen andern Berufsweg zu gehen, anderen Zielen zuzueilen.

Russland steht mit seiner Volkswirthschaft auf einer andern Basis; es repräsentirt auch in dieser Beziehung ein ganz anderes System, welches mit der europäischen Civilisation keine Gemeinpunkte hat. Es treibt seine Handelspolitik, seinen Verkehr auf ihm eigene Weise, welche eine Annäherung der civilisirten Welt an dieses Reich unmöglich macht und jeden Versuch in dieser Richtung in Frage stellt. Russland hat ein besonderes Eisenbahnsystem; von Warschau bereits hat es breitere Geleise legen lassen, damit kein europäischer Waggon in das heilige Reich kommt. Es hat sich abgesperrt und zu der übrigen Welt in eine schroffe Stellung gebracht.

Russlands Institutionen durchweht nicht der milde Geist der christlichen Gesetzgebung. Dabei hat Russland eine Bevölkerung, welche sich blind leiten lässt; die Uniformität hat hier einen starren Charakter erreicht. Zwei und dreissig Millionen Grossrussen sprechen nur ein Idiom — die russische Sprache kennt keine Dialekte. Und selbst die Begriffe vom irdischen Glück — die Weltanschauung, das häusliche Leben, die Familie — weichen unendlich von den europäischen ab. In Sitte, Umgang, im Privatleben und öffentlichen Beziehungen überall Verschiedenheiten. Es sind dies die byzantinischen Ideen, welchen Russland sein Entstehen und seine Existenz verdankt. Die humanen Ideen der europäischen Civilisation wichen dem negativen Princip, das dort zum Glaubensdogma erhoben worden. Schismatisirung und Moskowitisirung sind das leitende Ziel!

Und Russland strebt immer grösser zu werden, es erweitert jährlich seine Grenzen; in drohender Progression steigt seine Macht. Im Osten und Westen macht es riesenhafte Fortschritte und seine

Armee stählt sich in ewigen Kämpfen mit den Völkern in Asien. Dabei ist die russische Diplomatie ungemein rührig und thätig, um jenen Ideen Eingang zu verschaffen, ihnen immer weitere Wirkungskreise zu ziehen, grössere Gebiete dienstbar zu machen. Russland mischt sich in alle Angelegenheiten, reklamirt auf allen Seiten, macht Proselyten auf seine Weise. Es will in China und in Deutschland, in Persien und in den Donaufürstenthümern, in der Türkei und in Galizien sein Wort reden. Ueberall will es „Brüder“ und Glaubensgenossen vorfinden; und beim geringfügigsten Anlass ist es bereit, sich in die harmlosesten Angelegenheiten der Welt zu mischen.

Was Russland will, ist deutlich genug in dem sogenannten politischen Testament Peter des Grossen ausgesprochen, das — mag es nun echt oder unecht sein — seither in seinen Hauptzügen den russischen Herrschern und Regierungen zur Richtschnur ihres politischen Thun und Lassen diente. Dieses wieder einmal in's Gedächtniss zu rufen, wird man uns nicht verübeln. Es lautet:

„Im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Wir Peter, Kaiser und Selbstbeherrscher aller Reussen u. s. w. allen Unseren Abkömmlingen und Nachfolgern auf dem Thron und in der Regierung der russischen Nation.

Der gütige Gott, von dem Wir Unser Dasein und Unsere Krone haben, hat Uns beständig mit seinem Licht erleuchtet und mit seiner göttlichen Hilfe gehalten. Nach dem Plane der Vorsehung ist das russische Volk berufen zur allgemeinen Herrschaft über Europa für die Zukunft. Die anderen Nationen in Europa befinden sich in einem völliger Hinfälligkeit nahen Zustande verlebten Greisenalters, oder eilen dem mit raschen Schritten entgegen. Es kann nicht schwer halten, dass sie schnell und unzweifelhaft der Unterjochung durch ein junges neues Volk unterliegen, sobald dies seine volle Kraft erreicht hat und ganz ausgewachsen ist.

Nach dem Rathschlusse der Vorsehung ist eine ewige Bewegung der Völkerströmungen von Nordosten gegen Südwesten geordnet; es war dieselbe, welche einst das herabgekommene römische Volk durch die Invasion der germanischen Barbaren erneuerte. Diese grossen Wanderzüge der Nationen von den Polarländern her sind dem Nilstrom vergleichbar, der mit seinem befruchtenden Schlamm die Gefilde Egyptens zu befruchten kommt.

Russland fand Ich vor als einen Bach; Ich hinterlasse es als einen

Fluss; unter Meinen Nachfolgern muss es ein grosses Meer werden, bestimmt, das verarmte Europa zu befruchten. Seine Wogen werden überströmen trotz aller Dämme und Deiche, welche schwächliche Hände ihm entgegenzusetzen vermöchten, falls Meine Nachkommen es verstehen, seinen Lauf zu leiten. Dazu übergebe Ich ihnen das Vermächtniss der folgenden Unterweisungen, deren stete Beachtung und Befolgung Ich ihnen einschärfe, so wie einst Moses dem Volke Israel die Gesetztafeln empfahl.

1. Das russische Volk stets auf dem Kriegsfusse erhalten, ein Volk von Soldaten, abgehärtet durch Disciplin, stets zur Verwendung bereit. Dem Heere nur gerade so viel Kost geben, als nöthig ist, um die Finanzen sich erholen zu lassen und die Truppen zu ergänzen. Die geeignetsten Gelegenheiten zum Angriff wählen. Krieg dem Frieden, Frieden dem Krieg dienstbar machen, immer zu dem Zwecke, das Gebiet Russlands zu vergrössern, sein Gedeihen zu fördern.

2. Durch alle möglichen Mittel aus den gebildetsten Völkern Europa's die geschicktesten Heerführer und Männer von Gelehrsamkeit und Bildung in den russischen Dienst ziehen, so dass Russland die eigenthümlichen Vorzüge aller Völker gewinnt, ohne seine eigenen zu verlieren.

3. Bei allen Gelegenheiten sich in die inneren Angelegenheiten und Streitigkeiten des übrigen Europa mischen, vorzüglich des deutschen Reiches.

4. Polen zerrütten durch Erregung fortwährender Unordnungen und Parteikämpfe. Die Regierenden kaufen. Durch den Reichstag Einfluss auf die Königswahlen gewinnen. Unsere Kandidaten wählen lassen, sie unter Protektion nehmen, kraft dieses Protektorates das Land besetzen, bis es Zeit ist, ganz darin zu bleiben. Wenn die benachbarten Mächte dieser Politik Schwierigkeiten machen, sie für den Augenblick durch eine Theilung des polnischen Gebietes beruhigen, bis es Zeit, ihnen das Hingegebene wieder abzunehmen.

5. Von Schweden so viel Gebiet nehmen, als zu bekommen ist, und es zum Angriff reizen, damit Gelegenheiten gewonnen werden, es zu unterwerfen. Zu dem Zwecke Schweden von Dänemark isoliren und umgekehrt, und ihre Eifersuchten sorgfältig nähren.

6. Die Gemalinnen für die russischen Prinzen aus deutschen Häusern wählen und die Familienverbindungen zu vervielfältigen, die Wechselbeziehungen beider Völker enger zu ziehen und durch Vermehrung der Quellen unseres Einflusses es dahin zu bringen, dass Deutschland von selbst mit uns gemeinsame Sache macht.

7. Handelsbündniss vorzugsweise mit England suchen, das uns am meisten für seine Flotte braucht und uns am nützlichsten für die Ent-

wicklung der unsrigen werden kann. Unser Bauholz und unsere anderen Roherzeugnisse gegen sein Gold umsetzen und zwischen seinen Kaufleuten und Seeleuten und den unsrigen einen fortwährenden Verkehr erhalten, an dem sich die letzteren heranbilden.

8. Uns unablässig im Norden an dem Baltischen, im Süden an dem Schwarzen Meer ausdehnen.

9. Konstantinopel und Ostindien so viel wie möglich näher kommen. Wer dort herrscht, wird der wahre Herr der Welt sein. Zu dem Zwecke unablässig Krieg anregen, abwechselnd gegen die Türkei und gegen Persien; Werfte am Schwarzen Meere anlegen. Dieses wie das Baltische Meer Schritt für Schritt in Besitz nehmen — beides ist zur Erreichung jenes Zweckes nothwendig. Den Verfall Persiens beschleunigen. An dem persischen Meerbusen vordringen. Wenn möglich, den alten Handelszug durch Syrien herstellen und geradenwegs auf Indien, den Stapelplatz der Welt, losgehen. Wenn einmal da, können wir das Gold Englands entbehren.

10. Das Bündniss Oesterreichs mit Eifer suchen und pflegen. Offen den Gedanken Oesterreichs an eine künftige Herrschaft über Deutschland unterstützen, aber in Geheim die Eifersucht der deutschen Fürstenhäuser anfachen. Es dahin bringen, dass beide Theile Russland um Hilfe angehen, und über Oesterreich eine Art von Protektorat ausüben als Vorbereitung zu der künftigen Beherrschung.

11. Das Haus Oesterreich für die Vertreibung der Türken aus Europa gewinnen und seine Eifersucht auf den Besitz Konstantinopels dadurch neutralisiren, dass man es entweder in Kriege mit anderen europäischen Staaten verwickelt, oder ihm ein Stück von der Eroberung abgibt, das ihm zu gelegener Zeit wieder abzunehmen.

12. Planmässig dahinarbeiten, die in Ungarn und im südlichen Polen zerstreuten schismatischen Griechen um uns zu sammeln; uns zu ihrem Mittelpunkt, ihrem Rückhalt machen und vorläufig einen überwiegenden Einfluss zu gewinnen durch eine Art von politischer oder priesterlicher Oberherrlichkeit. In dem Masse, wie dies ausgeführt wird, haben wir Freunde inmitten unserer Feinde erworben.

13. Wenn Schweden getheilt, Persien unterworfen, Polen unterjocht, die Türkei erobert, unsere Armeen zusammengezogen, das Schwarze und Baltische Meer von unseren Flotten bewacht sind, dann müssen wir einzeln und im tiefsten Geheimniss erst dem Wiener und dann dem Versailler Hofe den Vorschlag machen, mit uns die Herrschaft der Welt zu theilen. Wenn der eine annimmt, was nicht fehlen kann bei gehöriger Bearbeitung des Ehrgeizes und der Eitelkeit, so ist er als Werkzeug zu

brauchen, um den anderen zu vernichten, dann der übrig bleibende zu vernichten in einem Kampfe, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, wenn Russland schon den Osten und einen grossen Theil Europa's besitzt.

14. Wenn, was nicht wahrscheinlich ist, beide Mächte das Anerbieten Russlands ablehnen, so wird es nothwendig sein, sie in einen Streit zu verwickeln, in dem sie sich gegenseitig erschöpfen. Dann muss Russland, den entscheidenden Augenblick ergreifend, seine bereit gehaltenen Truppen über Deutschland ausgiessen und gleichzeitig zwei Flotten von dem Schwarzen und dem Baltischen Meere unter bewaffneter Begleitung, mit asiatischen Horden gefüllt, in das Mittelländische Meer und Ocean schicken und Frankreich überschwemmen. Wenn die beiden Länder unterworfen sind, wird der Rest Europa's uns leicht und ohne einen Schlag zufallen.

So kann und so muss Europa unterworfen werden.“

Es ist Zeit, dass sich Europa nicht länger durch die Ränke der russischen Politik beirren lasse. Schon Nesselrode hat es verstanden, die europäische Diplomatie für sich zu engagiren und die Theorien vom Gleichgewichtssystem zu schreiendem Unrecht Europas zu gestalten. Die kolossalen Fehler, welche man zur Zeit der Wiener Verträge im Jahre 1815 begangen, fangen bereits an, die bittersten Früchte zu tragen. Nicht genug, dass Russland wie Blei an das europäische Staatenleben sich hängt, nicht genug, dass es durch alle möglichen Mittel alle erdenklichen Hindernisse in den Weg legt und die Entwicklung aufhält; es arbeitet auch rüstig und unermüdlich im Interesse seiner eigensten Pläne. Gelingt es Russland, Polen zu russificiren, so ist es auch seinen Wünschen sehr nahe gerückt, und bekanntlich geht die Russifizirung und Schismatisirung der polnischen Länder in den letzten Jahren mit Riesenschritten von Statten. Welche Ansichten in dieser Beziehung in den sogenannten liberalen russischen Kreisen herrschen, ist interessant zu erfahren; der „Tag“ (Deň) bringt in einer Nummer am Ende des Jahres 1865 Folgendes darüber:

„Es haben unsere patriotischen Zeitschriften der letzten Zeit mit Begeisterung ein Mittel begrüsst, welches die Administration des nordwestlichen und des südwestlichen Russlands angewandt, namentlich die Einführung der Lehre des römischkatholischen Glaubens in den öffentlichen Unterrichtsanstalten in der russischen, statt der bisherigen polnischen, Sprache und zwar in der Absicht, damit bei der dortigen Bevölkerung der Begriff des Katholicismus

nicht zusammenfließe mit dem Begriffe der polnischen Nationalität und damit die katholischen Einwohner Katholiken bleiben können, ohne zugleich Polen zu bleiben. — Dies Mittel ist scheinbar voller Weisheit und von einer die Zukunft voraussehenden Vorsorge für das Wohl des Landes diktirt; unserer Ansicht nach ist es jedoch nicht nur im Prinzipie falsch, sondern es führt auch nicht zum Ziele. Es versteht sich von selbst, dass wenn man bis jetzt in den von der Regierung unterhaltenen Unterrichtsanstalten die Lehre des römisch-katholischen Glaubens in polnischer Sprache auf Kosten des Staatsschatzes vorgetragen hat — es ganz gerecht ist, anstatt der polnischen, die russische Sprache einzuführen. Aber wir glauben, dass der russische Staat durchaus kein Interesse und keine Pflicht hat, für die Lehre von dem Papismus auf Staatskosten zu sorgen, ohne Rücksicht darauf, ob die Lehre in russischer, polnischer oder lateinischer Sprache vorgetragen wird. Man mag diesen Lug und Trug lehren, wie man will und am besten kann. Wir dürfen das wohl erschweren, aber nicht fördern. Wir sehen daher, sagt der „Deñ“, kein Bedürfniss, dem römisch-katholischen Lügengewebe den polnischen Charakter zu benehmen. Wer diesen Charakter nicht tragen will, der mag, indem er dem Polonismus absagt, auch dem Latinismus entsagen und nicht etwa zu glauben versucht sein, dass wenn er Rom für sein geistiges Vaterland ansieht, er auch Russland für sein Vaterland ansehen darf. Denn nur derjenige kann mit Recht ein Russe sich nennen, welcher mit der russischen Nationalität nicht nur physiologisch, sondern auch geistig verbunden ist. Das russische Leben hat sich derartig gestaltet, dass die Staatskirche das kräftigste Mittel der Russificirung ist. Nach dem letzten Aufstande war ein Augenblick, der zum Theil noch fortdauert, wo eine eifrige Propaganda der Staatskirche, durchaus nicht im Interesse der Wahrheit (!) unternommen, einen bedeutenden Theil der west-russischen Bevölkerung aus den Netzen des Latinismus befreien konnte. Aber anstatt diesen Augenblick zu benutzen, wo der Latinismus so sehr durch den Polonismus kompromittirt war, anstatt den breitesten Weg zu einer lebhaften und thätigen Propaganda des Staatsglaubens zu eröffnen, sucht der Staat für die katholischen Einwohner von Westrussland allerhand Mittel und Wege auf, wie er den Latinismus durch einen Kompromiss mit der Idee der russischen Nationalität vereinigen und versöhnen kann, d. h. er trennt diese Idee von der Idee der

Staatskirche und macht sie zu einem gleichgiltigen Gefäss, das jeden Inhalt in sich aufnehmen könne. Die Staatsreligion ist aber, wie wir gesagt haben, die hauptsächlichste geistig-organische Kraft der russischen Nationalität (!), hinter welcher diese letztere sehr wenige Attraktionseigenschaften besitzt (!), welche andere Nationalitäten zu assimiliren im Stande wären; so hat sie z. B. nicht den Reiz einer höheren Kultur, durch welche so stark das deutsche Element auf das polnische im Grossherzogthum Posen einwirkt. Wir hatten Gelegenheit, ein Lehrbuch der römisch-katholischen Religion in russischer Sprache uns anzusehen, welches für die Lehranstalten von Westrussland ausgearbeitet war. Die Lehre vom Papste ist dort auf eine ganz farblose Weise vorgetragen und alle charakteristischen Unterschiede des katholischen vom orthodoxen Glauben sind auf eine merkwürdige Weise vermischt. Diese ganze Arbeit ist jeder Aufrichtigkeit bar, dass es unmöglich ist, anzunehmen, es werde irgend ein Geistlicher den katholischen Katechismus nach diesem russischen Handbuche anders, als nur der Form wegen vortragen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er in der geheimen Ohrenbeichte, im Verkehr mit seinen Schülern diesen Lug und Trug (!) ersetzen wird.“

„Es wird uns vielleicht Jemand einwenden, sagt weiter der „Deñ“, dass wenn wir annehmen, die russische Nationalität wäre ohne die Staatsreligion unmöglich und es könnte nur der ein Russe genannt werden, welcher zu einer Kirche mit dem russischen Volke gehöre — ob es nicht eine Ungerechtigkeit gegen die andersgläubigen Unterthanen Russlands wäre, die ihm so oft Beweise ihrer Ergebenheit gegeben hätten? Ob wir sie deswegen von der Bruderschaft ausschliessen sollen, weil sie nicht eines Glaubens mit uns sind? Wir denken auch gar nicht daran, sie von unserer bürgerlichen Gesellschaft, in wie weit dieses bei dem Mangel einer religiösen Gemeinschaft möglich, auszuschliessen doch allem Scheine des Fortschrittes ungeachtet, wenn wir von Jemandem sagen, dass er der Unsrige, dass er ein Russe sei, so wollen wir damit sagen, dass er rechtgläubig ist. Mit einem besonderen Stolze pflegen auf diese Eigenschaft ihres Russenthums unsere Russen mit deutschen Namen zu weisen, unsere v. Wiesen, v. Meydem, Rosen, Ringelmann etc. etc. Und wahrlich, es gibt keinen Bauer, der sie nicht für vollständige Russen anerkennen würde, wenn er sich überzeugt hat, dass sie rechtgläubig sind,

wenngleich ihre Namen auch nicht heimatlich klingen. Aber es ist nicht der Unsrige, wird der Bauer von jedem Galizyn, Gagarin, Martynow, Szomoatow etc. sagen, weil sie sich von der religiösen Gemeinschaft mit ihm getrennt haben. In wie hohem Grade das Bekenntniss nicht nur ein subjektives, persönliches, sondern auch ein sociales Element im Leben des russischen Volkes bildet, können wir am besten daraus ersehen, dass die Verbindung der Nationalität mit dem Bekenntniss einen ungeheueren Einfluss, auch abgesehen von dem Grade des persönlichen Glaubens, ausübt. Mancher Gläubige mag in seinem Innern nicht ganz orthodox sein, aber das ist schon Sache seines Gewissens, das zu untersuchen Niemand das Recht hat. Aber äusserlich ist zwischen ihm und dem Volke kein Unterschied, steht er mit ihm unter einer Fahne, bekennt er mit ihm öffentlich und amtlich (!) einen Glauben.“ — So der „Deñ“.

Dass Russland für seine Ideen (!) auch Proselyten zu machen versteht, beweist am besten das jüngst in Lemberg erschienene Manifest der ruthenischen Partei in Galizien, welches wir hier wörtlich übersetzt geben, um auch in diese Verhältnisse Licht zu bringen; das „Wort“ (Słowo) sagt:

Haben wir jemals vor der Welt bekannt, was wir eigentlich sind, was für eine Vergangenheit, welche historischen Rechte wir haben? Nein. Wir haben uns mit der sogenannten Opportunitäts-politik die Zeit vertrieben, und heute heisst es, die bitteren Früchte derselben zu verkosten.

Man frug uns im Jahre 1848: Wer seid Ihr? Wir antworteten: Wir sind devoteste Ruthenen (!). (Mein Gott, wenn unsere Urväter das erfahren hätten, dass wir uns selbst mit dem Namen nannten, mit welchem uns unsere grimmigsten Feinde während unserer Verfolgung betitelt haben, so würden sie sich im Grabe umkehren.) Und welche Konsequenz ging daraus hervor? Der Wiener Jude-Humorist Saphir hat sich den Spass gemacht von uns zu schreiben: „Seit der Erfindung der Ruthenen zwei Jahre.“ Wundern wir uns nicht, dass dann selbst die Polen mit diesem Namen allerlei Allotria trieben und uns Ruthenen (Ruteńcam, Ru-teńczykam) höhnten. Seid ihr nicht etwa Russen? frug uns Stadion. Nein, Gott bewahre, sagten wir immer; wir sind Ruthenen. Die Grenze unserer Nationalität ist der Zbrucz (die Ostgrenze Galiziens). Wir haben mit den Russen, mit den verdammten Schismatikern nichts gemein.

Und als man uns frug: Welche ist Euere Schrift? — antworteten wir: Unsere Schrift ist die cyrillische, die der heiligen Kirchenbücher; und wieder verleugneten wir die graždanka (ämtlich-russische Schrift), da es eine serbisch-russische Civilschrift sei, welcher wir als einer fremden absagten. Es ist daher kein Wunder, wenn man uns nicht gestattet, russische Ausdrücke und russische Schrift zu gebrauchen, und uns erlaubte, uns des Idioms zu bedienen, welches in den Wirthshäusern und auf den Jahrmärkten vom Landvolke in den zwölf Kreisen Ostgaliziens gebraucht wird. Warum haben wir im Jahre 1848 nicht offen bekannt, dass wir echte Russen seien, dass unsere Grenze nicht der Zbrucz bildet, sondern dass diese Grenze weit hinter dem Dniepr liege?

Wir hätten dadurch die Welt in Angst versetzt; man hätte uns nicht getraut, um damit wir nicht — durch tausendjährige Geschichte, Ritus, die Sprache und Literatur an das grosse russische Volk geknüpft — uns einmal von Oesterreich losreissen; damals hätte man uns nicht zu den konstitutionellen Freiheiten zugelassen; man hätte uns Schwächlinge erdrückt, und wir hätten nicht einmal russische Luft schnappen dürfen.

Diese Gründe dürften uns Angesichts der Geschichte rechtfertigen und unsere Speichelleckerei entschuldigen; obschon es immerhin lächerlich klingen wird, dass jener russische Politiker, dem Jemand den Vorwurf gemacht, warum sie Stadion nicht die reine Wahrheit, dass sie nicht Ruthenen und Russen seien, gesagt, naiv antwortete: Bah! Was hätte denn dazu der polnische (römisch-katholische) Erzbischof gesagt? Uns dünkt, dass der österreichische Kaiser, nachdem er allen Völkern die konstitutionelle Freiheit verliehen, nichts dawider gehabt hätte; er hätte keine Ausnahme mit den galizischen Russen gemacht, wenn wir nur offen als solche uns bekannt hätten; und nichtig waren überhaupt jene Besorgnisse, da nationale Einigkeit nicht unumgänglich politische Einigkeit nach sich ziehen muss.

Als im Jahre 1859 die Italiener ihre Stammgenossen in der Schweiz zum Anschlusse an den italienischen Staat aufgefordert haben, antworteten diese, dass sie sich in der Schweiz glücklich fühlen, dass sie die Vereinigung nicht wünschen. Auch bei uns Russen, obschon wir uns in Oesterreich und in dem Verhältniss zu unseren polnischen Stammesverwandten nicht besonders glück-

lich fühlen, ist noch nie der Gedanke aufgekommen, uns von dem konstitutionellen Oesterreich loszureissen.

Unbegründet war daher damals die Besorgniss der Regierung, so wie unpraktisch unsere Politik, welche aus Rücksichten für den Erzbischof im Jahre 1848 entsprungen ist. Jetzt haben wir erkannt, dass unser Ruthenismus die ärgsten Früchte getragen hat, dass ohne das Wörterbuch Schmid's (russisches Wörterbuch) unsere Sprache und Literatur nicht fortschreitet, da das russische Wörterbuch eben so gut ist — in Petersburg wie in Lemberg; dass in ihm der Schatz unserer Sprache ruht, da unsere Sprache die russische ist. Lese man das Werk: „Ruthenische Schrift- und Sprachenfrage“, und man wird sich überzeugen, dass uns Goluchowski nicht denuncierte, indem er uns als Russen darstellte; er hat im Gegentheil die reinste Wahrheit gesagt; unsere Literatur strebt nach Vereinigung mit der russischen, unser Ritus nach Vereinigung mit dem Schisma (prawosławie), eigentlich nach der Reinigung vom Latinismus. Wir geben ihm vollends recht, und nicht ihn, nur unsere eigene Inkonsequenz beschuldigen wir. Denn wer im Jahre 1848 als Ruthene, der mit Russland nichts Gemeinsames hat, sich bekannt hat, wer die graždanka-Schrift verleugnet und seine Literatur auf 12 Kreise in Galizien beschränkt hat, dem war selbst Angesichts des Gesetzes und der konstitutionellen Rechte nicht gestattet, diese Grenze zu überschreiten, der durfte sich nur in dem Rahmen bewegen, den er sich selbst gesteckt hat. Und was hat Graf Goluchowski verschuldet, dass sich ihm eine vortreffliche Gelegenheit bot, die Russen mit ihren eigenen Waffen zu Gunsten der Polen zu schlagen?

Doch trotz diesen traurigen Erfahrungen sind die galizischen Russen weder im Jahre 1860 noch nach dem Oktoberdiplom, welches allen Völkern Oesterreichs die Entwicklung auf historischer Tradition gestattet, zur Einsicht gekommen. Wir blieben auch dann noch Ruthenen und grollten denjenigen, die uns denuncirt, die uns der Bestrebungen nach Vereinigung mit Russland auf dem Gebiete der Literatur geziehen haben; obgleich nicht Ein gediegener Literat bei uns ist, der an eine glänzende Zukunft einer besonderen galizisch-ruthenischen Literatur glauben möchte, geschweige an die Zukunft (!) der Union — mit dem polonisirten Ritus.

Und warum hat im Lemberger Landtag keiner von unseren Landsleuten den Muth gehabt, offen zu sagen: wir sind keine Ruthenen, wir sind Russen, warum hat keiner offen bekannt, dass wir in Galizien, in Ungarn so gut Russen seien, wie unsere Landsleute in Kiew, Moskau, Tobolsk usw. obschon wir ungeachtet dessen hier in Galizien treu und ergeben unserem geliebten Monarchen und seiner Dynastie bleiben. Im Lemberger Landtage war die geeignetste Gelegenheit, offen zu bekennen, dass unsere historische Tradition der alte reine, nichtunirte Glaube sei.

Und nach einer solchen offenen freimüthigen Erklärung — wer hätte es wagen dürfen uns zu verleumden, wer uns des Moskowitismus und des Schisma anzuklagen? Wer hätte es gewagt zu sagen, dass unsere Bestrebungen nicht rein sind? Sobald wir aber Ruthenen bleiben, und betreff unserer Literatur, Sprache uns auf die Dorfhütten der 12 galizischen Kreise beschränken, und von einer Gemeinschaftlichkeit mit der russischen Welt nichts wissen wollen, dann wehe uns! Die polnische Hofkanzlei wird uns zum Bösen ausschlagen. Echauffiren wir uns, wie wir immer wollen, gegen sogenannte Kalumnien, entschuldigen wir uns vor Allen und Jedem, es wird uns doch Niemand glauben, weil es auch schwer zu glauben ist, was so unwahrscheinlich, unmöglich klingt; aber auch Niemand wird uns retten, Niemand zu Hilfe kommen! Schreiben wir unserthalben Adressen an den Papst; auch dort wird man uns nicht Glauben schenken. Leben denn nicht in Oesterreich so viele andere Nichtunirte, welche dennoch die treuesten Unterthanen sind? Einmal müssen wir den Rubikon überschreiten und Allen offen sagen, dass wir uns mittelst einer chinesischen Mauer von unseren Brüdern nicht abgrenzen können, und dass wir nicht abtreten können von der sprachlichen, literarischen, kirchlichen und nationalen Zusammengehörigkeit mit der übrigen russischen Welt. Wir sind nicht die Ruthenen vom Jahre 1848, wir sind wahre Russen — aber wie wir immer waren, so werden wir auch in Zukunft treue Unterthanen Sr. Majestät und der erhabensten Dynastie Habsburgs sein.

Wenn wir eine derartige Erklärung abgeben, werden wir nicht die polnische Hofkanzlei zu fürchten brauchen, und diese Hofkanzlei wird uns nicht den Vorwurf machen können, dass unsere Sprache nicht zu den höheren Schulen geeignet ist, nicht aus-

gebildet zur Amtsführung u. s. w., denn unsere russische Sprache und Literatur haben schon lange die polnische überholt, was uns selbst die Polen sowohl im Landtage als sonst wo nicht abzustreiten im Stande sind.

Einer im Namen Vieler.

Das ist also doch klar gesprochen.

Unverkennbar ist die Absicht Russlands, aggressiv vorzugehen, und gerade Oesterreich ist ausersehen, gegen das es den ersten Stoss führen will. Man täusche sich nicht länger.

Fehler auf Fehler wurden gehäuft, bis es so weit gekommen ist, und Europa ist heute verpflichtet, solidarisch einzustehen, damit jener unheimliche Druck schwindet und die civilisirte Menschheit von den drohenden Einflüssen befreit wird. Europa muss sich ermannen! Es muss dauerhafte Grundlagen der Civilisation geben, damit der menschliche Genius ungehindert fortschreiten könne.

Die Zeit kann nicht fern sein, wo eine Konsolidirung der Interessen Europa's eintreten muss; wir hoffen, dass die humanen Prinzipien und das civilisirte Interesse den Sieg davontragen werden.

Oesterreich ist hiebei eine wichtige Rolle beschieden, es muss daher schon heute Stellung nehmen und seine auswärtige Politik so einrichten, dass es der Zukunft gewachsen ist. Urtheilt es nüchtern, so wird es ihm nicht schwer fallen, sich über die neue Weltlage ein wahres Kriterium zu bilden und seine Allianzen und Stellung nach Aussen richtig zu wählen.

V.

Wenn Oesterreich sich die heutige Lage vergegenwärtigt, so wird es keinen Augenblick zögern, sich dem entsprechend einzurichten; klar stehen dann alle Beziehungen vor seinen Augen und es wird nicht nur eine Grossmachtstellung einnehmen, sondern es wird ihm diese auch gerne von der ganzen Menschheit gegönnt werden.

Oesterreich muss vor Allem zur Erkenntniss des solidarischen Berufes civilisirter Staaten kommen. Alsdann wird es mit Frankreich, Preussen, Italien, dem ganzen civilisirten Westen Europas, sich auf den intimsten Fuss setzen. Das wäre der Abschluss einer wahrhaft heiligen Allianz. Gerade mit Preussen soll Oesterreich die innigsten Beziehungen anknüpfen, um

es nicht zu Russland zu drängen. Preussen wird das Interesse der Civilisation zu würdigen wissen und am ehesten für eine schöpferische Politik zu gewinnen sein. Preussen wird eine Allianz mit Oesterreich, Frankreich und Italien der russischen Freundschaft vorziehen, wenn es Oesterreich ernstlich darum zu thun ist, und wenn überhaupt Oesterreich mit schöpferischen Ideen vor die Welt tritt. Preussen nimmt heute eine gründlich veränderte Stellung in der Welt ein, es braucht sich auf die Allianz Russlands nicht mehr zu stützen; es kann eine selbstständige Politik verfolgen und ist mit den civilisirten Interessen innigst an den Westen Europa's geknüpft. Das möge Oesterreich beherzigen. Gemeinsam mit dem Westen Europa's wird Oesterreich zu erwägen haben, welcher Weg einzuschlagen ist, um verworfenen Prinzipien und verderblichen Einflüssen dauernd Schranken zu setzen. Diese heilige Allianz soll trachten, der menschlichen Arbeit, dem Fleiss, dem Kapital solide Garantien zu verschaffen, eine gesittete Ordnung der Welt zu verbürgen; sie soll das europäische Völkerrecht zur Achtung bringen und einen lebendigen Aufschwung des menschlichen Geistes allenthalben wachrufen. Die humane sittliche Idee wird dann auf fester Grundlage ruhen und der Genius der christlichen Civilisation in die entferntesten Gegenden getragen werden können. Solches darf nicht ausschliessliches Privilegium einiger bevorzugten Nationen bleiben — wie z. B. Englands — welches damit in einen blinden Egoismus sich verrannt hat; alle gebildeten Nationen sollen an diesem Konzerte theilnehmen. Auch unsere Flotten sollen Kolonien erwerben, auch unsere Industrie, unser Handel soll die weite Welt aufsuchen und neue Wege sich öffnen, wo bis in's Unendliche ein schöpferisches Wirken Allen beschieden ist.

Sind diese Ziele vor unseren Augen, dann ist auch die Stellung Oesterreichs in der auswärtigen Politik, seine Stellung zu den auswärtigen Fragen klar.

a) An der deutschen Frage ist Oesterreich nicht direkt betheiligt. Seit der Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch Kaiser Franz I. (als deutscher Kaiser Franz II.) und der Kreirung des österreichischen Kaiserstaates hat faktisch Oesterreichs Beruf in Deutschland aufgehört. Der letzte Krieg hat dieses nur zu sehr bestätigt. In Deutschland hat Oesterreich keinen civilisatorischen Beruf. Deutschland ist in seiner intellektuellen und materiellen Entwicklung uns vorausgeeilt, es hat den heutigen Zeitgeist aufge-

fasst, viele seiner Einrichtungen gelten als Muster in der heutigen Welt; es kämpft in den ersten Reihen der Civilisation. Die Deutschen Oesterreichs brauchen daher an dem deutschen Genius nicht zu verzweifeln und können ihren Theil eifrigst beitragen. Die internationalen Verhältnisse Oesterreichs zu Deutschland können die innigsten bleiben, nationale Verbindungen, welche geistige und materielle Vorthelle bringen, sollen gesucht und gepflegt werden; auch den nichtdeutschen Völkern wird dieses von Nutzen sein, es liegt ihnen daran, an diesen Errungenschaften zu partizipiren. Im Kern der Sache kann die Einheit Deutschlands nur auf diese Weise erreicht werden, ohne dass Oesterreich in einem deutschen Bund aufzugehen braucht. Wenn die Deutschen Oesterreichs reiflich darüber nachdenken, so werden sie einsehen, dass die meisten Vortheile bei einer politischen Einheit Deutschlands ihnen verloren gingen; sie mögen einmal dieses Thema ihrer Ueberlegung und ihrem Nachdenken überantworten und nicht länger durch eine korrumpirte Journalistik sich foppen lassen, welche keine Grundsätze, keine politischen Tendenzen, am wenigsten ein nationales Programm vertritt. Was würde aus Wien werden? Haben die Wiener jemals darüber nachgedacht? Wien würde zur Hauptstadt von Niederösterreich herabsinken, und alle die grossen Institute, Kreditanstalten und namentlich das wandernde Geldpublikum würden nach Frankfurt übersiedeln, oder wie die Sachen heute stehen, nach Berlin. Von Berlin aus würde Wien seine Befehle erhalten und der Wiener Bürger müsste verkümmern; er hätte zwar ein grosses, einiges, deutsches Vaterland — aber das wäre ein wahres Linsengericht für ihn, — die schlaunen Esaue würden ihm seine schönste Anwartschaft davongetragen haben und noch über seine Einfalt sich lustig machen. Die Civilisation käme dabei nur zu Schaden. Auch die anderen Völker müssen dem Willen der Vorsehung folgen und ihre Einheitsbestrebungen im Bereiche der Möglichkeit halten, sie dürfen ihre nationalen Wünsche nicht ad absurdum treiben, sonst müssten ja alle Völker im ewigen Hader leben und sich ihre Rechte verkümmern, und ewig der Spielball unheimlicher Elemente bleiben, so wie es jene verurufene Clique aus schmutzigem egoistischen Interesse haben will. Die Wiener Journalistik sollte einmal den Deutschen Oesterreichs die Konsequenzen jener politischen Einheit vorhalten; allein wir glauben, sie wird es bleiben lassen. Die Völker Oesterreichs ha-

ben sicher das regste Interesse, sich in handelspolitischer, intellektueller und national-ökonomischer Beziehung Deutschland anzuschliessen, damit sie rascher in der Kultur aufsteigen und gemeinsam für die Interessen der Civilisation einstehen können; sie haben aber kein Interesse in politischer Beziehung ihre Selbstständigkeit in einem deutschen Einheitsstaat oder Bund aufgehen zu lassen. Oesterreich muss in der Politik freie Hand behalten, um nicht länger seinen eigenen Wirkungskreis zu beschränken. Weder Oesterreich noch Deutschland hatten einen Nutzen von der bisherigen Politik, und Oesterreich hat höchstens zur grösseren Uneinigkeit und Zerfahrenheit Deutschlands beigetragen; höchstens der russischen Politik mit seiner Mission in Deutschland einen Gefallen erwiesen. Oesterreich hat in Deutschland weder etwas zu erobern, noch etwas zu erwerben; eine Wiedererwerbung der deutschen Krone wird wol auch Niemand mehr im Sinne führen. Preussen, Frankreich, Italien und selbst Deutschland, man kann füglich sagen fast ganz Europa würden dagegen sein. Von einer Führung Deutschlands kann auch nicht die Rede sein, sobald Oesterreich sich die Weltlage vergegenwärtigt. Die Deutschen und die Völker Oesterreichs hätten gleichen Schaden davon, in Oesterreich würde der Germanisationstaumel von Neuem losgehen, der innere Hader und der Stillstand in der Civilisation würden einen chronischen Charakter annehmen.

Oesterreich und die Völker Oesterreichs haben ein Interesse daran, dass sich Preussen nicht in Deutschland zum ausschliesslichen Gebieter mache; dass Preussen nicht über die Massen mediatisire; Oesterreich hat ein Interesse daran, dass Preussen nicht die deutsche Krone usurpirt — nicht ganz Deutschland beherrscht und zugleich die slavischen Besitzungen behält und hiedurch das Gleichgewicht in Europa stört. Oesterreich hat ein Interesse daran, dass nicht ehrgeizige Nationalitätenpolitik getrieben wird, weil dann die Ruhe Europa's dahin wäre. Dieses Interesse haben aber nicht nur Oesterreich und die Völker Oesterreichs, sondern alle civilisirten Nationen, Deutschland, Frankreich und das übrige Europa.

Oesterreich hat in der deutschen Frage den Standpunkt einzunehmen, den es der Civilisation und dem europäischen Gleichgewichte als Grossmacht ersten Ranges schuldig ist; die deutschen Angelegenheiten kann es aber füglich in alle Zeiten und Zukunft Deutschland selbst überlassen. Gemeinschaftlich mit den civilisir-

ten Völkern Europa's kann Oesterreich viel erspriesslicher in der deutschen Frage wirken, und die Völker Oesterreichs werden sich glücklich schätzen, wenn sie ihr Gut und Blut einer verkehrten Politik nicht mehr werden hinopfern müssen. Aehnlich ist die Stellung Oesterreichs zur italienischen Frage.

b) An der italienischen Frage ist Oesterreich gleichfalls nicht direkt betheiligt. Man ist hier in die nämlichen Fehler der traditionellen Politik verfallen, wie in der deutschen Frage. Die italienische Politik unserer Diplomatie ist eine Erbschaft deutscher Kaiser und datirt aus einer Zeit, wo die Verhältnisse und herrschenden Prinzipien grundverschieden waren. Die Kämpfe der deutschen Kaiser mit dem Papstthum — der Guelfen und Ghibellinen; das Streben der deutschen Kaiser nach Herrschaft in Italien — gehören einer längst vergangenen Zeit an, einer Politik, mit welcher Oesterreich nichts gemein hat. Schon die Politik der Hohenstaufen hat dem deutschen Reiche tiefe Wunden geschlagen, schon die Hohenstaufen haben in Italien die schlimmsten Folgen geerntet. Die deutschen Kaiser, welche nach der Weltherrschaft gestrebt und dem Cäsarismus gehuldigt haben, welche sich in italienische Angelegenheiten gemengt, haben hiedurch wesentlich zum Verfall Deutschlands beigetragen und den Ruin der deutschen Kaiserwürde herbeigeführt.

Oesterreich hat seine italienische Politik theuer bezahlen müssen; es hat damit das nämliche Bewandtniss, wie mit der deutschen Frage. In Italien hat Oesterreich keinen civilisatorischen Beruf. Es hat dort weder etwas zu schaffen, noch zu erobern, noch zu retten. Was zu retten war, hätte Oesterreich vor dem Kriege thun können. Es hätte seiner Politik eine viel vortheilhaftere Wendung geben können. Heute kann Oesterreich nur im Vereine mit dem civilisirten Europa sein gutes Recht aufrecht erhalten, hierin wird ihm Europa zur Seite stehen und alle civilisirten Staaten werden dieses anerkennen.

Oesterreich hat ein Interesse, dass Italien sich konsolidirt und den französischen Einflüssen widersteht; es hat den Beruf, Italiens engster Verbündeter zu sein. Wenn Oesterreich zur italienischen Frage einen natürlichen Standpunkt einnimmt, der aus der Natur der Verhältnisse sich ergibt, so hat es im Innern freie Hand, nach Aussen natürliche Verbündete, welche in allen Fragen mit ihm zusammengehen werden. Oesterreich im regen Verkehr und Aus-

tausch mit Italien — kann sich und Italien nützen. Der beiderseitige Wohlstand wird dabei gewinnen, die Produktionskraft sich heben, die Arbeit mehren und jenes allmählig innige Verhältniss heranbilden, welches nur die Civilisation zu stiften vermag.

Unsere deutsche und italienische Politik sind die Ueberbleibsel alter Zeiten, die mit der heutigen im grössten Widerspruche stehen. Die Zeit lässt sich nicht zurückdämmen, man möge einmal zu dieser Einsicht kommen; weder die deutsche Kaiserwürde noch die Suprematie über Italien liegen in Oesterreichs Berufe; im Gegentheil, sie hinderten Oesterreich an der Entwicklung der eigenen Kräfte und hemmten es zu seinem unwiederbringlichen Nachtheile. Oesterreich erschien hiedurch im odiosesten Lichte, es unternahm oft undankbare Missionen. Europa konnte sich hiedurch nie konsolidiren, und Russland erweiterte von Jahr zu Jahr seine Grenzen und seine Macht. Und England blickte hochmüthig herab und trieb seinen Welthandel unbekümmert um den kleinlichen Hader des Kontinents.

Unsere alte diplomatische Schule ist hier in einen unverzeihlichen Fehler verfallen; aus purer Bequemlichkeit konnte sie die Schrullen einer blasirten Politik nicht los werden. Oesterreich soll vielmehr Italien und Deutschland für eine schöpferische Politik gewinnen, welche in den Aufgaben der Civilisation liegt. Frankreich, Preussen, Deutschland und Italien haben das vitalste Interesse, Oesterreich darin zu unterstützen und mit ihm Verbindungen anzuknüpfen, welche dann erst allseitig von Nutzen sein können. In Italien aber hat Oesterreich keinen Beruf.

c) Anders verhält sich die Stellung Oesterreichs zur orientalischen Frage. Nach dieser Richtung hin hat Oesterreich einen Beruf. Schon der geniale Eugen von Savoyen hat Oesterreich seine Grenzen hier gezeichnet.

Es ist offenbar, dass Oesterreich berufen ist, die orientalische Frage in seine Hand zu nehmen. Nur muss man sich genaue Rechenschaft zu geben wissen, wie in dieser Frage vorzugehen ist, wie weit man gehen kann, ohne die politischen Bedenken der civilisirten Welt aufzuregen, ohne die eigenen Kräfte zu schraff anzuspannen, ohne den Staat im Inneren zu dekomponiren.

Wäre Oesterreich heute konsolidirt, hätte es nicht centralisirt und germanisirt, wäre es mit sich im Klaren, hätte es seine Verfassungszustände in Ordnung, so könnte es muthig auftreten; es

hätte die Achtung der Welt und das Vertrauen der Nachbarvölker — und die orientalische Frage würde sich von selbst lösen. So aber muss es seine unfertigen Zustände in Erwägung ziehen und so lange die Situation nicht reif ist, sehr bedachtsam zu Werke gehen. Die Grossösterreicher und die Dualisten haben dies auf dem Gewissen, sie müssen früher ihre Hegemoniegelüste ablegen und die Aufgabe Oesterreichs aus einem patriotischen gewiegten Standpunkte auffassen. Oesterreich darf weder deutsch noch magyarisch sein, es darf eben nur österreichisch sein. Nur dann ist es der orientalischen Frage gewachsen.

Die Völker Oesterreichs müssen eine natürliche ungezwungene Stellung im Staate einnehmen, sich darin heimisch fühlen; dann können die Resultate einer solchen Politik nicht ausbleiben. Oesterreich repräsentirt dann den heutigen Zeitgeist und ist der Hort aller hochherzigen Bestrebungen. Aber auch die civilisirten Nationen werden einem solchen Oesterreich gerne bei der Lösung der orientalischen Frage die Initiative überlassen und ihm dabei behilflich sein.

Bevor aber Oesterreich sich nicht in dieser Art regenerirt, kann es nur mit grosser Reserve bei der Lösung der orientalischen Frage vorgehen. An Annexionen in jenen Gegenden ist nicht zu denken, bevor die ungarische Frage nicht gelöst ist. Die Ungarn müssen früher von ihrem Dualismus abkommen und die österreichische Idee akzeptiren. Die ungarischen Staatsmänner dürfen nicht länger den starren Boden der Legitimität vertheidigen und nur speciell das ungarische Wohl, die Unverrückbarkeit der ungarischen Verfassung im Auge haben; sie sollen die neue Situation aus einem fortschrittlichen Standpunkte beurtheilen, sich mit der wahren österreichischen Politik befreunden und die Staatsidee im Auge behalten. Der starre Standpunkt, den die Ungarn gegenwärtig zur Verfassungsfrage eingenommen haben, bringt uns nicht von der Stelle.

Die Völker Oesterreichs müssen sich ihre Verfassung gemeinsam garantiren. Die Regierung hinwieder kann nur dann ernste Garantien bieten, wenn die Integrität der Monarchie auf dauerhaften festen Grundlagen basirt. Alle Hegemoniegelüste müssen bescheiden davor zurücktreten.

Die ausgedehnteste Autonomie können die Ungarn in der neuen Weltlage ansprechen, nicht aber Attribute, welche eine be-

sondere staatliche Existenz begründen und den Zerfall der Monarchie schon im Keime tragen. Weder die Südslaven, noch die Rumänen, noch andere Nationalitäten werden sich den Dualismus gefallen lassen, denn heute will jedes Volk wirken, schaffen und im grossen Konzerte nach Kräften beitragen. Die Ungarn haben noch vor nicht langer Zeit Gelegenheit gehabt, sich davon zu überzeugen, als die Regnikolardeputation aus Kroatien in Pest weilte; und unseres Wissens waren die Ansichten, welche die kroatische Deputation vertreten hat, geeignet, eine versöhnendere Beurtheilung zu erfahren, als ihnen widerfahren ist. Wenn die gewiegte Ansicht und versöhnliche Stimmung, wie sie Bischof Strossmayer vertritt, in Pest kein Gehör findet, so handeln die Ungarn unpolitisch, denn die edlen Bestrebungen des Bischofs um den intellektuellen und materiellen Fortschritt seiner Landsleute auf nationaler Basis werden überall gepriesen; es sind das nicht politische Machinationen dieser oder jener Regierung zu Gefallen, nur eben wahre uneigennützige patriotische Bemühungen, die wirkliche Resultate aufweisen und Kroatien bereits goldene Früchte eingetragen haben. Durch ihr sprödes Benehmen werden die Ungarn Kroatien von jener richtigen Bahn nicht abbringen, nur höchstens bei den Kroaten eine vergällte Stimmung erzeugen und sie in eine schroffe Opposition bringen. Durch eine halsstarrige Politik gerathen die Ungarn mit allen lebensfähigen Bestrebungen in Widerspruch und können allmählig auch die übrigen Völker zur Opposition treiben. Alle werden es müde, einer unfruchtbaren egoistischen Politik zu lieb ihre Kulturentwicklung aufhalten zu müssen. „Wir können nicht warten!“ dies ernste Gebot der Zeit tritt an uns heran und verlangt schöpferisches Wirken — nicht aber Apathie oder gar Verkümmern. Der solidarische Beruf der Civilisation leuchtet heute Jedermann ein und Schade um Jene, die dieses nicht begreifen.

Bei der Lösung der ungarischen Frage soll das Prinzip der Civilisation vorleuchten, man wird dann nicht fehlgehen und die Eintracht wird wieder kommen, wie ehemals, als noch vom Magyarisiren keine Rede war. Das starre Festhalten an dem ausschliesslich ungarischen Gedanken ist kleinlich und doktrinär und öffnet nur unseren gemeinschaftlichen Feinden ein weites Feld zu Intriguen.

Jedenfalls muss früher der Bestand Oesterreichs garantirt werden, dann mag der Forderung der Autonomie die weitrei-

chendste Gewährung zu Theil werden und beides wird sich dann wechselseitig stützen. Gemeinsam können die Völker von der Krone die grössten Garantien für die Verfassung verlangen und sie wird im eigenen Interesse keinen Augenblick anstehen, dieselben zu bieten; einzeln und einer egoistischen Politik kann die Regierung nur wenig bieten, da sie den Grundsatz „salus rei publicae maxima lex esto“ in seiner wahren Bedeutung aufrecht erhalten muss.

Erst dann können wir den reaktionären Spuk, die Machinationen der unverbesserlichen Centralistenclique und den bureaukratischen Geist, der wie ein Alp auf Oesterreich lastet, los werden. Die orientalische Frage ist dann in unserer Hand und die südslavischen Völker gravitiren dann unwillkürlich gegen die Länder der heiligen ungarischen Krone, welche ihnen eine vollkommene Bürgschaft ihrer Entwicklung bieten wird. Oesterreich kann dann mit Erfolg in jenen Gegenden der moskowitischen Idee Halt gebieten, und in nicht weiter Ferne seine Grenzen bis an den Balkan ausdehnen, den Südslaven die Wohlthaten der Civilisation zutragen und sie in den heiligen Verband der ungarischen Krone aufnehmen. Nur in diesem Sinne kann die orientalische Frage dort gelöst werden.

Anders gestalten sich die Verhältnisse in den Donanfürstenthümern und in der Donaufrage. Diese werden wahrscheinlich noch geraume Zeit unter dem Schutze der Grossmächte bleiben, und auch Oesterreich braucht sich hierin nicht zu beeilen. Die rumänische Nation ist auf dem Wege, ihre Selbstständigkeit zu wahren. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass dort eigenthümliche Verhältnisse obwalten. Oesterreich würde sich mit der Erwerbung Rumäniens neue Verlegenheiten bereiten. Das politische Chaos ist dort so alt wie die Welt, seit undenklichen Zeiten liegen sich die Parteien in den Haaren; die Bojaren der Moldau und Wallachei sind ein zerfahrenes Element und programmlos. Trotz der westlichen Politur haben sie die verworrensten Begriffe von Staatenbildung und Politik; die Civilisation ist dort erst im Entstehen begriffen. Weder Oesterreich noch Rumänien sind so weit konsolidirt, dass sie einander nützen würden, dass man ohne weiters an die Erwerbung der Donaufürstenthümer denken könnte. Auch würden wahrscheinlich die Grossmächte eine solche Ausdehnung Oesterreichs mit scheelen Augen ansehen und eine vollstän-

dige ausschliessliche Beherrschung der Donau durch Oesterreich nicht gerne zulassen. Eine protektionelle Stellung zu den Donaufürstenthümern in Gemeinschaft mit den civilisirten Grossstaaten ist Oesterreich berufen einzunehmen — die ist es auch seinen Völkern schuldig. Der türkischen Farce muss ein Ende gemacht, und diese herrlichen Länder sowie der Weltstrom müssen unter den ausschliesslichen und wirksamen Schutz der europäischen civilisirten Grossmächte gestellt werden. Nur unter solchem Schutze können die Donaufürstenthümer zur Blüthe gelangen, und kann den moskowitischen Tendenzen, welche dort ohnehin auf die Massen nicht gefährlich einwirken können, wirksam ein Damm gesetzt werden. Auf diese Weise steckt Oesterreich sich selbst und allen masslosen ergeizigen Plänen eine wirksame Grenze, und der Gefährlichkeit der orientalischen Frage wäre die Spitze abgebrochen. Möglich, dass die Rumänen selbst zu Oesterreich in intime Beziehungen treten werden; auch hier hängt aber das Meiste von dem Takte der ungarischen Nation ab. Sobald der Fanatismus des Islam und der finstere Geist des Moskowitismus der christlichen Civilisation weichen sollen, ist das ein herrlicher Beruf, für den man sich wahrhaft begeistern kann. Mit einem solchen Programm kann Oesterreich vor die Welt treten und kann zuversichtlich darauf rechnen, vom ganzen gebildeten Europa unterstützt zu werden.

Doch immer ist hier die Situation noch nicht reif genug, um schon bald eine Aktion mit Erfolg in Aussicht zu stellen. Die Civilisation ist von diesen Gegenden nicht so bedroht; von dieser Seite hat auch Oesterreich nicht einen offensiven Stoss zu gewärtigen. Die Elemente, welche die Civilisation hieher tragen sollen, sind noch nicht konsolidirt. Früher muss die österreichische Staatsidee in den Ländern der ungarischen Krone von allen Elementen aufgefasst werden, und Oesterreich muss in seinem inneren Regenerirungsprozess die Bahn betreten, welche ihm dieses erleichtern kann. Dabei darf Oesterreich die Weltlage nicht aus dem Gesicht lassen, es muss trachten, so schnell als möglich nach Aussen eine kräftige Stellung einzunehmen.

Besehen wir uns daher Oesterreichs Stellung noch nach der vierten Richtung, nämlich zu der polnischen Frage.

Vielfach und oft wurde der polnische Genius geschmäht, dass er revolutionär ist; seine revolutionäre Tendenz ist sozusagen sprich-

wörtlich geworden. Hat man irgendwo von einem Aufstand vernommen, von einer Revolte, von einem Krieg — so waren die Polen sicher dabei. In der alten und neuen Welt durfte nichts ohne sie ausgefochten werden; sie kämpften die Befreiungskriege der Amerikaner unter Lafayette und Kościuszko mit; auf St. Domingo und in Spanien; sie fochten unter Napoleon in den Schlachten bei den Pyramiden, Marengo, Arcole, Austerlitz, Wagram, Moskau, Leipzig und Waterloo; sie machten den Zug über die Alpen und den Uebergang über die Berezina mit; sie kämpften in den Aufständen in Ungarn und Italien, in den Revolutionen in Baden und Sicilien im Jahre 1848, auf den Barrikaden in Wien und in den Engpässen Siebenbürgens unter Bem; die verzweifelten und heroischen Aufstände im Jahre 1830 und im Jahre 1863 in Polen, Lithauen und der Ukraina; wir sehen Polen in Diensten des Sultan — und in Algier gegen den Islam kämpfen; erst kurz hörten wir von einem Aufstand der Polen in Sibirien — und in demselben Augenblick kämpfen vielleicht Polen in Mexiko, wohin sie Kaiser Maximilian hoffnungsvoll gefolgt sind.

Und alle kämpfen und kämpften mit überzeugungsvoller Treue für eine und dieselbe Idee, welche Polen so oft zu einem Leichenhaufen gemacht, aus dem wieder neue Kämpfer emporwuchsen, um mit neuer Kraft für die nämliche Idee ihr Leben zu opfern. Dadurch geriethen sie in den Ruf des Ultrarevolutionarismus; man sah sie als die Störer des Weltfriedens an. Was bedeuten wohl diese Kämpfe? Wofür ist so viel Blut geflossen? Welche Idee ist es, die so fatalistisch wirkt, welche so theuere Opfer verlangt? Wie steht Oesterreich zu dieser Idee? Welche Stellung soll es heute zur polnischen Frage einnehmen?

In der historischen Entwicklung des polnischen Volkes zeigt sich die Idee des positiven Wirkens durch viele Jahrhunderte; der polnische Geist war rastlos thätig, schöpferisch, Polen fühlte in sich einen civilisatorischen Beruf. Als Deutschland noch in den Fesseln des Feudalismus schmachtete, erfreute sich Polen der aufgeklärtesten Institutionen und besass bereits eine ansehnliche Literatur. Der polnische Genius verstand es bereits in den ersten historischen Anfängen, eine intensive Kraft und einen magischen Eindruck zu üben, er hat so vieles Zauberhafte in der Geschichte des polnischen Volkes zu leisten vermocht. Polens Könige verstanden es, ihr Volk für politische Idee zu begeistern, und so lange eine

sittliche politische Staatsidee den Polen vorgeleuchtet hat, bezeichnen glänzende Thaten seine Geschichte. Schon die Boleslave aus dem Piastischen Hause verstanden es, eine ungemeine Lebenskraft und Frische in die Nation zu legen. Der polnische Genius entfaltete sich aber erst unter der weisen Regierung der Jagellonen in seiner vollsten Blüthe. Polen nimmt von da an einen hervorragenden Platz in der Kulturgeschichte der Menschheit ein. Die Wissenschaften wurden in Schutz und Pflege genommen, die berühmte Akademie in Krakau verbreitete weit und breit ihr Licht, die berühmtesten Männer der Wissenschaft gingen aus ihr hervor. Kopernikus stellte seine unsterbliche Theorie des Weltsystems auf; obgleich — charakteristisch genug — er von den Deutschen zu den ihrigen gezählt wird und in der Walhalla figurirt. Jan Dantyszek, der berühmte Diplomat und Schriftsteller, änderte sogar seinen ursprünglichen deutschen Namen Hans Flachsbinder, und folgte dem polnischen Genius; ebenso viele deutsche Familien, was noch heute die Namen bezeugen; Polen war die Stätte der Civilisation und es spielte eine hervorragende Rolle in unserem Welttheile. Vieles hat Europa Polen zu verdanken. Unter dem Schirme der heldenhaften Anstrengungen dieser Nation legte die europäisch-christliche Civilisation ihre ersten Keime. Stets stand diese Nation zur Wehre — ob es galt das Andringen der Tartaren, Mongolen, Türken oder der Moskowiter abzuhalten. In diesen ewigen Kämpfen stählte sich sein Muth, sein Patriotismus und sein Genius gewann an Intensität und Glorie. Polen begriff die Mission der Civilisation. Es erfreute sich aufgeklärter Institutionen und sein tolerantes Verfahren und seine Weltanschauung erwarb ihm die Achtung Europa's.

Die Union mit den russinischen Ländern und mit Lithauen kam zu Stande; Preussen huldigte den polnischen Königen; deutsche Städte begaben sich unter ihren Schutz; die verfolgten Juden und Protestanten wanderten massenhaft in Polen ein. Die ausgedehnteste Autonomie wurde Allen gewährt. Deutsche Städte regierten sich nach dem Magdeburger Recht, die Russinen und Lithauer lebten auf vollkommen gleicher Stufe mit den Polen; noch am Hofe des Sigmund August wurde russinisch gesprochen. Bloss das gemeinsame Interesse knüpfte diese Länder aneinander, kein Druck wurde geübt, nur im edlen Wettstreit trug Polen die Palme davon; der polnische Genius hat die Attraktionskraft gehabt. Er centralisirte und polonisirte nicht — und trotzdem flogen ihm alle

selbst zu und trachteten sich den Geist eigen zu machen, der so würdig und so richtig den edleren Beruf des menschlichen Daseins aufgefasst hat. Jene Macht war es, durch welche Polen glücklich geworden; eine freie ungezwungene Föderation war seine Regierungsform.

Ueberall trat Polen schöpferisch auf, und es fand seinen Lohn darin, sich der Welt nützlich zu erweisen. Die Bekehrung der Heiden zum Christenthum, aufgeklärte Weltanschauung und humane sittliche Ideen weithin zu verpflanzen, war die Mission Polens, — das Prinzip, wofür es sich begeisterte, wofür es in den Kampf ging. So bekehrte es Lithauen und nahm dessen Familien in seine Wappen auf; so wirkte es in den russinischen Ländern; so kamen deutsche Länder unter seinen Schutz, und bedeutende Landstriche rings um seine Grenzen schlossen sich an und gelangten unter Polens Königen zur Blüthe und Entfaltung. Fremde Mächte suchten seine Freundschaft auf und die Welt zollte ihm Achtung und die aufrichtigsten Sympathien.

Diese schöpferische Idee, welche in sich einen edleren Beruf fühlt und welche der Menschheit so unschätzbare Wohlthaten erwiesen hat, zieht sich durch Polens ganze Geschichte — auch als sein Stern erblich. Heldenhafte Gestalten, wie Jan Zamojski, Czarnecki, Żółkiewski, Chodkiewicz, Kordecki, Jan Tarnowski, Lew Sapieha — wie kleinlich sind die heutigen Börsenmänner dagegen; später in den unglücklichen Tagen des Verfalls und der Zertrümmerung des Reiches die Puławski's, Kałataj, Kościuszko, die unsterblichen Legionen Dąbrowski's, die Stürmer von Sommo Sierra, die Kämpfer von Grochow und Ostrolenka, dann die herrlichen Dichter Mickiewicz, Krasiński, Padura, Bohdan Zaleski, Słowacki und so viele Andere; in den neuesten Tagen die Lelewel's, Sierakowski, Padlewski, Stefan Bobrowski, Czachowski u. a. m., in Galizien: die Dichter Romanowski, Kornel Ujejski, Historiker Szujski, Szajnocha, Publicisten Leon Chrzanowski, Julius Starkel, Platon Kostecki, Alexander Pragłowski, Zygmunt Sawczyński; manche herrliche Blüthe unserer geknickten Journalistik, wie ehemals „Czas“, in neuer Zeit „Gazeta Narodowa“, die vieles Anerkennenswerthe liefert; der Sänger der Lieder des Janusz — Winzenz Pol; so viele unserer russinischen Brüder, welche dem Genius treu blieben; und so viele bewährte Patrioten wie Smolka, Ziemiałkowski, Fürst Georg Lubomirski, Graf Piotr Moszynski, Graf Wladimir Dzieduszycki, Piotr Gross, Graf Leszek Borkowski, Kański, Franz Trzecieski,

Armatys, Heinrich Kieszkowski, Mieczysław Pawlikowski, Dr. Ignaz Kaminski, Domherr Krynicki, Professor Małecki, der Mathematiker Żmurko, die genialen Künstler Grottger, Löffler, Teppa, Ingenieur Zapalowiez u. a. m., unsere hoffnungsvolle und strebende Jugend und die thätigen Männer aller Stände und Klassen, welche um die patriotische Fahne jenes bewährten Patrioten und Staatsmannes, den das ganze Land auf sein Schild gehoben, sich schaaren und die eine schöpferische, thätige Mission erfüllen wollen — sind würdige Repräsentanten des polnischen Genius.

Was kann der polnische Genius wollen?

Trotz der vielen Unglücksfälle und der harten Schicksalsschläge, die ihn getroffen haben; trotz der Nichtswürdigkeiten, welche die Intrigue und seine inneren und äusseren Feinde ihm so oft unterschoben haben; trotz dem — und wenn auch die ganze Welt sich wider ihn verschworen hätte — verläugnet er seinen Beruf nicht und wird stets und immer ringen, um sich der Welt nützlich zu erweisen — sich geltend zu machen. Der polnische Genius ist unsterblich, er kämpft für die humanen sittlichen Prinzipien — für die Idee der christlichen Civilisation.

Es ergeht nun der Mahnruf an Oesterreich, ob es dieser edleren Kräfte bei seiner Regenerirung bedarf — oder ob ihm die Börsewelt ausreicht?

Wenn aus der Geschichte hervorgeht, dass die polnische Idee nicht ein abstrakter Begriff dieser oder jener Staatenbildung war, dass diese Idee sich nicht nach strikten Grenzen regulirte, nur in der eigenen Attraktionskraft ihre Macht und ihr Ziel suchte, wenn diese Idee ewig jung und ewig schön so Kolossales in der Geschichte bis auf unsere Tage geleistet hat, wenn der Beruf Oesterreichs ein civilisatorischer ist, und Oesterreich ähnliche Principien, ähnliche Ziele im Auge hat, so fragen wir, was hält Oesterreich ab, sich mit der polnischen Idee eng zu verbinden? Die Völker Oesterreichs würden sich glücklich preisen, wenn den heldenhaften Anstrengungen dieser unglücklichen Nation, der wunderbaren Kraft des polnischen Genius die wärmste Sympathie gezollt, wenn von nun an ungehindert und offen die Ziele verfolgt würden, die an die Erinnerungen der böhmischen, ungarischen und polnischen Krone sich knüpfen und die heute in dem Berufe Oesterreichs liegen. Der polnische Genius will thätig sein, er will wirken, er will nicht der Civilisation in den Weg treten, er will nicht ihre Entwicklung

aufhalten oder an leere Phrasen sich hängen, um einer ewig dahingeschwundenen egoistischen Träumerei zu fröhnen; er will nicht die alten Erbübel einführen, welche ihm so viel geschadet und ihm die Achtung der Welt verscherzt haben; er will nichts und nirgends verkümmern, nur schöpferisch wirken; er will nicht auf gewaltsame Unterjochung oder auf die Absorbirung fremder Nationalitäten spekuliren. Das Licht der Wahrheit, liberale aufgeklärte Institutionen sind die Waffen, mit denen der polnische Genius kämpfen will, mit denen er solche Wunder bewirkt hat und denen er auch fürder treu bleiben wird. „Für unsere und Euere Freiheit!“ schrieben die polnischen Legionen im Jahre 1830 auf ihre Fahnen.

Diesen Platz ist er berechtigt in der Welt einzunehmen, und er wird auch für diesen Standpunkt stets und immer in die Schranken treten — und bis an das Ende der Welt kämpfen. Und den polnischen Genius hat schon längst die gebildete Welt anerkannt und ihm Hochachtung gezollt. Möge es Oesterreich nicht versäumen, diesen aufgeklärten Standpunkt in der polnischen Frage einzunehmen, dann erntet es die wärmsten Sympathien und Anerkennung dieser Nation und spielt sich die Schicksale derselben in seine Hand. Alle kleinlichen Bedenken und Intriguen werden verfliegen, sobald jene reine Idee auf unsere Fahne geschrieben wird; spottend tritt man dann der inneren und äusseren Reaktion auf den Nacken, denn nur die servilen Finsterlinge können Feinde des polnischen Genius sein. Die politische Form wird sich von selbst ergeben. Man muss nur den Umständen Rechnung tragen und nicht unüberlegt die wichtigsten Interessen der Menschheit allsogleich auf's Spiel setzen, nicht in einer absoluten Verranntheit die Existenz des Staates selbst gefährden und so Alles in die Schanze schlagen — vielleicht unwiederbringlich Alles verlieren. Der polnische Genius strebt nur aus eigener Kraft Blüthe zu treiben, nicht aber nach gewaltsamer Einimpfung. Seine Mission liegt in dem Berufe der civilisirten Welt, und er strebt den ihm gebührenden Platz darin einzunehmen. Europa hat das entschiedenste Interesse, ihm diesen Platz zu gönnen, und Niemand ist mehr interessirt dabei als die Völker Oesterreichs — als gerade Oesterreich.

Dadurch übernimmt das Haus Habsburg die Mission der Jagellonen, an die sie so viele Traditionen und Familienverbindungen knüpfen. Das polnische Volk weiss solche historischen Bande und dynastischen Gefühle hoch zu achten, es sieht die na-

türliche Anwartschaft auf den Thron Polens in jenem Hause, welches ihm so viele Königinnen gerade unter der ruhmreichen Dynastie der Jagellonen gegeben hat. Die Kronen Polens, Böhmens, Ungarns waren einigemale auf einem Haupte. Oesterreich erfüllt dadurch einen natürlichen Beruf in der Welt, es gewinnt eine mächtige Stellung nach Aussen und repräsentirt eine Staatsidee, welche auch die inneren Schwierigkeiten zu überwinden erleichtert. Es vertritt von da an stets die höheren politischen und sittlichen Tendenzen, welche es nie mehr mit dem civilisirten Westen Europas in Konflikt bringen können. Fortan mit Frankreich, Preussen, Deutschland, Italien alliirt, lenkt es gemeinsam mit ihnen die Geschichte der Welt.

England wird sich von da an jener hochherzigen Politik anschliessen müssen, und wird Preussen gewähren, dass es eine mächtige Flotte baut und eine Seemacht wird; Frankreich nicht eifersüchtig in Aegypten in den Weg treten und den Suezkanal nicht mehr verhindern. Oesterreichs Flotten werden der österreichischen Industrie, seinem Gewerbflais ein weites Feld lohnender Thätigkeit öffnen. Dann wird sich auch bald die orientalische Frage zu Gunsten Oesterreichs entpuppen, denn wenn durch die Lösung der polnischen Frage Russland die Spitze abgebrochen ist, wird die orientalische Frage nur mehr ein Kompromiss der gebildeten Nationen bleiben.

Es kann nicht fehlen, dass die ungarische Krone durch jene grosse Anwartschaft vergrössert wird. Europa wird die Konsolidirung der Südslaven unter das Scepter Oesterreichs als eine Wohlthat ansehen. Polen wird sich glücklich fühlen, dass es der europäischen Familie wieder gegeben ist; es wird den Verband in Ehren halten und sich selbst zu lieb die wärmsten Beziehungen mit den Völkern, mit denen es die Vorsehung so offenbar verbunden hat, pflegen. Es würde dankbar und gern einen ewigen Bund mit den Völkern und mit der Dynastie schliessen, mit denen es zu schöpferischem Wirken gemeinsam berufen ist, sobald man mit einer hochherzigen Entschliessung ihm entgegen kömmt.

Die historische Tradition, das eigene Selbstinteresse Oesterreichs und Polens, und das Gebot der Civilisation sprechen für ein solches Programm.

Und in der polnischen Frage steht der Feind vor der Thüre; denn hier hat es die russische Politik meisterhaft verstanden,

Oesterreich zu überlisten und seinen Absichten dienstbar zu machen. Die europäische Civilisation hat in der polnischen Frage grosse Niederlagen erlitten, und Europa hat heute den Vorthail davon, sich den moskowitischen Geist von der Nähe zu betrachten, seine weitgehenden Tendenzen begreifen zu lernen.

Wir haben die Gefahren, welche Europa von dorthier drohen, hinlänglich dargelegt und gewürdigt. Man braucht nur die Thätigkeit Russlands in Polen, in Lithauen und in den russinischen Ländern, welche zu Polen gehörten, in den südslavischen Provinzen, in der Türkei, in Galizien und in Ungarn zu betrachten, um diese Gefahr einzusehen. Ueberall wird derselbe Geist gepredigt und überall durch rastlose Agitationen, welche mit Geld unterstützt werden, wachgehalten. Die gewaltsame Bekehrung zur orthodoxen Kirche, welche nur einen Gott und einen Caren anerkennt, die gewaltsame Russificirung der Russinen und in der neuesten Zeit selbst der Polen, welchen russische Sprache und Schrift gewaltsam aufgedrungen wird; die Verfolgung des griechisch-unirten und katholischen Glaubens, die Einziehung der Güter — wie neulich erst die Nichtausfolgung der Einkünfte aus den Kirchengütern in Kongresspolen der Krakauer Geistlichkeit, welche ihre Dotationen grösstentheils dort besitzt — die rücksichtslose Vernichtung der Wiener Traktate und selbst der kümmerlichen Rechte, die der polnischen Nation in diesem erbärmlichen Machwerk garantirt wurden. Das Alles sind bedeutsame Anzeichen und handgreifliche Symptome, was die europäische Civilisation von dort zu gewärtigen hat. Unsere alte diplomatische Schule liess sich in der polnischen Frage total schlagen; der Triumph Russlands in der polnischen Frage ist wahrlich ein gewaltiger Schlag der europäischen Gesittung — und die unmittelbaren Folgen müssen früher oder später Oesterreich treffen, wenn nicht baldigst eine radikale Umkehr von der bisher befolgten Bahn angetreten wird.

Die polnische Frage ist die Tantalusqual Europas und es wird nicht frei davon, bevor nicht diese Frage gelöst wird. Seit der Theilung Polens ist das europäische Gleichgewicht zerstört, die Entwicklung in Europa aufgehalten; Russland mischt sich in alle europäischen Angelegenheiten ein und der russischen Politik zu lieb muss Europa in Hader leben. Seit dem letzten Aufstande in Polen ist aber die Gefahr noch grösser, weil die Spannkraft der unglücklichen und so oft verrathenen Nation gebrochen

ist. Durch dessen Niederwerfung Polens in dem letzten Aufstande und durch die Russifizierung ist Russland Europa näher gerückt. Die russische Politik hat sich Europa ohne Maske gezeigt; bald wird es seiner Verstellung nicht mehr bedürfen. Russland stellt sich, als ob es für das legitime Prinzip kämpfte, erkennt aber im Widerspruch damit Italien an; Russland stellt sich, als ob es das konservative Prinzip schirmen wollte, predigt aber in Polen den Kommunismus und schürt das Feuer, um dort jeden Augenblick eine sociale Umwälzung loszulassen. Russland verspottet den Katholicismus und tritt die heiligsten Rechte der Kirche mit Füßen. Russland predigt Revolution und treibt reaktionären Spuk, so wie es ihm gelegen kommt. Es verbindet sich mit Nordamerika, um England in Schach zu halten, kokettirt mit Italien, um Oesterreich Wunden beizubringen. In Deutschland treibt es förmliches Possenspiel; es tritt für die legitimen Rechte ein und zerreisst die Wiener Traktate — Alles wie es ihm gelegen kommt und mit wahrhaft cynischem Spott.

Russland hält in der ganzen Welt Agenten, welche für seine Sache unermüdlich arbeiten; seinen Einfluss weiss es überall geltend zu machen. Mit anderen Waffen und im Namen anderer Prinzipien tritt es in den Donaufürstenthümern und in Schleswig-Holstein, in den südslavischen Provinzen und in der deutschen Frage in die Schranken, in Italien und in Galizien, in Persien und in Montenegro auf. Es war eine Zeit, wo es sich als Freund des Papstes in Rom gerirte. Die Scene, welche Meyendorff zu rechter Zeit beim heiligen Vater hervorgerufen, lässt nichts in den diplomatischen Künsten zu wünschen übrig. Mittlerweile hintergeht es Alle und beutet die verschiedensten Interessen zu seinen Plänen aus; es bedient sich allerlei Elemente und benützt alle Leidenschaften — getreu den Ueberlieferungen und dem Vermächtniss Peters des Grossen.

Immer hat aber Russland nur ein Ziel vor Augen — nämlich: die civilisirten Staaten im Hader zu erhalten und sie zu verderben.

Es ist nicht schwer zu berechnen, welche Resultate zu gewärtigen sind, sobald die russische Politik bereits solche Erfolge errungen hat. Wahrscheinlich wird sie nicht stillstehen und rastlos in dem Sinne fortarbeiten. Wir merken das an den Agitationen in Galizien, und man müsste mit Blindheit geschlagen sein,

wenn man nicht sehen wollte, dass es Oesterreich zum Felde seiner nächsten Thätigkeit gewählt hat. Der galizische Bureaukratismus mit seinen verrufenen Tendenzen erleichtert ihr dies Spiel. Moskowitismus und Bureaukratismus sind hier im lebenswürdigsten Bunde. Es ist höchste Zeit, dass Oesterreich zur Einsicht kommt, dass es zur polnischen Frage eine gründlich veränderte, entschiedene Stellung einnehmen und sich zu jener aufgeklärten Politik entschliessen muss. Weder Europa noch Oesterreich haben vom polnischen Genius was zu fürchten, denn die polnische Bildung lehnt sich an die europäische an, und von da schöpft sie ihren Geist, — die ältesten Traditionen sind ein Beweis dafür. Die polnische Nation hat in Gemeinschaft mit den Völkern Oesterreichs den asiatischen Geist und die brutale Herrschaft von Europa oft ferngehalten.

Durch die Union mit Lithauen und den russinischen Ländern hat Polen der europäischen Idee einen grossen moralischen Sieg verschafft. Das soll man beherzigen. Und wenn Polen bestanden hätte, und man es nicht getheilt hätte, wäre die europäische Civilisation auf eine ungeahnte Höhe bis auf den heutigen Tag gestiegen. Deutschland hätte sich konsolidirt und wäre eine Seemacht geworden, Oesterreich hätte im Süden und Osten seine natürlichen Grenzen gewonnen und wäre wahrscheinlich mit Polen in die engsten Verbindungen getreten. Russland hätte sich in die europäischen Angelegenheiten nicht mischen und nicht jenen verderblichen Einfluss ausüben können, es wäre genöthigt gewesen, die europäische Kultur und Civilisation anzunehmen und nach und nach mit den civilisirten Staaten sich auszusöhnen, um vielleicht auch ein Träger dieser Ideen im weiten Osten zu werden.

In selbstsüchtiger Verblendung wurde Polen der Todesstoss gegeben — es erfolgte die erste Theilung Polens. Der Kulturprocess erhielt einen furchtbaren Schlag. Oesterreich folgte damals wider Willen der Einladung zu diesem Gewaltakt, die erlauchte Kaiserin Maria Theresia willigte nur mit Sträuben in die Theilung ein. Die edelmüthige hohe Frau mag schon damals geahnt haben, dass sich diese Gewaltthat rächen werde. In prophetischer Voraussicht mag sie zu Kaunitz die Worte gesprochen haben: „Es wird die Zeit kommen, wo Oesterreich dieses bereuen wird!“ Seit der Zeit ist in Europa Alles verrückt, in unnatürliche Bahnen gedrängt, das politische Gleichgewicht ist gestört und ein beständi-

ger Zank und Hader beschäftigt die europäischen Staaten. Die russische Politik hat es verstanden, bald eine zweite und dritte Theilung Polens zu erzielen, und seitdem übt sie mit beispiellosem Uebermuth ihren unheilvollen Einfluss aus. Seit der Zeit geht Alles schief, — zu allen Fragen hat sich die Stellung der Mächte verändert. Der europäische Fortschritt hat sich nur mühsam und künstlich die Wege bahnen können. Europa hat sich allgemach im Sinne der russischen Politik gestalten müssen. Unter ihrem Schutze ist in Preussen der Junkergeist zur Blüthe gekommen; in Oesterreich das Zopfsystem und der Bureaukratismus, und viele deutschen Höfe schöpfen noch heute ihre Eingebungen aus den Mysterien der russischen Regierungskunst. Der deutsche Genius kann seine Aufgabe nicht erfüllen und die deutsche Nation liess sich unwillkürlich zu einer undankbaren Arbeit benützen. Bald waren es exorbitante Einheitsbestrebungen, oder wieder ein überspanntes Hervortreten mit Hegemoniegehlüsten, mit der verlockenden aber trügerischen Hoffnung ausschliesslichen Kulturtragens. Manche Erfolge, die im Herzogthum Posen und den slavischen Besitzungen durch Preussen erzielt wurden, stachelten diesen Geist auf und bestärkten viele in dem eingebildeten Glauben, dass deutsche Kultur, deutsche Mission ein ausschliessliches Privilegium und die Civilisation ausschliessliches Monopol der Deutschen sei. Die russische Politik war dem gewogen, weil sie sehr gut weiss, dass die moskowitische Idee nur durch den slavischen Genius gebrochen werden kann. Čechische und polnische Arbeit, Fleiss und Intelligenz haben hier eine herrliche Mission zu erfüllen; sie sind die natürlichen Kulturträger in jene entfernten Steppen. Deshalb sieht die russische Politik den aufstrebenden urwüchsigen Geist der čechischen Nation mit scheelen Augen an; die moderne čechische und polnische Bildung sind ihr ein Dorn im Auge. Sie weiss, dass ihrer Herrschaft von dieser Seite ein wirksamer Damm entgegengestellt wird.

Und kaum hat die Arbeit begonnen, kaum begann Oesterreich seine Mission zu begreifen und die Initiative zu ergreifen, um seine alten Schäden gut zu machen, ist schon die russische Diplomatie hinterher und schmiedet Ränke.

Was soll Oesterreich in dieser Lage thun? Welche Stellung soll Oesterreich zur polnischen Frage einnehmen? Welche Politik hat es einzuschlagen?

Italien will sich konsolidiren, ebenso Deutschland, Preussen, also muss auch Oesterreich solches in's Auge fassen. Oesterreich muss eine Politik einschlagen, welche die Eifersucht der civilisirten Mächte nicht erweckt. Die nächste Zukunft Oesterreichs kann nicht in der orientalischen — nur in der polnischen Frage liegen. Hier kann es im Voraus der Zustimmung Europas sicher sein. Oesterreich ist verpflichtet, das historische Unrecht im Interesse der Selbsterhaltung, so viel in seiner Macht steht, gut zu machen.

Die böhmische, ungarische und polnische Krone in dem früheren Glanze herstellen und auf einem Haupte vereinigen — dies muss das Programm Oesterreichs sein.

Oesterreich darf wol nicht auf eigene Faust in eine kriegsrische Aktion sich einlassen, es kann Russland nicht selbst den Krieg erklären, aber es soll seine polnischen Länder als Erbschaft der Jagellonen betrachten und in denselben demgemäss regieren.

Nur eine aggressive, thätige, aber zugleich umsichtige und erwägende Politik bringt lohnende Resultate und berechtigt zum Leben. Russland wird es nicht wagen, Oesterreich in seinen inneren Regierungsmassnahmen zu stören — es würde sicher ganz Europa wider sich haben; Russland wird sich hüten, heute schon offen feindselig aufzutreten, weil seine Pläne noch nicht reif sind. Im Gegentheil wird Russland auf der Hut sein, es wird nicht länger zum Hohn der Menschheit seine Herrschaft mit Mord und Galgen begründen wollen. Mit seiner aggressiven Politik hat es dann sein Ende. Oesterreich spielt sich damit die Vortheile in die Hand, dass es russische Agitationen in Galizien und Ungarn mit Zinsen abzahlen kann. Ein positiver Nutzen ist sogleich dabei, weil man den Zeitideen Rechnung tragen kann und in seiner inneren Konsolidirung vollkommen eigener Herr wird.

In Oesterreichs Händen liegt das Schicksal unseres Welttheils, von seiner Stellung zu den europäischen Fragen hängt seine Zukunft ab. Es muss sich schon heute mit diesem Gedanken vertraut machen und in seinen diplomatischen Beziehungen darnach Vorkehrungen treffen. Im Einvernehmen mit Frankreich, Preussen, Deutschland und Italien kann jenes Programm auf Erfolg rechnen.

Frankreich hat unumwunden für jenes Programm seine Sympathien bewiesen und Italien wird auch zu gewinnen sein.

Das heutige Preussen nimmt aber bereits eine gründlich veränderte Stellung zu den europäischen Fragen ein. Preussen wird jedenfalls ein Programm würdigen, welches der Entwicklung und dem Frieden Europas dauerhafte Grundlagen bieten kann. Preussen wird gerne zum Triumph der europäischen Civilisation beitragen. Der schaffende, schöpferische polnische Genius kann ihm nicht hindernd im Wege stehen, weil er nicht die Rolle des Verkümmers übernimmt, nur nach uralter Tradition trachten wird, das, was ihm die deutsche Kultur im Westen abgerungen, im Osten zu erobern. Das gebildete Europa und Preussen vor Allen können nur dabei gewinnen. Und wenn die civilisirten Mächte zu einem Kongress zusammentreten, um endlich auf festen Grundlagen Europa den Frieden zu geben, an die Stelle der zerrissenen unglückseligen Wiener Traktate eine lebensfähige Gleichgewichtstheorie zu setzen und das Völkerrecht auf sittliche Grundlagen zu stellen, so wird die Herstellung der polnischen Krone unter der glorreichen Dynastie Habsburgs und die Wiedereinsetzung des polnischen Genius in seine Rechte unter Mitwirkung und Kompromiss der civilisirten Staaten geschehen; wobei die deutsche Kultur und Preussen am wenigsten zu besorgen haben.

Kommt ein klares Gleichgewichtssystem zum Durchbruch, so wird nach einem praktischen Modus vorgegangen werden; die polnische Frage kann dem nicht die geringsten Schwierigkeiten entgegenstellen. In Oesterreichs Interesse wird es liegen, dem polnischen Genius seine natürlichen Rechte zu wahren, in Oesterreichs Interesse wird es aber auch liegen, exorbitante und der Civilisation hinderliche Ansprüche nicht aufkommen zu lassen und nur eine schöpferische Rolle ihm zuzuweisen, so wie es die alten Könige Polens verstanden haben.

Je weiter die europäische Civilisation gegen Osten vordringen wird, desto konsolidirter wird Europa sein, desto klarer wird es die Ziele der Menschheit erblicken. Preussen und die Länder der polnischen Krone werden immerdar das lebensthätigste Interesse haben, in den innigsten Beziehungen zu verbleiben; um so mehr wird dieses bei den übrigen Völkern Oesterreichs -- bei Oesterreich der Fall sein.

Klar ist es, dass die moskowitische Idee zu bekämpfen ist, dass wir auf diesen Kampf früher oder später gefasst sein müssen. Nur gebe Gott, dass die civilisirte Welt bald zu dieser Einsicht

komme und bei Zeiten eine Aenderung der Karte Europas vornehme, die eine starke strategische Position gegenüber diesem Erbfeind der Civilisation verbürgen würde.

Welche Grenzen dann Oesterreich einnimmt, wo es Halt machen wird — das hängt von einer gesunden Politik und von Umständen ab.

Der Augenblick, wo Europa sich zur Wehre setzen und sich dauernde und feste Bürgschaften erkämpfen muss, kann nicht ferne sein. Möge Oesterreich bis dahin mit sich im Reinen sein, konsolidirt und geeinigt, das klare Ziel vor den Augen, und es kann mit einem so erhabenen Gedanken getrost vor die Welt treten und im Voraus der Zustimmung und Hilfe der Völker und der erleuchtetsten Männer der Gegenwart und der Zukunft versichert sein. Nur das wolle Oesterreich verhüten, dass man ihm einst zurufe: trop tard !

Oesterreich und die Völker Oesterreichs im Jahre 1866.

I.

„Kongress oder Krieg!“ hatte Napoleon in Paris am 5. November 1863 Europa zugerufen. Und schon scheint es so kommen zu wollen. Seit jener Zeit sind noch keine drei Jahre um, und wir stehen bereits an der Schwelle eines europäischen Krieges. Unsere Diplomatie muss sich bei dieser ernstesten Sachlage gestehen, dass sie bisher ein grundfalsches Programm befolgt hat, dass sie auf verfahrenen Wegen herumirrt, welche grösstentheils die Situation, in die wir gekommen, verschuldet. Man schwärmt bei uns noch immer von einem Berufe in Deutschland, echauffirt sich für fremde Angelegenheiten und vergisst dabei die eigenen Interessen. Die Völker Oesterreichs werden einer Politik zu lieb absorbiert, die stracks den Interessen Oesterreichs entgegenläuft. Wir fühlen das und möchten gerne die äussere Weltstellung Oesterreichs mit der inneren Staatsaktion in Einklang gebracht sehen.

Offenbar sind wir bei dem Punkte angelangt, wo Oesterreich über die Ziele, die es sich stecken soll, in's Klare kommen muss. Es ist die höchste Zeit, sich Rechenschaft zu geben, ob wir nicht die besten Kräfte des Staates vergeuden, um einen Zustand zu erhalten und ererbte Uebel in die neue Situation herüberzuschleppen, die eben in grösstem Kontrast zu der lebensfrischen Aufgabe Oesterreichs stehen. Es ist das schon lange kein Geheimniss mehr, dass Oesterreich mit sich selbst im Konflikt ist und unsere innere Politik zu der äusseren im schroffsten Gegensatz steht. Das Programm des Ministerium Belcredi-Majláth ist mit den Bemühungen des Grafen Mensdorff im grellsten Widerspruch. Oesterreich darf nicht länger im Finstern herumtappen, es muss sich klare Ziele stellen, dass es von Freund und Feind erkannt werde, es muss seine äussere Politik in ein harmonisches Ensemble mit der inneren Aktion bringen. Bei der jetzigen Sachlage kann Oesterreich nur mit einem Ministerwechsel in den auswärtigen Angelegenheiten gedient werden; es benöthigt einen Minister, der die Leitung unserer auswärtigen Angelegenheiten mit dem inneren Regenerirungsprocess in Kontakt

bringt. Wir wissen, welche Wege Oesterreich seit der Feststellung der Ideen des Oktoberdiploms gegangen ist; nach fruchtlosem Experimentiren kehrte man zu diesem Programm zurück. Das Ministerium Belcredi-Majláth übernahm es, die geniale Aufgabe durchzuführen, jedoch fehlt ihm die Unterstützung, die Einheit; unser auswärtiges Ministerium bewegt sich auf veraltetem Boden, ein immerwährender Widerspruch liegt in den Tendenzen. Wenn Einheit erzielt wird, wenn die lebensfrische Aufgabe Oesterreichs nach Innen und Aussen sich zur Geltung bringt, wenn es seinem Berufe treu wird, kann es die Machtstellung, die ihm im Interesse der europäischen Civilisation und des europäischen Gleichgewichts gebührt, innehalten. Unser Staat könnte allmählig die Verwicklungen, welche Europa bedrohen, im Vereine mit den civilisirten Mächten lösen, der Muth der Völker würde sich aufrichten, sobald sie beruhigt wären, dass nun mit vollem Ernst die Heilung der Schäden vorgenommen, radikal über veraltete Principien abgesprochen wird. Wenn die Interessen der Völker Oesterreichs in der auswärtigen Politik vertreten wären, käme neues, frisches Leben in unsere äusseren Beziehungen — und Bismarck würde einsehen, dass es doch ein Wagestück ist, so wirsch vorzugehen, es würde ihm die Lust vergehen, den Dämon der Revolution aufzuscheuchen und einen europäischen Krieg zu entzünden. Wer weiss, ob nicht so manche Waffe, die heute gegen uns gekehrt ist, sich dann nicht gegen ihn wenden würde? Im eigenen Vaterlande von der öffentlichen Meinung verlassen, müsste er gelindere Saiten aufziehen — und die Differenzen würden mit gewissenhafterer Berücksichtigung der Interessen beider Staaten bald geschlichtet werden. Preussen wäre genöthigt, seine Politik zu modificiren, sie höheren Rücksichten der Ruhe Europa's und der allgemeinen Wohlfahrt zu unterordnen; das Ministerium, welches sich zu den Oktobergrundsätzen bekennt, könnte mit Leichtigkeit den Frieden Europa erhalten. Sollte es aber doch zum Kriege kommen, so stünden wir nicht allein, nicht isolirt wie heute; wir hätten die öffentliche Meinung der gebildeten Welt für uns — und mächtige Alliirte. Unsere tapfere Armee würde, unterstützt von Legionen Freiheitskämpfern, leicht den aufgeklärten Principien den Sieg erkämpfen. Es wird Jedem, der den Geist und die leitenden Ideen des Oktoberprogramms auffasst, einleuchten, dass wir auf dieser Basis in unserer auswärtigen Politik zu ganz anderen Resultaten gelangen, als die bisher erzielt wurden. Von da an nehmen wir zu den meisten europäischen Fragen eine veränderte, oft straks entgegengesetzte Stellung ein. Aus einem passiven Faktor würden wir ein aktiver, allmählig würde uns eine schöpferische Rolle zufallen, die wir in diesem Welttheil zu erfüllen haben. Zum Vortheile der Civilisation, zum Vortheile seiner eigenen Völker ist Oesterreich berufen, zur Lösung der verschiedenen europäischen Fragen aktiv beizutragen. Alle hochherzigen Bemühungen sind auf unserer Seite. Am glänzendsten bewährt sich das in den obliegenden Streitfragen, welche Bismarck bis zur Höhe

einer gefährlichen europäischen Krisis heraufgeschraubt hat. Beurtheilen wir die schwebenden Fragen aus diesem Gesichtspunkte, so finden wir, dass selbst die Gegner des Oktoberprogramms sich in der äusseren Politik zu diesen Grundsätzen bekennen müssen, sobald ihnen an der Wohlfahrt des Staates und der Erhaltung Oesterreichs gelegen ist.

Die brennende Frage, mit der wir es heute zu thun haben, ist die „schleswig-holsteinische,“ wenigstens benützt sie Bismarck, um Europa in Flammen zu setzen. Sonnenklar ist es, dass wir mit Preussen um Schleswig-Holstein einen Krieg nicht zu führen brauchen und dass bei der Lösung dieser Frage so manche gemeinschaftliche Anhaltspunkte zu finden sind. Freilich hat Graf Mensdorff einen grundfalschen Weg eingeschlagen; in dieser Angelegenheit ist schon Graf Rechberg Bismarck auf den Leim gegangen; Graf Rechberg hat eigentlich die fatale Lage provocirt, aus der wir nur durch eine entschiedene Wendung in unserer äusseren Politik heraustreten können. Die alte traditionelle Politik wird hier nichts ausrichten, sie kann uns nur ruiniren; man möge dies endlich einsehen, so lange es nicht spät wird.

Welchen Standpunkt sollte unsere Diplomatie hier einnehmen? Preussen fühlt sich heute beengt, es will sich ausdehnen; an den nördlichen Meeresküsten bietet sich ihm eine Gelegenheit dar. Der Ostsee-Kanal ist eine europäische Kulturfrage — auch wir haben ein Interesse daran, dass er je eher zu Stande kommt; Deutschland und das ganze Mittel-Europa sehnen sich darnach. Den Völkern Oesterreichs liegt daran, dass Preussen je eher desto besser für seine volkswirtschaftliche Thätigkeit eine breitere Basis gewinnt und seiner Industrie, seinem Handel neue Wege öffnet, mit seinem Fleiss als Konkurrent auf den grossen Weltmarkt tritt, alsdann wird es nicht mit solcher Last auf unseren Markt drücken, durch seine kluge Handelspolitik kann es uns auch nützlich werden. Die Völker Oesterreichs können nur ein Interesse daran finden, wenn sie in ein rationelles, handels-politisches Verhältniss zu Preussen treten. Wenn Preussen sich an den Nordküsten ausbreitet, wenn es Häfen baut, eine mächtige Flotte von Stapel laufen lässt, den weiteren Weltverkehr in seine Handelskombinationen zieht, ist es der wahre Förderer der Kultur, ist es in jenen Gegenden der natürliche Schirm des Fortschrittes, und wir finden auch unsere Rechnung dabei. Wir können dann getrost in die engsten Handels- und Verkehrsbeziehungen zu diesem Staate treten, weil er der natürlichste Vermittler für unseren Produktenmarkt wird. Unsere Industrie, befreit von der lästigen Konkurrenz, die es heute mit Preussen zu bestehen hat, wird aufleben und ihre natürlichen Bahnen im Osten und Süden Europa's aufsuchen, denn, wenn Preussen eine Handelsflotte und den Kieler Hafen besitzt, wird es seine Industrie-Erzeugnisse, seinen Spiritus, Zucker u. dgl. nicht mehr nach Triest schleppen, nur die grossen Handelswege benützen, die ihm das Meer bietet, und die Handelskonjunktoren ausbeuten, die nur

einer Seemacht zu Gebote stehen. Preussen wird aber dann gern unsere Produktenmärkte besuchen und ein Interesse am Aufblühen unserer Volkswirtschaft finden. Der Geldmarkt, die Finanzverhältnisse werden in übereinstimmende Wechselbeziehungen treten, Banken, Faktoreien, Kommanditen werden errichtet, Telegraphen und Eisenbahnen zu gegenseitigem Vorthail ausgebeutet, ein Interesse an allseitigem, gemeinschaftlichem Aufschwunge wachgerufen werden. Die Völker Oesterreichs können nur ein Interesse darin finden, wenn Preussen auf rationellem Wege zu jener Stellung gelangt und durch Erwerbung der Elbeherzogthümer sich die Aufgabe erleichtert, welche ihm so zu sagen eine neue Mission aufbürdet. Doch nicht der Krieg führt dazu, nicht europäische Verwicklungen, deren Ende Niemand abzusehen im Stande ist. In der schleswig-holsteinischen Frage haben die Völker Oesterreichs mit Preussen mannigfaltige gemeinschaftliche Anhaltspunkte, und die Differenzen, die aus einer fehlerhaften Politik entwachsen sind, sind jedenfalls der Art, dass sie sich ohne Waffengerassel und unnütze, verderbliche Fehde schlichten lassen.

Es ist nicht zu verkennen, dass wir in einer Zeit leben, wo die volkswirtschaftlichen Interessen in den Vordergrund getreten sind; den vitalen Fragen der Existenz kann man nicht mehr aus dem Wege gehen, welche in der höheren Kultur ihre Bürgschaften und Befriedigung finden. Die einzelne Familie so wie der politische Staatskörper streben nach einem Prinzip, welches den ökonomischen Aufschwung aller seiner einzelnen Theile zur Basis hat, und welches wohl vor der Hand Allen zur Hauptrichtschnur dient. Die Summe des Wohlergehens aller einzelnen Theile ist die Kapitalkraft des Ganzen; diese ökonomische Wahrheit hat man inne. Nur ein kultivirtes Volk hat die zähe, elastische Widerstandsfähigkeit, welche gemeiniglich im Genius der Nation sich widerspiegelt, welche den patriotischen Gefühlen einen dauerhaften Sieg verbürgt.

So lange Oesterreich centralisirte, germanisirte, absolut regierte, konnte Bismarck auf ein Haar berechnen, wie viel Mann es in's Feld stellen kann, wie lange es mit seinen Finanzen dauern wird. Die Völker Oesterreichs gaben stumme, unfreiwillige Zeugen ab, und jede Veränderung der unausstehlichen Lage kam ihnen nur erwünscht vor, wenn sie auch von Feindes Händen kam. Eine absolute Regierung kann sich nur so weit stützen, als die Spitze ihrer Bayonnete reicht. — Unter Schmerling und zu Lebzeiten des weiland engeren Reichsrathes war es auch nicht schwierig, den Patriotismus der Börsenmänner anzuschlagen, welche damals Herren der Situation waren; über die „Grossösterreicher“ konnte Bismarck leicht im Reinen sein. Auch damals wären die Völker Oesterreichs ihrer überwiegenden Majorität nach stumme, unfreiwillige Zeugen geblieben, und Bismarck konnte getrost der dupirten Welt seine Spektakel zum Besten geben, seinen übersprudelnden Muth im Bereiche einer möglichen Kombination toben lassen.

Seitdem aber Oesterreich seinen Regenerirungsprocess begon-

nen, seitdem die Völker Oesterreichs Antheil an den Geschicken des Staates nehmen, ihre Interessen an die Existenz dieses Staates geknüpft haben, sollte füglich Bismarck behutsamer und heiklicher zu Werke gehen. Mit dem Schicksal der Völker lässt sich in heutiger Zeit nicht spielen, denn weder die Deutschen in Preussen, noch die Deutschen im Reich, noch die Völker in Oesterreich haben Grund, mit einander Krieg zu führen.

Auf einer gesunden Basis steht das Oktoberprogramm zu allen europäischen Fragen, es möge nur rasch ein Wechsel in unserer auswärtigen Politik zum Ausdruck kommen. Oesterreich möge einmal vom wahren österreichischen Standpunkte vor die Welt treten, und es muss die Sympathien Europa's gewinnen.

Aus diesem Standpunkte wollen wir auf diese Ideen näher eingehen.

II.

Seit dem Jahre 1815 hat sich Vieles verändert. Wir haben Umwälzungen und Revolutionen erlebt, verschiedene Krisen durchgemacht, auf allen Gebieten hat sich eine rastlose Thätigkeit entwickelt, die Menschheit hat ungeheuere Fortschritte gemacht. Das Europa von heute und damals ist sich kaum mehr ähnlich. Neue Systeme, neue Theorien sind aufgestellt worden, welche unser ganzes Sein an Bedingungen geknüpft haben, die unendlich verschieden sind von jenen zur Zeit der Wiener Traktate. Namentlich in der Volkswirthschaft ist ein riesiger Fortschritt gemacht worden, die moderne Civilisation tritt in der heutigen Zeit als berechtigter Faktor auf. Nur diejenigen Staaten, welche nach gesunden, fortschrittlichen, national-ökonomischen Prinzipien regiert werden, prosperiren heute. „Wissenschaft ist Macht!“ Dort, wo dieser Grundsatz ehrlich angewendet wurde, bewährt sich auch seine Bedeutung in seiner ganzen Tragweite.

Die heutige Zeit unterscheidet sich in allen ihren Anschauungen sehr wesentlich von der Epoche, in welcher der Wiener Kongress eine neue Ordnung der Dinge in Europa begründete. Die Prinzipien, welche damals vorwalteten, haben sich überlebt, die meisten sind längst Lügen gestraft worden und manche stehen gerade im Gegensatz zu den heutigen Anforderungen, zu den Zielen, welche die Menschheit verfolgt.

Indessen, trotz der unleugbaren Logik der Thatsachen, trotz der Macht der Verhältnisse, welche einen — seinen Fundamentalbedingungen nach — ganz anderen Zustand geschaffen haben, trotz den kolossalen Erfolgen, welche die gesammten Fachstudien gemacht, die das ganze Wesen der modernen Civilisation von grundverschiedenen Prinzipien abhängig gemacht haben, bewegt sich unser öffentliches Staatsrecht in veralteten Bahnen und ist um keinen Schritt vorgerückt. Unsere Diplomatie liess sich von den Verhältnissen überholen, sie scheint die heutige Zeit nicht zu begreifen. An der

Theorie der Wiener Verträge wird von keiner Seite so fest gehalten, wie gerade von der österreichischen Diplomatie.

Die Situation hat sich bedeutungsvoll geändert — jedoch Oesterreich ändert nichts. Andere Staaten haben ihre Politik den neuen Anforderungen angepasst — Oesterreich nicht. Oesterreich steht als Schildwache vor dieser Bundeslade, aus der selbst das wenige Werthvolle, was darin enthalten war, längst gestohlen wurde. Oesterreich allein will die Zeit zurückdämmen, die Wirklichkeit nicht anerkennen, — wenigstens geberdet sich unsere Diplomatie, als ob sie an den verrotteten Doktrinen einer längst dahingeschwundenen Zeit mit einer unbegreiflichen Hartnäckigkeit festhalten wolle.

Ein negativer Geist liegt darin, der sich bitter rächen muss und der nur Mitleiden erweckt. In einer Welt des rastlosen Wirkens hat die Negation nichts zu schaffen, der negativen Politik ist heute kein Erfolg beschieden. Wir berufen uns auf das nackte Legitimitätsprinzip und stellen solches allen berechtigten Faktoren der Neuzeit schroff entgegen; wir wollen die Menschheit von den grossen Aufgaben abhalten und bewegen uns mit unseren Ideen in einem Rechtskreis, über den schon längst die heutige Welt den Stab gebrochen. Zu allen europäischen Fragen haben wir eine odiose Stellung eingenommen. Dort, wo wir schaffen könnten, wollen wir verquicken, wo wir gewinnen könnten, wollen wir hindern, und unbekümmert um die Macht der Thatsachen, rücken wir stets mit der Wiener Akte hervor — als ob wir die Welt in ihrem Laufe hemmen, alle lebenskräftigen Quellen der heutigen Bildung und Civilisation versiegen lassen wollten. Zu der orientalischen, polnischen, italienischen und jetzt zur deutschen Frage stellt sich unsere Diplomatie auf den starren Boden der Wiener Traktate; sie ist im Stande, mit der ganzen Welt anzubinden wegen einer bereits in ihren eigenen Augen verlorenen Sache. Aus purer Gewohnheit mag sie die Prinzipien nicht lassen, für die bereits kein denkender Mensch eintreten will. Faktisch existiren die meisten in den Wiener Verträgen stipulirten Grundlagen nicht mehr, — doch das kümmert sie wenig; die Welt hat neue Theorien erobert, nach anderen Systemen sich einzurichten begonnen, — dieses zu stören, zu hindern wäre eitles Streben, obendrein eine undankbare Arbeit, die das ganze Odiosum uns zuschanzt, — das kümmert sie am allerwenigsten. Es hiesse gegen das Unvermeidliche, Unmögliche ankämpfen und dann — in diesem armseligen Kampfe unterliegen; auch daran denkt man nicht.

Wir wünschen, dass das nicht geschehe und sind innigst überzeugt, dass Oesterreich einen höheren Beruf zu erfüllen hat, überzeugt, dass ihm in der neuen Welt eine schöpferische Rolle zufällt. Schon hat Oesterreich im Innern seinen Regenerirungsprocess begonnen und seine innere Politik fängt an, bereits goldene Früchte zu tragen; aber gerade im Beginnen dieser schöpferischen Arbeit muss es eine gewaltige Störung erleiden, weil es seine äussere Politik mit den Anforderungen der Zeit nicht in Einklang zu setzen

wusste. Die ererbten Fehler und Gebrechen unserer auswärtigen Politik rächen sich, und doch schickt sich in demselben Augenblick unsere Diplomatie an, die Dinge im alten Geleise gehen zu lassen, was den Staat in noch grössere Gefahren bringen und die Völker Oesterreichs ruiniren kann. Wir wünschen die Gefahr abzuwenden und rathen, so lange es noch Zeit ist, zum Einlenken in gesunde Bahnen, welche dem lebenskräftigen Oesterreich zu Gebote stehen.

Wir haben bereits in dem ersten Artikel auf den Kontrast hingewiesen, der zwischen unserer inneren Aktion und der äusseren Politik besteht, wir haben hervorgehoben, dass Einigkeit und analoge Anschauungen im Ministerium nöthig sind, weil wir das Oktoberprogramm seinem ganzen Wesen nach als leitendes Prinzip anerkennen, von welchem wir überzeugt sind, dass es den Völkern Oesterreichs auch nach Aussen eine würdige, mit den Interessen des Staates in Einklang stehende Stellung vindicirt und über alle Gefahren, welche die Feinde Oesterreichs bereitet haben, sicher hinwegführt. Oesterreich möge die ihm gebührende Stellung einnehmen und es wird nicht allein stehen, gerade in den obwaltenden Streitfragen, welche die Gewitter eines in seinen Folgen unberechenbaren Krieges zusammengezogen haben, ist es höchste Zeit, sich darüber Rechenschaft zu geben.

Bismarck hat die mit gemeinsamen Blut geschaffene schleswig-holsteinische Frage zu einer europäischen Krisis aufgestaut. Oesterreich soll seine brüderliche Mitwirkung in Schleswig-Holstein mit dem finanziellen Ruin seiner Völker, mit dem Verlust seiner italienischen Besitzungen und noch obendrein mit dem Verlust seiner Weltstellung bezahlen; so wie die Sache angelegt ist, scheint Bismarck nichts weniger als eine „Theilung Oesterreichs“ im Schilde zu führen; er will Herr von Deutschland werden, und um diesen Preis soll Oesterreich zu Grunde gehen, er wird nichts dagegen haben, wenn Russland seine Grenzen bis an den Balkan ausdehnt und den Orient beherrscht — nur soll er in Deutschland herrschen und natürlich auch die slavischen Besitzungen Schlesien, die Lausitz und das Stück Polen behalten.

In diesem entscheidenden Moment kann Oesterreich den Weltfrieden retten, wenn es die Idee des Kongresses akzeptirt und in diesen Kongress mit einer lebensfrischen Politik tritt; ein radikaler Wechsel der bisherigen Anschauungen in unserer auswärtigen Politik ist unaufschiebbar. Mit den neuen Ideen kann Oesterreich unerschrocken in den Kongress treten, es kann des Erfolges im voraus sicher sein.

Es ist offenkundig, dass hinter der schleswig-holsteinischen Angelegenheit, welche Bismarck soviel Kopfzerbrechens macht, eigentlich die deutsche Frage ungeschickt verborgen liegt. Es ist offenkundig, dass Bismarck die deutsche Einheit — recte Unterjochung — Deutschlands im Schilde führt. Die Junkerwirthschaft soll — so weit die deutsche Zunge klingt — herrschen und Bismarck hat den Ehrgeiz, um dem Hause Hohenzollern die deutsche Krone zu-

zuschancen. Oesterreich muss aus dem Bunde geworfen und die Mittelstaaten Deutschlands mediatisirt werden; so glaubt Bismarck auf populäre Weise dazu zu gelangen, er will alles wagen und wird die grössten Opfer nicht scheuen, um dieses Ziel zu erreichen. Oesterreichs Politik muss daher sehr dauerhafte Grundlagen haben und einen reelen Standpunkt einnehmen, um Bismarck's Pläne zu vereiteln. Wie kann ein europäischer Kongress darüber urtheilen?

In der deutschen Frage ist es das erspriesslichste, Deutschland sich selbst zu überlassen, die Hegemoniegelüste Oesterreichs und Preussens müssen aufhören. Die deutsche Nation ist gebildet und stark genug, um auf eigenen Füßen zu stehen, sie braucht nicht mehr am Gängelband geführt zu werden. Es wäre das erspriesslichste, wenn Oesterreich und Preussen aus dem deutschen Bunde austräten und Deutschland sich selbst überliessen. Preussen und Oesterreich haben anderweitig zu thun und genügen sich selbst, sie brauchen nicht nach der Herrschaft in Deutschland zu trachten und sich unnütz gegenseitig aufzureiben. Weder Preussen noch Oesterreich ist der Aufgabe der Einigung Deutschlands gewachsen, denn anstatt dieses zu fördern, waren sie hier, wie die Erfahrung lehrt, am meisten dem Fortschritt im Wege und haben nur zur grösseren Zerfahrenheit und Uneinigkeit Deutschlands wesentlich beigetragen. Betrachtet man die Sache beim Licht, so zeigt sich das Streben nach der Einheit Deutschlands, d. h. aller deutschen Völker unter ein Scepter als krankhaft, als eine Chimäre, die in der heutigen Zeit keinen Sinn hat und für heutige Politiker wohl nicht mehr ein politisches Programm sein kann; sonst müssten die slavischen und romanischen Völker dasselbe thun und ebenfalls ihre Einheit realisiren. Weder Oesterreich noch Preussen haben dann Platz in Europa; dieser Idee zulieb müssten beide Monarchien zertrümmert werden, die Karte Europa's müsste aus allen Fugen gehen. Von da an würde wahrscheinlich der Jakobinismus oder die Knute in Europa herrschen. Weder die Deutschen noch die Slaven hätten einen Gewinn davon. Die heutige Staatskunst, welche auf wissenschaftlicher Forschung beruht, verlacht geradezu solche Projekte.

Denn welchen Nutzen hätte die Welt, hätte Deutschland davon?

Um welchen Preis und mit welchen Opfern müsste diese Einigung erkaufte werden? Zuerst und wider Willen der Völker müsste ein Krieg auf Leben und Tod zwischen Preussen und Oesterreich entbrennen, dann im Reiche Ordnung (?) gemacht werden, nämlich einige Dutzend Königreiche, Herzogthümer, freie Städte und Fürstenthümer über den Haufen geworfen und mediatisirt werden, was eben nicht so leicht, zumal auf friedlichem Wege nicht zu erreichen ist. Armes Deutschland! eine Blutlache müsstest du werden um einer armseligen Doktrin wegen; denn erst wenn tabula rasa gemacht würde, könnte die Einheitsidee zur That werden. Wahrscheinlich würde Europa auch nicht müssig zusehen und sich schnell dreinmischen, damit du den Kelch bis an die Neige leerst. Alle deine

Sänger- und Turnvereine würden nichts helfen, und es brähe der Tag heran, wo deiner Kultur der Garaus gemacht würde.

Jedenfalls sind das nicht die Ziele, welche ein europäischer Kongress anstreben kann. Den allgemeinen Krieg, den er eben vermeiden will, wird ein europäischer Kongress nicht wollen, die Hauptaufgabe des Kongresses besteht gerade in der Erhaltung des Friedens Europa's. Die Begründung eines neuen Staatsrechtes, die Aufstellung solcher Prinzipien, welche den heutigen Kulturaufforderungen entsprechen, ist der Zweck des Kongresses. Die Menschheit muss von Zeit zu Zeit nach dem Massstabe ihres Fortschreitens die Formen des Zusammenlebens ordnen; gewaltige Sprünge und Erschütterungen muss sie vermeiden, und, um das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, muss sie dieses auf dauerhafteren Grundlagen regeln. Ein europäischer Kongress in heutiger Zeit stellt ein Kompromiss aller berechtigten lebensfähigen Faktoren vor, eine Transaktion des Herkömmlichen mit dem Neuen, eine Versöhnung, Liirung der historischen lebensfähigen Ueberkommnisse mit den modernen Schöpfungen und kostbaren Errungenschaften unseres Zeitalters, welche im Genius der Menschheit liegen. Nur eine schöpferische Rolle kann in heutiger Zeit ein europäischer Kongress übernehmen. Aus diesen Gründen braucht ihn Oesterreich nicht zu scheuen; es kann dabei nur gewinnen, weil es die moderne Staatsidee im Oktoberdiplom anerkannt hat, weil gerade in den nationalen Fragen Oesterreich einen hohen Beruf zu erfüllen hat, weil es für das europäische Gleichgewicht unbedingt nothwendig ist und diesen Anforderungen allein genügen kann, zugleich der letzte Hort gegen überspannte Zumuthungen ist. Europa hat schon einmal durch die Einwilligung in die Theilung Polens das Gleichgewicht gestört, sollte es noch etwa in eine Theilung Oesterreichs willigen, oder in eine Schwächung dieses Staates, welcher als letzter äusserster Vorposten der humanen christlichen Idee da steht? Sollte es die Interessen der civilisirten Menschheit einer steten Gefahr aussetzen, damit fortan in Europa nur die brutale Willkür herrsche? Diese höheren Rücksichten kann das civilisirte Europa heute nicht mehr aus dem Auge lassen. Der Kongress würde daher in diesem Sinne die obwaltenden Streitigkeiten beilegen, in diesem Sinne die Wiener Traktate einer Revision unterziehen. Ohne Bedenken könnte er an die Ideen der vom Aachner Kongress im Jahre 1818 — freilich an die Völker — darüber erlassenen Deklaration anknüpfen, in welcher denkwürdigen Deklaration der Schluss also lautet: „Derselbe Geist, der ihre Berathungen leiten und in ihren diplomatischen Verbindungen herrschen wird, soll auch diese Zusammenkünfte beseelen und die Ruhe der Welt ihre Veranlassung und ihr Zweck sein. In solchen Gesinnungen haben die Souveräne das Werk vollendet, zu dem sie berufen waren. Sie trachten unermüdlich, es zu befestigen und zu vervollkommen. Sie erkennen feierlichst, dass ihre Pflichten gegen Gott und gegen die Völker, die sie regieren, es ihnen zum Gesetz machen, der Welt, so viel an ihnen ist, das Beispiel der Ge-

rechtigkeit, der Eintracht und der Mässigung zu geben, und preisen sich glücklich, in Zukunft alle ihre Kräfte nur auf den Schutz der Künste des Friedens, auf die Vermehrung der inneren Wohlfahrt ihrer Staaten und auf die Wiederbelebung jener religiösen und moralischen Gefühle verwenden zu können, deren Einfluss durch das Unglück der Zeiten nur zu sehr geschwächt worden ist“ *). — Mit solchen Ideen könnte man getrost vor die Welt treten, und Oesterreich braucht jene Prinzipien nicht zu scheuen, ja es ist berufen, ihnen Ausdruck zu verleihen.

Nur ein Kongress ist im Stande, allen übermüthigen Forderungen und Ansprüchen einen Damm zu setzen, Bismarck müsste gelindere Saiten anschlagen und speciell das Wohl Preussens im Auge behalten. Ein Kongress wäre berufen, die Leiden Europa's zu prüfen, sie nicht etwa durch einen heillosen Krieg noch zu vermehren, nur durch Stiftung von Bündnissen, welche die Gesittung, das Wohl der Menschheit sich zur Aufgabe zu stellen, eine öffentliche Meinung wachzurufen, welche das Gewissen Europa's wäre, die kein Frecher ungestraft beleidigen dürfte. Ein Kongress wäre berufen, die Interessen der gesammten Menschheit ins Auge zu fassen, er müsste auf reelem Boden sich bewegen, den volkswirtschaftlichen Fortschritt, die moralischen Grundlagen und das intellektuelle Wesen, die kostbarsten Palladien dieser Welt, in sein Programm aufnehmen. Oesterreich kann ohne Besinnen die Initiative bei der Idee eines Kongresses ergreifen, es braucht um seine Machtstellung, um seinen Länderbesitz in der neuen Weltlage nicht bange zu haben. Oesterreich steht zu allen Fragen schöpferisch, es nimmt einen positiven Charakter an und gerade in der Nationalitätenfrage fällt ihm die grösste Rolle zu. Oesterreich, welches bei sich zu Hause die nationale Gleichberechtigung auf die Fahne geschrieben, wird gerne allen nationalen Anforderungen Genüge leisten, sobald sie nicht das Gleichgewicht Europa's stören, nicht einen volkswirtschaftlichen Unsinn oder eine politische Unmöglichkeit anstreben. Das aufgeklärte Europa und alle Völker werden ihm hier zur Seite stehen. Die nationalen Hegemoniegelüste müssen aufhören und ein aufgeklärterer Standpunkt das Bürgerrecht erwerben. Es ist einleuchtend, dass die Befriedigung und Erreichung der humanen Zwecke hier vorwalten muss; wo das nationale Prinzip mit dieser in Konflikt geräth, muss es sich mit einer bescheideneren Stellung begnügen. Jede Reibung, welche den Kulturprocess aufhält und die Nationen in eine widernatürliche Lage drängt, muss vermieden werden.

In der deutschen Frage ist zu wünschen, dass die Deutschen zur Einsicht kommen, dass sie nicht die Generalpächter der Freiheit und der Civilisation sind, sie müssen auch anderen Nationen ihre natürliche Entwicklung gewähren. Die Deutschen müssen ihre Einheitsbestrebungen in dem Bereich des Möglichen modificiren; sonst

*) Klüber.

müssten sie, um ihr grosses Reich zu träumen, vom politischen Verband mit anderen Nationen sich lossagen und ähnliche Tendenzen bei den übrigen Stämmen Europa's zulässig finden, was auf einen chaotischen Zustand und gänzlichen Umsturz des Bestehenden hinausliefe. Weder Europa, noch die Civilisation, noch Deutschland selbst hätten einen Nutzen davon. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dass das ganze übrige Europa dagegen wäre. Das politische Gleichgewicht der europäischen Staaten wäre umgestossen und die Verwickelungen gingen in's Unendliche; und abgesehen davon, dass das übrige Europa ein solches kolossales Deutschland mit scheelen Augen ansehen müsste, würde die Durchführung dieser exorbitanten Idee in Deutschland und unter den Deutschen selbst auf unbesiegbare Schwierigkeiten stossen — dies darf sich Niemand verhehlen. Deutschland müsste im Innern furchtbare Krisen und Revolutionen durchmachen und einen anarchischen Zustand oder das Säbelregiment eines Bismarck sich gefallen lassen, um ein Phantom zu erreichen, das in der Praxis keinen Werth hätte. Auf den ersten Blick sieht man, dass diese Idee nicht ausführbar ist — ohne heilloses Elend und endloses Blutvergiessen.

In der deutschen Frage liegt auch der Schlüssel der Situation. Die deutsche Nation ist berufen, das Kriterium zu schaffen, wie weit die nationalen Forderungen gehen können, wie viel eine Nation ansprechen kann, ohne die höheren Interessen der Civilisation, die Ruhe Europa's zu gefährden, und — was noch wichtiger ist — ohne die Gefühle der Moral zu beleidigen. Die deutsche Nation muss hierin mit Takt vorgehen und stets neben der eigenen Wohlfahrt das grosse Ganze im Auge haben. Europa wird sich sträuben, einen Zustand zu schaffen, der die Verwicklungen in's Endlose vermehren würde, oder ein Prinzip als Glaubensartikel aufzustellen, welches eine heillose Verwirrung anrichten müsste. In der deutschen Frage würde Oesterreich nicht vereinzelt stehen, es hätte füglich ganz Europa zur Seite.

Sobald Oesterreich freiwillig einer Mission in Deutschland entsagt, was schon einmal de facto durch die Niederlegung der deutschen Krone durch Kaiser Franz I. im Jahre 1804 geschehen ist, muss Preussen auch der Hegemonie entsagen und auf seinen Beruf der Kreirung einer Seemacht in diesem nördlichen Theile Europa's, wo die Menge schiffbarer Flüsse in das baltische Meer und die Nordsee münden, sich begrenzen. Soll Preussen das Gleichgewicht Europa's nicht stören, muss es sich vor der Hand und wohl auf geraume Zeit mit dieser Mission zufrieden stellen. Deutschland kann trotzdem in die intimsten geistigen und Handelsbeziehungen zu Oesterreich und Preussen treten; von den Hegemoniegeleüsten befreit, wird es eine selbstständigere Politik befolgen, im wahrhaft nationalen Sinne unendlich mehr leisten können. Deutschland ist eine respectable Macht, um seine Selbstständigkeit zu bewahren; übrigens haben sich die Zeiten geändert, die Gefahren einer französischen Invasion sind vorüber, auch würden die civilisirten Mächte

selbst dafür solidarisch eintreten und eine Aenderung der Karte Europa's nicht leicht zulassen. Das civilisirte Europa wird im wohlverstandenen eigenen Interesse für die Ordnung der Dinge eintreten, die das öffentliche Staatsrecht gebietet. Der Kongress wird die deutsche Frage wohl erwägen, er wird darin politisch vorgehen und ein Kompromiss zu Stande bringen müssen.

Europa muss sich der Art einrichten, dass es in der Civilisation fortschreiten und sich allgemach konsolidiren kann; es kann die Zeit kommen, wo es seiner gesamten Kräfte benöthigen wird, um wirklichen Gefahren Trotz zu bieten. Es mögen nur einmal die wahrhaft humanen Prinzipien, die Interessen der Kultur im gebildeten Europa zur Richtschnur genommen werden, und man wird richtig die Situation beurtheilen können und sich über die schwebenden Fragen leicht einigen.

Oesterreich braucht den Kongress nicht zu fürchten, auf analoger Basis wird er in allen europäischen Fragen vorgehen müssen. Der Kongress muss mit den bestehenden Faktoren rechnen und die Zukunft des Ganzen im Auge behalten.

III.

Im vorangehenden Artikel haben wir in Erwägung gezogen, dass ein europäischer Kongress in den heute obwaltenden Streitfragen für daserspriesslichste ansehen dürfte, wenn Oesterreich und Preussen aus dem deutschen Bund austräten und die deutsche Nation ihrem eigenen Genius überliessen. Die deutsche Nation würde sich auch ohne Zuthun Oesterreichs und Preussens zurecht finden, die Mittelstaaten würden unter sich den Bund aufrecht erhalten und noch eine geraume Zeit den status quo bewahren. Deutschland hat die Existenzfragen begriffen, es wird sicher nicht einer Utopie zuliebe Alles in die Schanze schlagen. Sobald Oesterreich den Standpunkt, der ihm in der Welt gebührt, einnimmt, wird es gerne auf eine Mission in Deutschland verzichten und in den böhmischen, ungarischen und polnischen Ländern eine thätige, vielverheissende Zukunft inauguriren. Die Deutschen Oesterreichs werden aus wohlverstandenen eigenen Interesse sich sicher nicht vom Verband mit der Monarchie lossagen; die Vorsehung hat ihnen hier eine viel thätigere Rolle zugewiesen — zumal die wahrhaft lebensfähigen Interessen der Deutschen Oesterreichs nicht nach dem Reich, nur nach diesen Ländern gravitiren, wo der deutsche Genius einen viel würdigeren Beruf zu erfüllen hat. Preussen wird mit der Erwerbung der Elbeherzogthümer sich zufriedenstellen; es wird den Ostseekanal und eine Flotte bauen und wird trachten, eine Seemacht zu werden; wir und Deutschland können nur dazu Glück wünschen. Oesterreich, Preussen und Deutschland können in die innigsten Beziehungen treten, in den meisten Fragen werden sie in einer gemeinschaftlichen Aktion verbleiben und auf volkswirthschaftlichem Gebiete die engsten Verbindungen anknüpfen. Europa wird dem aus

vollem Herzen beistimmen, weil es eine sichere Basis für den Frieden gewinnt. England und Frankreich würden hierin grössere Garantien ihrer eigenen Arbeit, ihres Gewerbflusses erblicken und ihre Kapitalien uns gerne zufließen lassen. Nach unserem Dafürhalten kann der Kongress nur diesen Standpunkt zu den europäischen Fragen einnehmen.

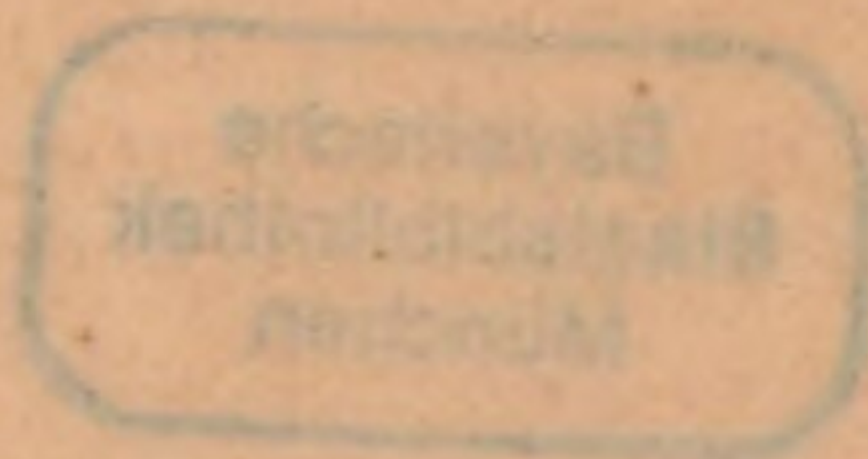
Was kann Italien ansprechen? Italien darf auch nicht mehr ansprechen, als es mit der Ruhe und Wohlfahrt Europa's verträglich ist, es darf das Gleichgewicht nicht stören und die Interessen der Civilisation nicht gefährden. Italien hat seine Einheit knapp bis an die Grenze der Möglichkeit realisiert, es muss sich nun nüchternen Zielen zuwenden. Italien soll sich im Innern konsolidiren, es hat seine Finanz- und Kreditverhältnisse zu ordnen, seinen Handel zu heben und eine Flotte zu bauen, um der Zukunft gewachsen zu sein. In nicht weiter Ferne harret Italiens und Oesterreichs ein weites Feld reger Thätigkeit und ernsten Fleisses; gemeinsam in brüderlicher Verbindung haben diese beiden Staaten mächtige Kulturaufgaben zu erfüllen. Italien ist Oesterreichs natürlicher Verbündeter und wenn Italien nüchtern wird, wird es seine Einheitsbestrebungen vertagen, die extravaganten Ideen wird es gänzlich fallen lassen und aus wohl erwogenem eigenem Interesse in die intimsten Beziehungen zu Oesterreich treten. Oesterreich, wenn es zu Italien in diplomatische Beziehungen wiedertritt und die gegenwärtige Ordnung in Italien anerkennt, hat das Maximum gethan, was es einer gesunden Politik und der Anbahnung guter Beziehungen schuldig ist.

Oesterreich darf seine Stellung in Italien nicht aufgeben, so lange nicht das natürliche Gleichgewicht in Europa hergestellt ist, bis nicht ein anderes Gleichgewichtssystem zum Durchbruch kommt. Italien wird dieses zu würdigen wissen. Die starke Position, welche Oesterreich in Italien inne hat, ist eine praktische und nothwendige Wehr gegen exorbitante Einheitsbestrebungen, denen einmal nachgegeben, kein Halt gemacht werden könnte. Ein Aufgeben Venedigs würde die vitalsten Interessen Oesterreichs in Frage stellen: eine gesunde volkswirtschaftliche Logik lässt in diesem Augenblicke eine solche Blossstellung der südlichen Position unseres Staates nicht zu. Noch mehr ist dagegen das politische Interesse; es würde damit das nämliche Bewenden haben, wie mit der Einheitsidee Deutschlands. Bald würde der Nationalitätentaumel von neuem Alle erfassen und die Menschheit nur von den Aufgaben der Civilisation abhalten. Europa müsste aus den Fugen gehen. Italien würde den Brüdern in Tirol und im Friaulischen die Hand reichen, dann im Namen des Nationalitätsprinzips Dalmatien reklamiren, später vielleicht auch die romanischen Brüder in Ungarn und Siebenbürgen befreien wollen, wer weiss, ob auch nicht die Moldo-Wallachen in den Donaufürstenthümern zu diesem Bündniss einladen. Unabsehbare Kämpfe, ewig unfertige Zustände, allerlei reaktionärer Spuk und revolutionäre Gährungen wären die Folgen davon; Europa, statt sich zu konsolidiren, würde nur Zustände provociren, die die

öffentliche Moral untergraben und die Entwicklung der Civilisation in's Unendliche verschleppen möchten. Europa kann das nicht wünschen; ein Kongress müsste in Erwägung der gefährlichen Nationalitätsdoktrin Italien zu einer nüchternen Auffassung vermögen; mit dem föderativen Oesterreich, welches seinen Nationen ihre heiligen Rechte nicht vorenthält, ist ein Kompromiss für Italien möglich. Venedig kann die weiteste Autonomie garantirt werden. Zulieb dem grossen civilisirten Interesse der Menschheit muss Italien sein Programm in dem Bereich des Möglichen modificiren und sich noch eine geraume Weile mit dem heutigen status quo begnügen. Nur eine gemeinschaftliche Politik, im Falle gemeinsamer Aktion und im Prinzip der Erlangung des natürlichen Gleichgewichts in Europa könnte Italien dazu kommen, dass es seine Grenzen erweitert; doch stets unter Vorbehalten und strikter Einhaltung militärischer Vorsichtsmassregeln, damit nicht einmal Oesterreich ein solches Aufgeben seiner festen Position zu bereuen hätte. Oesterreich muss in der italienischen Frage mit allen Reserven vorgehen, die es seiner Machtstellung, den Interessen seiner Völker und der Civilisation schuldig ist. Das junge lebenskräftige Italien wird sich mit dem neuen Oesterreich bald aussöhnen; es möge nur unsere alte diplomatische Schule mit den abgelebten Doktrinen der Welt den Weg nicht verrennen und Italien an einer gesunden Politik nicht hindern. Oesterreich möge einmal aus der starren Legitimitätspolitik heraustreten und die schöpferische Arbeit, zu der es berufen ist, in Gemeinschaft mit den civilisirten Völkern unternehmen. Jedenfalls wird ein europäischer Kongress zu Schlussfolgerungen gelangen, welche das grosse Ganze im Auge behalten müssen; den italienischen exorbitanten Einheitsbestrebungen wird er sicher nicht die Ruhe Europa's opfern, und hoffentlich wird Italien selbst zu den nüchternen Schlüssen gelangen und in das Unvermeidliche sich fügen, sobald seine Nationalehre nicht beleidigt und das Aufblühen der italienischen Länder auch im Bunde mit den Völkern Oesterreichs verbürgt ist.

Viel schöpferischer soll Oesterreichs Stellung zu den andern europäischen Fragen sein; doch muss Oesterreich — so lange man es nicht zwingt — der Wächter der Ruhe Europa's bleiben, es darf nicht gewaltsam in die Gescheicke der Völker eingreifen. Eine feste Phalanx gegen Usurpationen vom Westen und Osten ist in Oesterreich der Raillirplatz der hochherzigen Entschlüsse, um — wenn es gelten soll — Europa das natürliche Gleichgewicht herzustellen und im Verein mit thatkräftigen Völkern den humanen Prinzipien der Kultur und der Civilisation neue Gebiete und grössere Garantien zu erobern. Ein europäischer Kongress wird die europäischen Fragen nach gesunden Prinzipien beurtheilen müssen, lebsthätige Elemente wird er nicht bekämpfen und zuverlässig nicht einer unbestimmten Zukunft opfern oder schlechthin durch andere ersetzen, welche ihre Lebensfähigkeit in dem modernen Schaffen der heutigen Welt nicht selbst bewährt haben. Ein europäischer Kongress wird

jede gewaltsame Einmischung vermeiden und schon in der Anerkennung der modernen Prinzipien die Gewähr einer besseren Zukunft erblicken. Ein europäischer Kongress wird sich begnügen, wenn er ein neues öffentliches Staatsrecht einführt, wenn er die Traktate vom Jahre 1815 einer gründlichen Revision unterzieht, wenn er das Völkerrecht in grössere Achtung bringt und einer neuen Aera die Wege ebnet. Oesterreich hat einen Kongress nicht zu fürchten. Seine Stellung darf nicht alterirt werden, weil es der einzige Staat in Europa ist, welcher allen weittragenden ehrgeizigen Plänen und Hegemoniegelüsten einen Damm setzt, weil es in den nationalen Fragen eine versöhnende Stellung einzunehmen berufen ist und eben hiedurch wohl den grössten Dienst der Civilisation leisten kann, welche wichtige Rolle in den Geschicken der Völker dieses Welttheils wie absichtlich die Vorsehung ihm zugewiesen. Durch seine vortheilhafte geographische Lage ist dieser Staat zu grossen Kulturaufgaben berufen, er ist der natürliche Träger und Vermittler der grossen Ideen, die unser Jahrhundert beherrschen — und mögen ihm die Feinde seine Aufgabe noch so erschweren, so ist es sicher und offenbar, dass ihm die Allmacht eine glänzende und thatenreiche Laufbahn zugewiesen. Oesterreichs Zukunft ist innigst mit den Geschicken der Kulturgeschichte der Menschheit verwebt.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Oesterreich und die Völker Oesterreichs nach dem Kriege im Jahre 1866

Prag 1866

Austr. 5505 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012373-2